

Auszug aus

Bubikon – Wolfhausen
Zwei Dörfer – eine Gemeinde

Band 1, S. 3–6

Titel, Inhaltsverzeichnis

Band 1, S. 67 f.

Unsere Altvorderen

Band 1, S. 111–154

Dörfer, Weiler und Höfe

Autoren

Max Bühler

Kurt Schmid

Jakob Zollinger

Federzeichnungen

Jakob Zollinger

Redaktion

Max Bühler

Herausgegeben durch die Gemeinde Bubikon
im Buchverlag der Druckerei Wetzikon AG

© Copyright 1981 by Gemeinde Bubikon

ISBN 3-85981-118-5

Bubikon – Wolfhausen

Band 1

Zwei Dörfer – eine Gemeinde

Autoren

Max Bühler
Kurt Schmid
Jakob Zollinger

Federzeichnungen

Jakob Zollinger

Redaktion

Max Bühler

Herausgegeben durch die Gemeinde Bubikon
im Buchverlag der Druckerei Wetzikon AG

© Copyright 1981 by Gemeinde Bubikon

Alle Rechte vorbehalten, Abdruck, auch auszugsweise, nur mit Bewilligung des Gemeinderates Bubikon und unter Quellenangabe

Schwarzweiss-Lithos, Satz und Druck:
Druckerei Wetzikon AG
Vierfarbenlithos: F. Diggelmann AG, Schlieren
Einband: Buchbinderei Burckhardt, Zürich
Gestaltung: Walter Abry, Adetswil

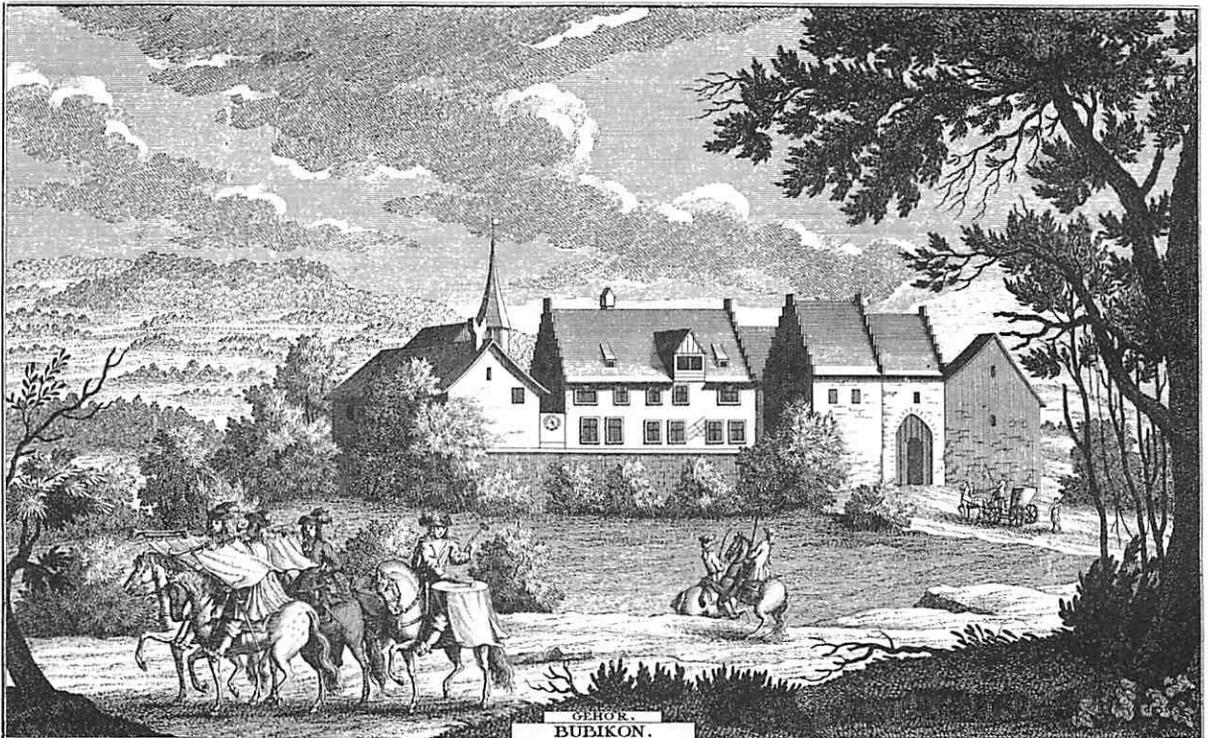
ISBN 3-85981-118-5

Inhalt

	Verfasser	Seite
Vorwort	Otto Rehm	7
Die Verfasser	Max Bühler	8
Das Bubiker Gemeindewappen	Kurt Schmid	10
«Bubikon – Wolfhausen» in Kürze	Max Bühler	13
Erdgeschichtliches und Naturkundliches		
<i>Bubikon – eine Passlandschaft</i>	Jakob Zollinger	17
Das Bild unserer Heimat – Molasse – Der Wetterkalk von Hombrechtikon – Ruheloser Boden – Das Eis kommt... und geht – Bubiker Bodenschätze – Fuchse im Fuchsbühl – Gstein, Chapf und Chropf – Wannen und Winkelried – Die Kohle des armen Mannes		
<i>Fauna, Flora und wir Menschen</i>		
An stillen Wassern – Vom Moor- zum Massenbad – Naturreservat – Alternde Wasser – Genutztes Wasser – Petri Heil	Max Bühler	36
Das Schönbühlried	Dr. Hans Graber	49
Das Laufenried, ein verlandeter See – Ein Wiesenbord vor 50 Jahren	Jakob Zollinger	50
Der Sennwald – An der Bubiker Riviera		
Jäger und Gejagte – Uf der Tachsragt	Max Bühler	57
<i>Wetter und Unwetter</i>	Max Bühler	61
Rauhes Oberland – Hitze und Dürre, Kälte und Frost – Stürmische Tage		
Unsere Altvorderen		
<i>Frühgeschichtliches</i>	Max Bühler/ Kurt Schmid	69
<i>Grundherrschaften bilden sich</i>	Jakob Zollinger	70
Bubikon im Früh- und Hochmittelalter – Das Ende einer alten Mär – Ein Blutbad und seine Folgen – Unter Klosterherrschaft – Und nochmals eine Katastrophe – Die Enklave Bubikon – Unter Grüninger Herrschaft		
<i>Das Ritterhaus zu Bubikon</i>	Kurt Schmid	76
Der Johanniterorden – Das «Johanserhauss zu Bûbickon» – Werden und Wachstum – Der grosse Mann der Reformation im Zürcher Oberland – Der Sturm auf das Kloster Bubikon – Die Kommende als Statthalterei – Felix Lindinner, der letzte Statthalter von Bubikon – Bubikon, ein Grossgrundbesitz – Die Ritterhausgesellschaft – Sehenswürdigkeiten im Johannitermuseum		

	Verfasser	Seite
<i>Dörfer, Weiler und Höfe</i>	Jakob Zollinger	111
Berlikon und seine Tochttersiedlungen – Rennweg – Der Westzipfel unserer Gemeinde – Wolfhausen – Rüegshusen – Bürg – Reitbach, Chnebel und Loh – Laufenriet – Landsacher und seine «Ableger» – Tafleten mit Friedheim, Rosengarten und Ufgänt – Wändhüslen und Neuhaus – Brach und Mürg – Rund um den Egelsee – Chämmoos und Schwarz – Widenswil und seine Tochttersiedlungen – Dienstbach mit Schlossberg, Wihalden und Bühl – Dörfli, Rutschberg und Pösch – Homburg – Talhof, Hinderacher und Schürwis – Fuchsbühl – Vom Hof zum Dorf		
<i>Revolution, Reorganisation und Evolution</i>	Max Bühler	155
Unter Stadttregiment – Es gärt – Unterm Daumen der Befreier – Fragliche Liberté/Fraternité – Napoleon greift ein – Restauration: Zurück zum alten – Regeneration – Vom «Züriputsch» zum Sonderbundskrieg – Evolution – Aus Schuldenbäuerleins «Anno dazumal» – Die Entwicklung bis zum Eintritt ins 20. Jahrhundert		
<i>Dem Ende des zweiten Jahrtausends entgegen</i>	Max Bühler	174
Das Losungswort heisst «Fortschritt» – An die Grenzen – Unruhen – Not, Krankheit und Schulden – Krise auf Krise – Generalmobilmachung – Sechs Kriegsjahre – Die Krise, die nicht stattfand – Saubere Umwelt – Wachsender Verkehr – Für kranke und alte Tage – Sicherheit und Sport – Ordnung und Kultur – Geplante Zukunft		
 Glaube und Erziehung 		
<i>Unsere Kirche</i>	Kurt Schmid	201
Aus der Geschichte unseres Gotteshauses – Meister Simon von Rapperswil – Eine Rarität: Die Fresken im Chor – Die Glasgemälde in der Kirche – Ein neuer Taufstein – Unsere Glocken – Mit der Zeit ich kommen bin, fall auch mit der Zeit dahin – Die Kirchengeräte von Bubikon – Kirchenörter – Von der Wetterfahne zum Turmhahn – Die letzte Ruhestätte – Eine Gedenktafel – Öffentliches Leichengeleite – Begräbnis eines Selbstmörders – Unsere Seelenhirten seit der Reformation – Ein neues Pfarrhaus		
Aus dem kirchlichen Leben Bubikons in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts	Jakob Zollinger	234
Vom Stillstand zur Kirchenpflege – Vom guten Ton in der Kirche – Fest im Haus – Einweihungen – Konfirmation – Die Junge Kirche Bubikon	Kurt Schmid	235
Katholisch Bubikon	Dr. H. Hungerbühler	265
<i>Schulgeschichte von Bubikon – Wolfhausen</i>	Kurt Schmid	267
Die alten Dorfschulen – Trennung von Kirche und Schule – Schulvereinigung – Die Sekundarschule – Zusammenschluss von Sekundar- und Primarschulgemeinde – Reorganisation der Oberstufe – Dies und das Sprunghafte Entwicklung		
Spezialklasse, Förderklasse, Sonderklasse – Mädchen-Arbeitsschule, Handarbeitsschule, «Nähschule» – Der Traum vom eigenen Klassenlager- und Skihaus – Kindergärten – Unsere Schulhäuser – Die Fortbildungsschule – Die Jugendmusikschule Zürcher Oberland in Bubikon – Über die Schulpflege	Max Bühler	300
	Kurt Schmid	306
Johann Jakob Hottinger – Georg Jörimann – Hans Heinrich Schulthess – Albert Kägi	Kurt Schmid	325
Emilie Albrecht – Wilhelm Fischer	Max Bühler	332

Unsere Altvorderen



GEHÖR.
BUBIKON.

Schloß oder Ritterhaus mit Kirch
Gebiet.



Château, Sief der Chevaliers de
Malthe, dans le Canton de Zurich.

Grundherrschaften bilden sich

Urkunden Ritterhaus Bubikon und Kloster Rüti, Staatsarchiv Zürich, C II 3 und 12
 Zinsrödel Rüti, Staatsarchiv Zürich A 142/1-3
 Bauhofer A., Vom Gerichtswesen der alten Herrschaft Grüningen (Uster 1977)
 Kläui P., Entstehung der Grafschaft Toggenburg (1937)
 Kläui P., Entstehung der Herrschaft Grüningen (Zürich 1946)
 Kläui P., Hochmittelalterliche Adels herrschaften (Mitt. AGZ, Zch 1960)
 Kläui P., Ausgewählte Schriften (Mitt. AGZ, Zürich 1964)
 Kläui H., Einflüsse der fränkischen Herrschaft in der Nordostschweiz (Lahr 1963)
 Kläui H., Namen hochmittelalterlicher Ausbausiedlungen der Nordostschweiz (Florenz 1963)
 Strickler G., Herrschaft Grüningen (Zürich 1908)
 Tanner A., Römer, Heilige, Alemannen (Zürich 1977)
 Wartmann, Urkundenbuch St. Gallen
 Zürcher Urkundenbuch

Das Ritterhaus zu Bubikon

Archiv der Ritterhausgesellschaft
 Bauhofer A., Rechtsgeschichtliches zum Stifterbild (RHG 1955)
 Binde W., Die Schlacht bei Lepanto (RHG 1975)
 Blanke F., Johannes Stumpf in Bubikon (RHG 1948)
 Bonomo A., Joh. Stumpf, Reformator und Geschichtsschreiber (Genua 1923)
 Bradford E., Der Schild Europas (Tübingen 1961)
 Bradford E., Kreuz und Schwert (Berlin 1972)
 Brandly W., Die Leibeigenen der Johanniterkommende Bubikon (RHG 1968)
 Brunner E., Die Frauen des Johannes Stumpf (RHG 1962)
 Büchi, Skelettfunde in der Kapelle (RHG 1942)
 Farner O., Johannes Stumpf (Kirchenbote Jg. 11, Zürich 1925)
 Fischer R., Dreifaltigkeitspfarre Rüti-Dürnten (Zürich 1968)
 Fischer W., Gründungszeit der Ritterhausgesellschaft (RHG 1938)
 Fischer W., Protokolle der Ritterhausgesellschaft
 Fritschi H., Festschrift Mittlistberg Bubikon (1965)
 Gyr S.F., Zürcher Zunft Historien (Zürich 1929)
 Halter E., Rapperswil im 19. Jahrhundert (Rapperswil 1980)
 Hauser J., Das Kreuzritterspiel von Bubikon (Wetzikon 1936)
 Isler U., Die Wandmalereien im Komtursaal (RHG 1949)
 Isler U., Ein rustikaler Hofmaler (Zürcher Chronik 1981)
 Keller K., Johannes Stumpf in Stammheim (RHG 1953)
 Leemann H., Das Stifterbild (RHG 1942)
 Leemann H., Das Johanniterhaus Bubikon, Bd 35 (MAGZ 1945)
 Lüssi A., Die Kreuzritter von Bubikon SJW 880 (Zürich 1965)
 Müller H., Der Geschichtsschreiber Joh. Stumpf (Zürich 1945)
 Ordre SMH de Malte, Cahier No. 1 (Rome 1961)
 Prutz H., Die Geistlichen Ritterorden (Berlin 1908)
 Ritterhausgesellschaft, Statuten (Bubikon 1978)
 Schäfer F., Die Malteser und ihr Schloss Heitersheim (RHG 1971)
 Schiess G., Die Johanniter Herrschaft 17./18. Jh. (ZTB 1976)
 Schneider H., Die Waffensammlung Vogel (RHG 1947)
 Siedlungs- und Baudenkmäler No. 93 Ritterhaus (Stäfa 1975)
 Staatsarchiv Zürich, A 90, 8 I 149, F I, F IIa, B VII 7, C II 3, Kat. Bubikon 259/262, Promptuar Bd. 464, Regesten
 Stumpf J., Gemeynloblicher Eydnoschafft... (Zürich 1547)
 Vogel F., Memorabilia Tigurina (Zürich 1841)
 Vogel F., Die alten Chroniken (Zürich 1845)
 Walder E., Wie die Johanniter Malta verloren (RHG 1977)
 Widmer S., Zürich, eine Kulturgeschichte Bd. 5/8 (Zürich 1977/80)
 Wienand A., Der Johanniter/Malteserorden (Köln 1970)
 Zeller-Wermüller, Das Ritterhaus Bubikon, Bd. 21 (MAGZ 1885)
 Zehnder N., Goldauer Bergsturz (Goldau 1974)
 Ziegler P., Wädenswil Bd. I (Winterthur 1970)

Dörfer, Weiler und Höfe

Amtsrecht der Herrschaft Grüningen, Staatsarchiv Zürich (STAZ) B III 7
 Bevölkerungsverzeichnis Bubikon und Dürnten STAZ E II 700/14 und 26
 Bluntschli, Rechtsgeschichte (Zürich 1856)
 Diplomatar Ritterhaus Bubikon, STAZ B I 279
 Einkünfterodel des Schlosses Grüningen (1419) STAZ F IIa 184, 272
 Festschrift zur Einweihung des Schulhauses Spycherwiese (Bubikon 1953)
 Genealogische Notizen Frick, STAZ
 Gerichtsbücher Bubikon und Grüningen (17./18. Jh.) STAZ B VII 7 und 15
 Glückshafenrodel 1504 (Zürich 1942)
 Grundprotokolle Grüningen ab 1640, STAZ B XI Wetzikon und Grüningen
 Gülturbar Klosteramt Rüti, 15./16. Jh., STAZ II a 376
 Haushaltungsrodel Bubikon, STAZ E II 211
 Hofbeschreibung Bubikon 1887, Notariat Grüningen
 Holzgeldrodel der Kirche Dürnten 1504, Pfarrarchiv Dürnten
 Jahrezitbuch der Kirche Bubikon 14. Jh., STAZ, Photosammlung
 Jahrezitbuch der Kirche Dürnten 1407, Pfarrarchiv Dürnten
 Lehenbücher Herrschaft Grüningen 15./16. Jh., STAZ F I 51-54
 Lehenbücher Kloster St. Gallen 16./17. Jh., Stiftsarchiv St. Gallen, LA
 Pfarrbücher Bubikon und Dürnten, STAZ E III 30
 Rechnungen Amt Grüningen 17. Jh., STAZ F III 13
 Servitutenprotokolle Bubikon 1865, Notariatsarchiv Grüningen
 Stillstandsprotokoll Bubikon 1692-1772, Pfarrarchiv Bubikon IV A
 Strickler G., Herrschaft Grüningen (Zürich 1908)
 Steuerbücher der Stadt und Landschaft Zürich (Zürich 1918-1958)
 Urbarien Ritterhaus Bubikon und Amt Rüti 1688, STAZ F IIa, 49a und 377
 Urbar Herrschaft Grüningen 1519, STAZ F IIa 165
 Urkunden Ritterhaus und Kloster Rüti, STAZ C II 3 und 12, B I 279
 Urkunden Herrschaft Grüningen, STAZ C IV 5
 Vogel, Memorabilia Tigurina (Zürich 1845)
 von Wyss, Der Konkursprozess
 Zehntenrodel Ritterhaus Bubikon 17./18. Jh., STAZ F I 168, B VII 7-9
 Zinsbücher und Akten Herrschaft Grüningen 15./16. Jh., STAZ A 124/1-4, F I 137d, F IIa, 185, 186, 272
 Zinsrödel Kloster Rüti 1390-1503, STAZ A 142/1-3
 Zinsbuch Kirche Bubikon 1540, Pfarramt Bubikon IV A 1
 Zinsrödel Spital Rapperswil 1525-1543, 1601, Stadtarchiv Rapperswil, D 19
 Zürcher Urkundenbuch

Revolution, Reorganisation und Stabilisierung

Meyer G., Der Canton Zürich (St. Gallen und Bern 1844 und 1846)
 Largiadèr A., Geschichte von Stadt und Landschaft Zürich (Erlenbach 1945)
 Spiess E., Illustrierte Geschichte der Schweiz (Einsiedeln 1961)
 von Salis J.R., Weltgeschichte der neuesten Zeit (Zürich 1951)
 Jahresrückblicke und Tagesberichte folgender Zeitungen:
 Der Allmann
 Der Freisinnige
 Der Zürcher Oberländer
 Neue Zürcher Zeitung
 Protokolle des Gemeinderates 1881-1981
 Protokolle der Gemeindeversammlungen 1881-1981, Gemeindearchiv Bubikon

Dörfer, Weiler und Höfe

Die markante Trennung unserer Gemeinde in einen Bubiker und einen Wolfhauser Teil, die sich vor allem von der einstigen verschiedenen Kirchgenössigkeit – Bubikon oder Dürnten – herleiten lässt, erlaubt wertvolle Rückschlüsse auf den Besiedlungsvorgang. Je nachdem ein Ort einer der beiden Kirchgemeinden zugeteilt war, verblieben auch seine späteren Aussiedler bei dieser. Rennweg, Schachen, Hübli und Geissberg z. B. waren als Tochttersiedlungen von Berlikon-Neuhus nach Bubikon zuständig, wogegen Sonnenberg und dessen Ableger Sunntal und Herschären, die von Wolfhausen aus gegründet worden waren, noch bis 1811 die Geschieke ihres Mutterortes als Aussenposten der Pfarrei Dürnten teilten. Die Bubiker Exklave Engelberg-Underpösch-Angst und Not ist mit ziemlicher Sicherheit vom viel älteren Hof Lützelsee aus besiedelt worden, der ja bis 1779 ein fester Bestandteil der Kirchgemeinde Bubikon war. Eine Ausnahmestellung scheinen Wändhüslen, Tafleten und Brach eingenommen zu haben. Ihr Zehntenbezirk gehörte seit altersher zu Hinwil, was auf eine ursprüngliche Kirchgenössigkeit und Besiedlung von dorthin schliessen lässt. Zu unbekannter Zeit – vielleicht anfangs des 14. Jahrhunderts, als die Hinwiler Kirche dem Ritterhaus einverleibt wurde – kamen diese Höfe dann an das viel nähergelegene Bubikon.

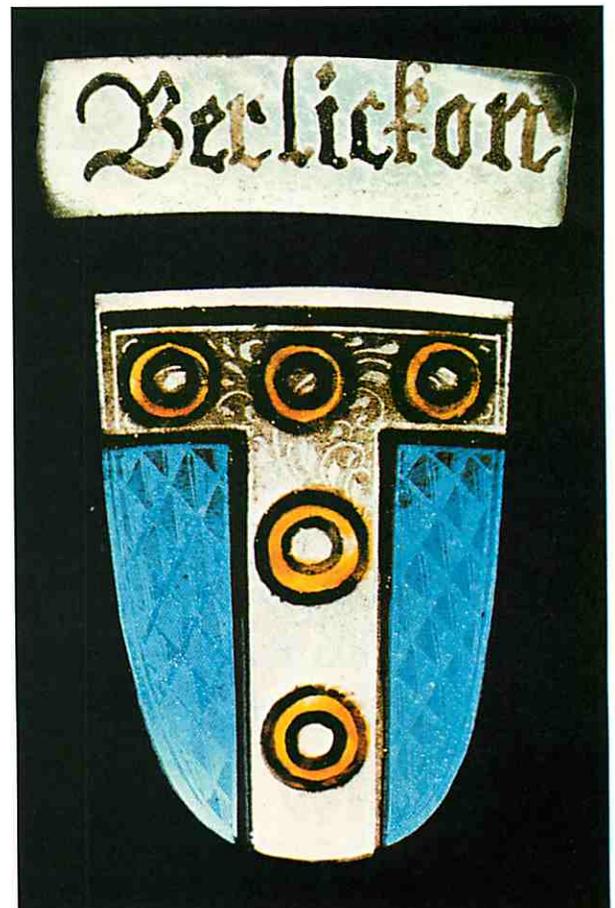
Der grösste Teil der heutigen Gemeinde Bubikon lag jedoch im Bereich des «Hofes Dürnten». Durch Schenkungen waren seine Bewohner schon im 8. Jahrhundert zu freien Gotteshausleuten des Klosters St. Gallen geworden. Noch um 1300 lassen sich hier laut Habsburger Urbar erst Berlikon, Bürg, Rüegehshusen, Ober- und Niederwolfhausen fassen.

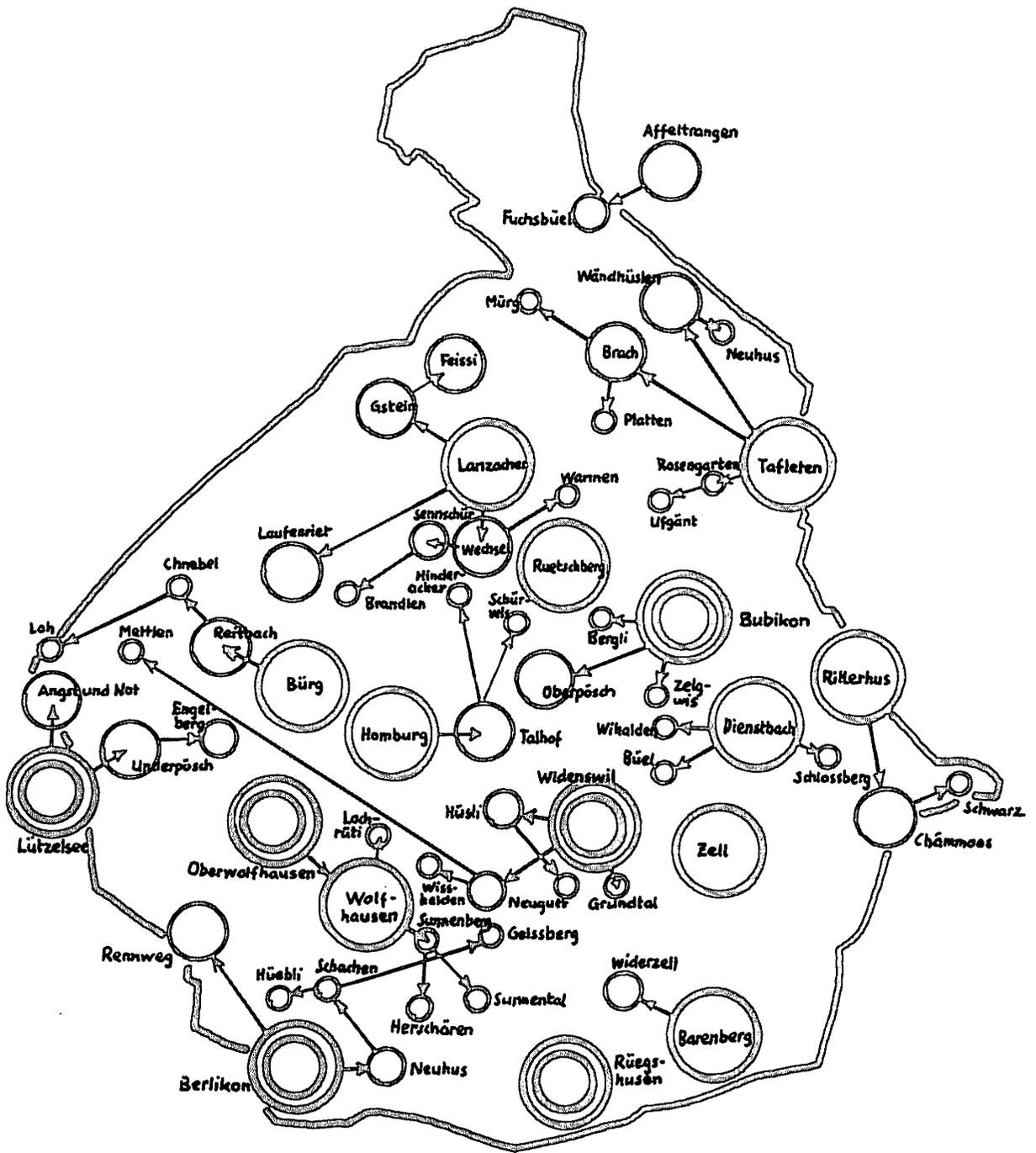
Berlikon und seine Tochttersiedlungen

Das bis heute klein und bescheiden gebliebene Dörfchen Berlikon darf den Ruhm in Anspruch nehmen, nicht nur die ersterwähnte Ortschaft auf Bubiker Boden, sondern überhaupt eine der frü-

hesten schriftlich bezeugten Siedlungen unseres Landes zu sein. Noch mehr: Es scheint sogar der Sitz eines Adelsgeschlechtes gewesen zu sein. Johannes Stumpf bildet in seiner Chronik das Wappen – ein silbernes T auf blauem Grund, besetzt mit fünf goldenen Ringen – ab. Es erscheint, zusammen mit dem übrigen Adelswappen des Oberlandes, auch auf den Grüninger Amtsscheiben von 1587 und 1598 sowie auf Hans Konrad Gygers Kantonskarte von 1667. Schon 1290 wird ein Rudolf, 1311 ein Heinrich und 1322 ein Friedrich «von Berlikon» erwähnt. Ihre Burg, die schon Stumpf nicht mehr lokalisieren konnte, schützte vielleicht die vielbegangenen Verbindungswege Tösstal–Schirmensee und Grünigen–Rapperswil, die sich hier kreuzten.

Ausschnitt aus der Grüninger Amtsscheibe von 1587





Die Besiedlung der Gemeinde Bubikon



Siedlungen der alemannischen Landnahmezeit (6. bis 9. Jh.)



Hochmittelalterliche Ausbausiedlungen (10. bis 14. Jh.)



Spätmittelalterliche Ausbausiedlungen (15./16. Jh.)



Ausbausiedlungen der bäuerlichen Konjunkturzeit (17. Jh.)



Ausbausiedlungen der Hausindustrie-Konjunkturzeit (18./19. Jh.)



Neuhus-Berlikon

Den engen Kontakt Berlikons mit dem nahen See bezeugt auch der Zins, den das Dörfchen laut Habsburger Urbar um 1279 dem Vogt zu Grünlingen abgeben musste: 800 Fische nebst 1 Mütt Hirse und Bohnen. 1430 wurde Berlikon von einem Heini Mittler und einem Heinrich Zehender bewohnt. 1482 traten zu diesen Geschlechtern die Gewerb, Hadlinger und Krauer hinzu. Die Siedlung hatte demnach schon vor 500 Jahren mindestens seine heutige Grösse erreicht; 1634 bestand sie bereits aus sieben Haushaltungen.

Neuhus

Eine neue Ära brach für Berlikon mit der Niederlassung eines Zweiges des reichen Müllergeschlechtes Bühler aus Feldbach an. Oberhauptmann Hs. Heinrich Bühler kaufte praktisch das ganze Dörfchen zusammen, baute um 1680 das Obere Neuhaus, das 1859 mit Ausnahme der Scheune ein Raub der Flammen geworden ist. Die Berliker Bühler scheinen aber das Wirtschaften nicht recht verstanden zu haben. Gerichtsschreiber Hs. Caspar versuchte sich als Wirt auf dem «Löwen» und tauschte seinen Hof 1742 mit seinem ebenfalls heruntergekommenen Barenberger Verwandten. Nur kurz war seine Bleibe im Dorfgasthaus: Schon 1759 geriet er in Konkurs. Seinem Schwager, Seckelmeister Hs. Jakob, ging es auf dem Neuhaus nicht besser. Stück um Stück des grossen Hofes musste er verkaufen, und 1754 schreibt Pfarrer Irminger ins Stillstandsprotokoll, dass «die heillosen Eltern in ihrem 22jährigen Beysammensein 18 000 Gulden, der Mann verprasst und die Frau s. v. verhuret» hätten. Zwei Jahre später war es soweit: Das noch immer ansehnliche Gut ging endgültig an den Hauptgläubiger der verschuldeten Familie, den Seckelmeister Hs. Jakob Wirz aus dem nahen Schlatt, der Berliker Hof aber an Salomon Brändli aus dem gleichen Dorf, über. Doch auch dieser hatte kein

Glück. 1783 machte Salomon junior ebenfalls Konkurs, und die Zerstückelung eines der grössten Höfe der Gemeinde in kleinste Einzelgüter war nicht mehr aufzuhalten. Es ist daher nicht zu verwundern, dass uns Berlikon im 18. Jahrhundert als eigentliches Armenghetto entgegentritt und von dem jüngeren Nachbardorf Wolfhausen weit überflügelt wurde.

Schachen und Geissberg

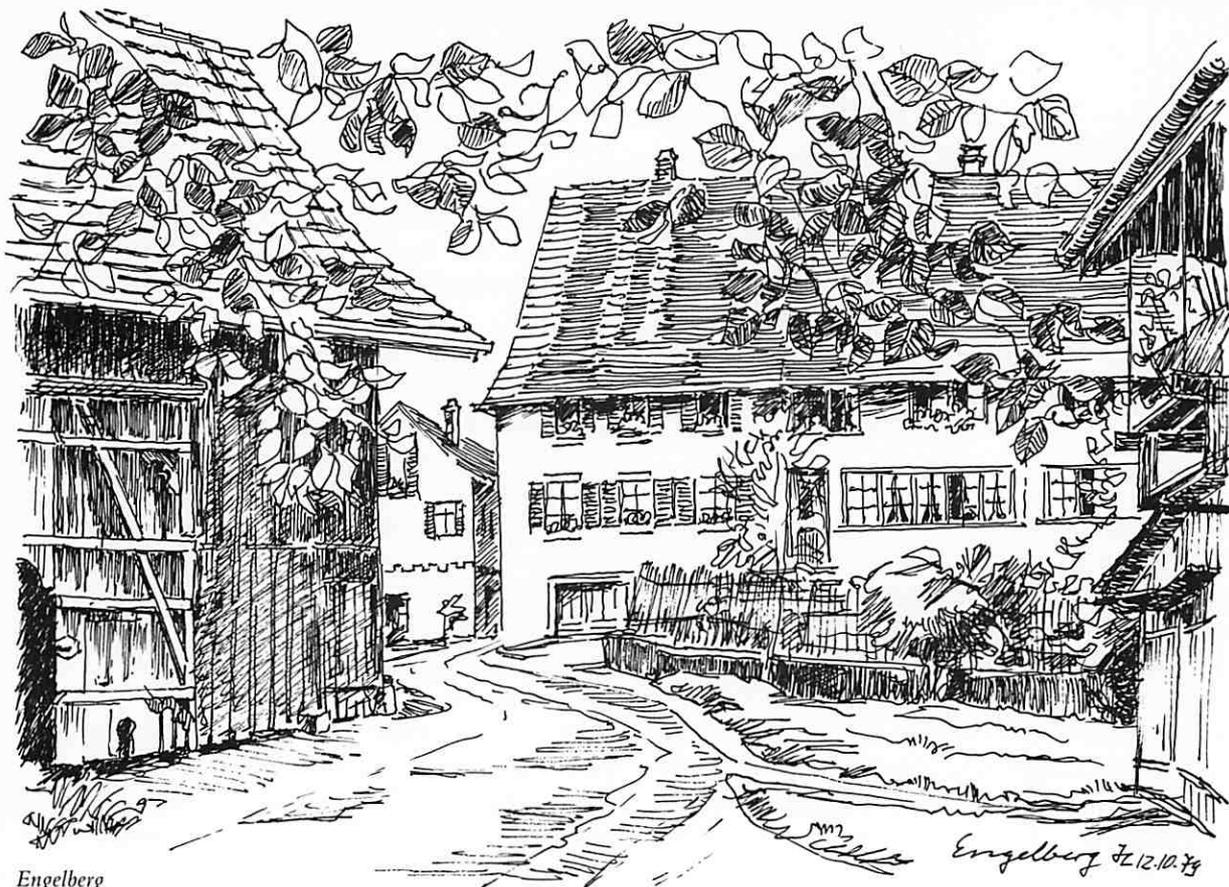
Besser erging es den Wirz. Sie bauten sogleich ein neues Haus, den hübschen Riegelbau im Unteren Neuhaus, besiedelten schon 1745, noch vom Schlatt aus, den Schachen und von dort aus um 1760 den Geissberg. Hier entfaltete die 1766 aus Binzikon zugezogene Familie Diener eine emsige kolonialisatorische Tätigkeit: Nacheinander baute sie 1782 und 1841 zwei weitere Häuser, gründete 1828 sogar im entfernten Westzipfel der Gemeinde die Neusiedlung Mettlen, 1837 die Wissalden und erweiterte 1856 die Mürig auf zwei Höfe. Wirzen besiedelten die Höfe Brändliacher (1794) und Hübli und machten schliesslich den kleinen Weiler Unterwolfhausen zu einem richtigen Dorf.



Zeichnung eines Unbekannten, den Geissberg-Wolfhausen etwa um 1850 darstellend

Rennweg

Der kleine Weiler an der geschützten Sonnenterrasse bestand 1634 erst aus drei Haushaltungen: Heini Pfanner, Wagner Ulrich Hofmann und Schmied Christen Pfanner. Dass diese beiden Ge-



Engelberg

werbe hier heimisch waren, ist kein Zufall. Hier führte die alte Strasse Grüningen–Rapperswil, die der Siedlung auch den Namen gegeben hat, durch. Der steile Hohlweg hinunter zur Schleipfi-Feldbach und oben über die Felsen gegen Lützelsee mag wohl massenhaft Hufe und Räder «geschlissen» haben. 1641 verkaufte Bernhart Bürkli im Tobel dem Abraham Baumann im Rennweg «Hus und Heimb samt einer schmiten gerechtigkeit im Ränweg gelegen». Kostenpunkt: 700 Pfund, d. h. der damalige Wert von zehn Kühen. Hundert Jahre lang vernehmen wir nichts mehr von der Schmiede. Das Recht scheint damals überhaupt nicht mehr ausgeübt worden zu sein, denn 1724 verkaufte es Caspar Dürsteler um 102 Gulden (= Wert von 3 Kühen) an Schmiedemeister Hans Zollinger aus Egg «mit dem Beding und Anhang, dass der Köüffer solche Schmidtegerechtigkeit im Rennweg widerumb öffnen und instand richten solle». Sogleich baute der neue Schmied ein neues Haus im Unteren Rennweg, wo dieses Handwerk noch bis in unser Jahrhundert hinein heimisch geblieben ist. Im übrigen hatten sich die Rennwegbauern schon früh dem Weinbau verschrieben. Schon 1664 begegnen uns bei Georg Bodmers Haus im Oberen Rennweg vier Kammern Reben «samt der Reblauben». Heimliches Wirten, Spiel und Trinkgesellschaften machten

dem Bubiker Stillstand immer wieder zu schaffen, aber auch das Armengut musste im Rennweg oft helfend einspringen.

Der Westzipfel unserer Gemeinde

Würde der malerische Weiler Lützelsee noch heute zu Bubikon gehören, so fiel statt Berlikon ihm der Ruhm zu, die älteste Siedlung unserer Gemeinde zu sein. Wird er doch Anno 745 – in einer der ersten Urkunden des Klosters St. Gallen überhaupt – erwähnt. Doch seit 1779 ist Lützelsee Bestandteil der Gemeinde Hombrechtikon. Der Hof hat aber immerhin drei Ableger auf Bubiker Boden hinterlassen: Engelberg, Underpösch und Angst und Not. Die Vermutung, dass diese Höfe von Lützelsee aus gegründet worden seien, wird durch die einstige gemeinsame Zuständigkeit zur Kirche Bubikon erhärtet. Von ihr war sie durch einen von Dürnten abhängigen, schmalen Korridor Oberwolfhausen–Bürg–Reitbach–Chnebel getrennt.

Underpösch und Engelberg

Die älteste Siedlung in diesem Gebiet scheint die Underpösch gewesen zu sein. 1654 begegnet sie uns erstmals im Bevölkerungsverzeichnis des

Bubiker Pfarrers. Sie war ein grosser Hof, denn die Witwe Margaretha Engly (Engeli) benötigte zu seiner Bewirtschaftung nebst der Familie ihres Tochtermanns noch drei Knechte und Mägde. Der Name der Witwe gibt uns vielleicht auch den Schlüssel zum nahen Engelberg. Dieser taucht kurz nach ihrem Ausscheiden (um 1650) erstmals auf. Hans Rudolf Hürlimann vertauschte ihn 1669 mit Heinrich Pfister aus Oberwolfhausen gegen dessen Hof im Rennweg. Der Engelberg umfasste damals 32 Jucharten Umschwung.

Ein ganz neues Kapitel – das bis heute andauert – brach dann 1767 für den Engelberg an. Damals übergab Seckelmeister Hs. Rudolf Pfister den schönen, nun auf 67 Jucharten angewachsenen Hof seinem reichen Tochtermann Caspar Bühler, Spross des alten Feldbacher Müllergeschlechtes, der bis anhin auf der Wändhüslenmühle gewirkt hatte. Kaufpreis: 7700 Gulden – eine Summe, mit der man damals einen kompletten Mühlengewerb hätte kaufen können. Wie alle seine Verwandten war auch Caspar Bühler ein baufreudiger Herr. Er war es wohl, der kurz nach seiner Hofübernahme das heutige Haupthaus als symmetrischen Doppelbau mit zentralem Quergang errichtete. Seine beiden Söhne teilten 1816 den Hof, der damals aus Wohnhaus, Scheune, Trottschopf, Wagenschopf und Speicher bestand. Die ganze Baugruppe ist heute noch wunderschön erhalten und bildet ein Paradebeispiel eines Einzelhofes unserer Streusiedlungszone.

Eine zweite Teilung sprengte 1855 den Rahmen der alten Hofgruppe. Hs. Heinrich Bühler, der 1816 den Westteil des alten Hauses geerbt hatte, baute 1839 für seine Söhne hundert Meter weiter nördlich ein neues Haus im Stile des damals üblichen Vielzweckbaues. Die gleiche Bauidee ist auch den beiden Höfen in der Underpösch zu Gevatter gestanden. Sie wurden durch die Familien Pfister und Hägni anstelle ihres zusammengebauten, 1830 abgebrannten Hauses errichtet. Ebenso der Hof in der Mettlen, der 1828 auf altem Lützelseer Gut, das schon im 17. Jahrhundert durch Erbschaft an die Müllerfamilie Heusser im Tobel gelangt war, entstand.

Angst und Not

Offiziell heisst der kleine Weiler an der äussersten Westecke unserer Gemeinde heute zwar «Neuacker». Sollte man aber nicht seinen alten, hochinteressanten Namen, der Anlass zu soundsovielen Sagen gegeben hat, wieder zu Ehren kommen lassen? Die nahe Flur «Heiligenacher» deutet darauf hin: Ein Bildstock erhob sich, schon

lange bevor hier eine menschliche Ansiedlung stand, unmittelbar neben der zum nahen Gerichts-ort «Richttann» führenden Grüninger Landstrasse. Er sollte die Hofleute von Dürnten, die zum «Nachtag» heranpilgerten, an die Angst und Not Jesu auf dem Weg zu seiner Richtstätte Golgatha erinnern.

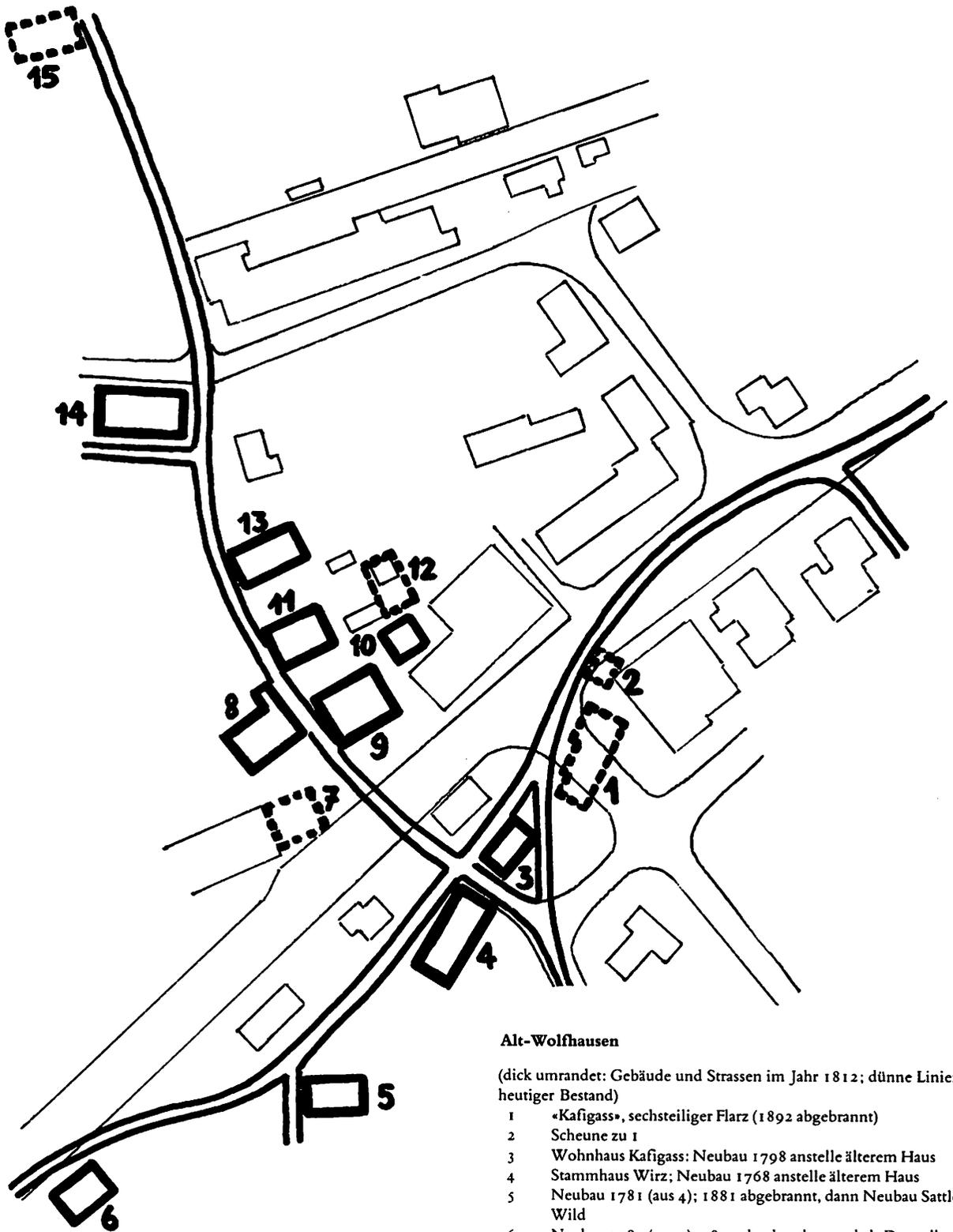
Die Angst und Not darf sich rühmen, von allen Bubiker Höfen die längste Besitzerkontinuität gewahrt zu haben. Sie ist der Stammsitz der Familie Frey, die hier von 1600 bis 1898 nachgewiesen ist. Sie bekleidete während rund hundert Jahren die Schulmeister- und gar während fast drei Jahrhunderten, bis zur Anschaffung einer Orgel, die Vorsingerstelle in der Kirche. Schmalhans war bei der Schulmeistersippe zu Hause. Das kleine Gütlein von insgesamt 15 Jucharten Acker, Holz und Weide warf so wenig ab, dass sich Jagli Frey schon 1648 gezwungen sah, die eine Hälfte zu verkaufen und für seine kinderreiche Familie westwärts eine weitere Wohnung anzufügen. Auch diese musste sein Sohn Hans Anno 1673 veräussern. In der östlichen Hälfte zog 1780 die Zimmermannsdynastie Hess aus Wald ein, die 1810 einen weiteren Hausteil anbaute. Ein letzter Spross der Frey, der Vorsinger «Freyehannsli», entfloh 1826 der Enge des Flarzes und baute einen Steinwurf südlich davon, im «Neuacher», das heutige Haus Gut. Es hat dem Weiler seinen jetzigen Namen gegeben.

Wolfhausen

«Ze Wolfhusen an der Blatten lit ein guot, das giltet och 1 Pfund Pfeffers» lesen wir im siebenhundertjährigen Habsburger Rodel. Die «Blatter»,



Alter Dorfkern Wolfhausen mit «Freihof»



Alt-Wolfhausen

(dick umrandet: Gebäude und Strassen im Jahr 1812; dünne Linien: heutiger Bestand)

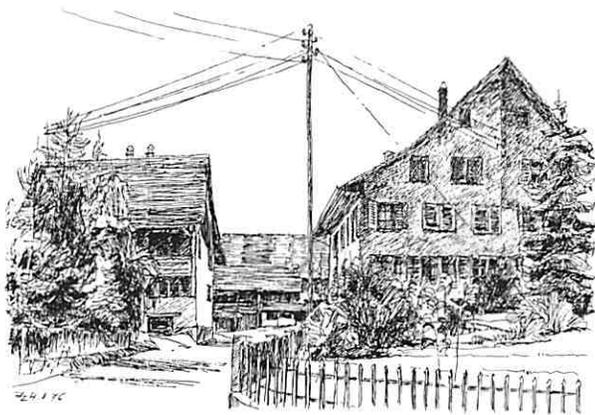
- 1 «Kafigass», sechsteiliger Flarz (1892 abgebrannt)
- 2 Scheune zu 1
- 3 Wohnhaus Kafigass; Neubau 1798 anstelle älterem Haus
- 4 Stammhaus Wirz; Neubau 1768 anstelle älterem Haus
- 5 Neubau 1781 (aus 4); 1881 abgebrannt, dann Neubau Sattler Wild
- 6 Neubau 1785 (aus 7); 1820 abgebrochen und als Doppelhaus neubaut
- 7 «Reblau» (1960 abgebrochen)
- 8 Schulthess-Haus; 1779 zu vier Wohnungen erweitert
- 9 «Freihof»; Neubau 1785 anstelle älterem Haus
- 10 Wasch- und Trotthaus zu 9
- 11 Holzschopf und Obstmühle zu 9
- 12, 13 Scheunen zu 9
- 14 «Fabrik»; 1812 als Baumwollspinnerei zu 9 erbaut, ab 1818 Wohnhaus
- 15 «Loch»; 1883 abgebrannt

zweifellos Inhaber dieses nicht mehr lokalisierbaren Hofes, treten noch bis 1512 in Wolfhausen auf. Ob ihr Sitz mit dem «Loch», das 1833 abbrannte, identisch war? Oder noch eher mit dem «Sunnenberg», der ebenfalls schon recht früh auftritt? Mitte des 14. Jahrhunderts wird im Jahrzeitbuch der Kirche Bubikon eine «Adelheid von Wolfhusen», Konventualin des Zisterzienserklosters Wurmsbach, erwähnt. Ergiebiger für die Wolfhauser Ortsgeschichte ist aber der Dürntner Jahrzeitrodel, der aus derselben Zeit stammt. Damals hausten in Ober- und «Niederwolfhausen» folgende Geschlechter:

Baumgartner
 Bertschi (auch «Bertschiner»)
 Blatter
 Bollinger
 Häri (auch «Heri»)
 Judo
 Steinmann
 Weber
 Wyssmann

Also schon ein eigentliches Dorf! Jedenfalls bestand Wolfhausen um 1420 aus mindestens drei Höfen. Ein Rudolf Bertschy, Cunrat Wismann und Cunrat Hofer wurden damals neben 45 andern Zeugen über den Verlauf der strittigen Grenze zwischen Rapperswil und der Herrschaft Grüningen befragt. Aber erst ab 1460 lassen sich Ober- und Unterwolfhausen eindeutig auseinanderhalten. Während letzteres damals erst aus einem einzigen Gut bestand, das einem Peter Hüser und seinem Bruder Hans, genannt der «Rot», gehörte, scheint Oberwolfhausen eigentlicher Ursprung und Zentrum des heutigen grossen Gesamtdorfes gewesen zu sein. Hier entrichtete 1467 Hans Pfister zusammen mit seinen vier Brüdern 3 Pfund 10 Schilling Gutsteuer an die Herrschaft Grüningen. Er stand damit eindeutig an der Spitze des gesamten Hofgebietes Dürnten, dessen Bestandteil Wolfhausen bis 1810 geblieben ist.

Die Familie Pfister dominierte bis ins 19. Jahrhundert in Oberwolfhausen, während die ebenso wohlhabenden Heusser jahrhundertlang die Geschicke Unterwolfhausens bestimmten. Zu ihnen gesellten sich im 17. Jh. auch hier die Pfister und Hürlimann, im 18. Jh. die Schulthess und Wirz. Auf ihr Konto gehen die nach 1700 massenhaft auftretenden Hofteilungen. Kein Wunder, musste die Dorfgemeinde, um diese Teilungswelle einigermassen in Schranken zu halten, sogenannte «Feuerordnungsgerechtigkeiten» einführen! Wer



Oberwolfhausen

fortan eine neue Wohnstätte gründen wollte – gleichviel ob durch Ausbau bestehender oder durch Errichtung neuer, freistehender Häuser – musste vorerst eine Bewilligung einholen. Im Erteilen solcher «Gerechtigkeiten» zeigte sich das Dorf aber recht freigiebig. Denn im Unterschied zu Bubikon besass Wolfhausen kein Gemeinland, das durch Neuzuzüger hätte geschmälert werden können. So wuchsen beide Teildörfer ab etwa 1750 fast explosionsartig. Sie wurden Kolonisationsgebiet armer und ärmster Bevölkerungsüberschüsse, die die einstigen Grosshöfe in eine Vielzahl kleinster Kümmerexistenzen zerstückelten. Ein ganzer Kranz dürftiger Bauerngütlein, von denen keines mehr als ein Dutzend Jucharten (4 bis 5 Hektaren) umfasste, legte sich um den alten Dorfkern:

1787 Sunnenberg	Heinrich Pfister, Wolfhausen
1794 Brändliacher	Rudolf Wirz, Wolfhausen
1797 Herschären	Hs. Heinrich Pfister, Sunnenberg
1799 Lochrüti	Hs. Jakob Schulthess, Loch
1820 Kramen	Jakob und Salomon Halbeher, Oberwolfhausen
1835 Sunnental	Hs. Rudolf Pfister, Sunnenberg
1837 Lochrüti	Kaspar Schulthess, Loch
1838 Bluemenberg	Felix Brändli, Wolfhausen

Wie nirgendwo in der Gemeinde florierte hier die Hausindustrie und bereitete so den Boden zu dem heutigen, blühenden Industriedorf. Es ist daher nicht zu verwundern, dass ausgerechnet aus dem armen Dörfchen Wolfhausen einer der grössten Textilindustriellen unseres Landes herauswuchs: Nationalrat Johannes Wild aus dem «Freihof».



Rüegshusen

Rüegshusen

Der einsame Weiler an der Südspitze des Gemeindebannes ist eine der ältesten Ansiedlungen auf Bubiker Boden. Die Endung -hausen weist in die alemannische Landnahmezeit zwischen 650 und 700 zurück. Im Unterschied zu seinem Schwesterdorf Wolfhausen hat er aber bis heute seinen Charakter als Kleinsiedlung behalten. Diese erstaunliche Beharrlichkeit äussert sich auch in der Besitzerkontinuität:

1314	Berchtolt der Schultheiss von Rudgershusen
Mitte 14. Jh.	Wernher ab Blatten Adelheid Geysberg, seine Tochter Rudolf Dextor (Weber)
1372–1430	Rot
1460–1512	Gwerb
1533–1731	Hüsser
ab 1750	Weber

1640 beherbergte das damals einzige Haus eine Grossfamilie mit zehn Personen: die Eltern Hans und Margaret Hüsser-Dändliker mit den verheirateten Söhnen Hans und Andres. Letzterer bewohnte das «nüw Hus». Das war aber kein separates Gebäude, sondern lediglich ein ostseitiger Anbau an das alte Haus, der erst ab 1733 eigene Wege ging (heute Haus Wyler). Ein Beweis, dass auch ausserhalb von Dörfern mit Gerechtigkeitsordnung und Hausbauverböten der herkömmliche, holzsparende Reihenhausbau bevorzugt wurde.

1731 verkaufte Hs. Jakob Heusser seinen Hofanteil an Jakob Furrer aus dem Berg-Gossau. In einem einzigen «Einfang» gelegen, dehnten sich da, ineinander verzahnt, 7 Tagwen Wiesen und Riedt, 20 Jucharten Acker, 6 Jucharten Weiden

und 2½ Jucharten Holz aus – ein schönes Beispiel eines alemannischen Einzelhofes, der seine Geschlossenheit noch bis ins 18. Jh. zu bewahren vermochte. Das betagte Ehepaar Heusser behielt für sich das Wohnrecht im «kleinen Stübli, darin ein Ofen samt Kunst gemachet, auch vertäfferet werden solle, auch solle ein Kucheli eingemachet werden, 1 Kellerli, 1 Kammer ob dem Stübli» vor. Dieses «Stöckli» ist heute noch an der Hinterseite des Hausteils Olga Weber erhalten.

Mit dem Ausscheiden der Heusser wurde aber auch Rüegshusen von der Teilungswelle erfasst. Jakob Furrer vermochte das grosse Anwesen, für das er 4000 Gulden berappt hatte, nicht zu halten. Lieber zog er als Strumpfkramer und Tuchdrucker im Land herum und verkaufte 1733 die Ost- und 1735 die Westhälfte des Hofes. Diese wurde zwei Jahre später unter seinem Nachfolger Dändliker wiederum geteilt, so dass das alte Haus bereits um die Mitte des 18. Jahrhunderts in die heutigen vier Wohnungen zerfiel. Nicht genug: 1730 taucht auch erstmals der Ortsteil «Unter Rüegshusen» auf, der noch auf eine Teilung unter den Heusser zurückgeht. Hier wurde 1850 unser Volkspoet J.C. Bühler, das seinerzeit weitbekannte «Schuldepüürli», geboren, der dem kleinen Örtchen wenigstens zu lokaler Berühmtheit verholfen hat.

Bürg

Die dicke Rauchwolke, die am Weihnachtsmittag 1979 über dem obersten Glattal emporquoll und von weither wahrgenommen wurde, liess sich bald lokalisieren: Sie konnte nur von der Bürg, diesem höchstgelegenen Weiler der Gemeinde Bubikon, herkommen. Mit Schrecken sah man das stattliche Riegelhaus der Familie Menzi in Flammen stehen. Es ist eines der charaktervollsten Häuser des Oberlandes überhaupt – ein Grossbauernhaus, wie es im Buche steht und wie es vor allem für die Schwelle zwischen Glatt- und Zürichseetal typisch war. Das Haus stammt aber nicht, wie es eine Jahrzahl im ausgebrannten Dachgebälk des Ostgiebels wahrhaben möchte, aus den 1790er Jahren. Wie im benachbarten, wuchtigen Reitbach-Haus verbirgt sich auch in der Bürg unter dem nun wiederhergestellten eleganten Sparrendachstuhl des späten 18. Jahrhunderts ein viel älterer Bau. Er tritt uns schon 1761 als «das alte Haus und Heimen» – im Unterschied zur benachbarten «neüw erbauweten Behausung», dem heutigen Hause Hess, entgegen.

Einst zu Dürnten gehörig

Die Bürg ist indessen noch viel älter. Sie war ein wichtiger Bestandteil der grossen Urfparrei Dürnten, die einst vom Bachtel bis an den Zürichsee reichte. Der Ortsname (1429: «Burg») wie auch die Flurbezeichnung «Burstel» (= Burgstall), die auf der Hügelkuppe nordwestlich des Weilers haftet, lässt überdies auf eine alte Wehranlage schliessen. Sie diente zweifellos der Sicherung des alten Verbindungsweges Grüningen–Wolfhausen–Rapperswil. Mitte 14. Jahrhundert nennt das Jahrzeitbuch der Kirche Dürnten schon eine ganze Reihe von Bewohnern der «Burge»: ein Rudolf von Buerge, als Rudolf Otto zusammen mit seiner Frau Hedwig gleich dreimal genannt, ein Walter «der Obnan», ein Ulrich Neinsideler (Leibeigener des Klosters Einsiedeln?), eine Katharina Schmid, eine Elsbeth Schnider und schliesslich – als dominierendes Geschlecht – ein Hans, ein Heinrich und ein Rudolf Tanner samt Ehefrauen. Ein Hans Widenswiler, Bürger zu Rapperswil, besass 1429 den Zehnten «zu Burg», und im gleichen Jahr begegnen uns wiederum die Brüder Hans, Heinrich und Rudi Tanner als Hofbauern. Sie werden 1450 von Heini Pfister und 1482 von Hans Baumgartner abgelöst – damals schon umfasste unsere Bürg also mindestens zwei Höfe. Sie muss aber früher noch grösser gewesen

sein, denn das Habsburgische Urbar bezeichnet sie um 1300 als «Dorf». Damals lieferten «die von Buerge» dem Schloss Grüningen einen jährlichen Grundzins von rund 550 Kilogramm Dinkelkorn und Hafer, etwa hundert Franken an Geld nebst «2 Käs» ab. Aus dieser frühbezeugten Milchverwertung entwickelte sich dann die heute stillgelegte Käserei, die um 1850 in einer ehemaligen Trotte eingerichtet wurde.

Chronischer Wassermangel

1561 erscheint in der Bürg ein neues Geschlecht: die Hürlimann. Der aus dem Oberhof-Hinwil stammende Hans Hürlimann, dessen Brüder die Mühle zu Wändhüslen betrieben, ist der Stammhalter der bekannten Bierbrauerdynastie, denn sein Enkel Dewus (Matthäus) heiratete um 1630 in die Familie Bodmer in Lützelsee ein, von wo sich die Zürcher Hürlimann herleiten. Kaum sass Hans Hürlimann auf der Bürg, so stiess er sich am chronischen Wassermangel des hochgelegenen Hofes. Er erwirkte daher 1576 vom damaligen Statthalter des Ritterhauses, Marx Vogel, die Erlaubnis, aus dessen Lehenhof Homberg eine Quelle anzuzapfen und in Holzteucheln zu seinem Haus und Stall leiten zu dürfen. Dass aber das Wasser auch weiterhin das grosse Sorgenkind der Bürg blieb, beweist die Existenz eines alten



Bürg

«Galgbrunnens» (Sod) gegenüber dem abgebrannten Haus Menzi. 1761 wurde bei der Teilung des Hauses sogar das Dachwasser von der «Ziegelschüren» (wohl dem einzigen, damals nicht schindelgedeckten Gebäude des Weilers) sorgsam verteilt...

Eigenwillige Grossbauern

Es ist nicht zu verwundern, dass auf einem von der Mutterkirche so weit abgelegenen Hofe wie die Bürg, ein recht eigenwilliger Menschenschlag gedieh. Immerhin konnte der Dürntner Pfarrer 1634 über den 45jährigen Hans Dewus Hürlimann erleichtert vermerken: «Ein lang angefochtener, doch jetzt kindlicher, aber frommer Mann.» Zweifellos ein selbstbewusster, markanter, nicht immer bequemer Bürger! Wehte doch damals, als in Deutschland der Dreissigjährige Krieg tobte, auf den grossen Bubiker und Dürntner Höfen ständig ein Hauch von weiter Welt – fast alle hatten Flüchtlinge aus den kriegsverwüsteten süddeutschen Gebieten als Dienstboten aufgenommen. So arbeiteten 1634 zwei Knechte und eine Magd aus dem Breisgau und dem «Schwabenland» auf Dewus Hürlimanns Hof.

Nach dem Wegzug Hans Dewus Hürlimanns nach Lützelsee stand die Bürg für volle zwei Jahrhunderte im Zeichen einer andern führenden Familie der Gegend: den Kündig aus dem nahen Reitbach. Ihr Ahnherr, der 1625 geborene Landrichter, Feldschreiber und Säckelmeister Hans Kündig, besass seit mindestens 1678 auch den gesamten Hof Bürg. Er bewirtschaftete ihn indessen von seinem angestammten Gute Reitbach aus und liess das damals noch einzige Bürg-Haus leerstehen. Das konnte er sich wohl leisten, denn 1678 bezeichnet der Pfarrer von Dürnten die Familie Kündig als «die hablichst Hushaltung in der gmeind». Landrichter Kündig plante gut. Mit dem Kauf der Bürg hatte er seinen jüngsten Sohn Johannes, der ihm im Landrichteramt nachfolgte, versorgt. 1689 ersetzte er das alte Haus durch einen Neubau, der sogleich von Johannes bezogen wurde. Es ist das brandbeschädigte Haus.

Vom Hof zum Weiler

Die Familie Kündig breitete sich mächtig aus. Sie teilte nicht nur ihren Stammhof Reitbach in mehrere Teilheimwesen auf, sondern gründete 1731 auch den Chnebel und 1747 die Äussere Fuchsrüti, baute 1761 in der Bürg das heutige Haus Hess, 1802 das Haus Hotz/Braschler und erweiterte um 1790 das alte Haus zum heutigen, nun abgebrannten Doppelbau im Stile des Zürich-

see-Weinbauernhauses. Stattliche Scheunen, wovon die älteste an der Vordachpfette noch die Jahrzahl 1618 trägt, Trotten, Schöpfe, Waschwäuser und schliesslich eine Käserei verwandelten im Laufe des 19. Jahrhunderts den einstigen Grosshof in ein eigentliches Dörfchen. Und dies alles das Werk einer einzigen Familie! Mit Kantonsrat Rudolf Kündig erreichte das Geschlecht um 1850 nochmals einen letzten Höhepunkt, ehe es in Familienzweist und wirtschaftlichem Niedergang versank. Hotz aus der Hagwis (seit 1822), Brunner und Hess aus Wald (seit Mitte 19. Jh.), Braschler, Zentner und Menzi aus dem Glarnerland bevölkerten hierauf den Weiler, dessen markantestes Haus inzwischen in alter Schönheit wieder aus der Asche erstanden ist.

Reitbach, Chnebel und Loh

Halbwegs zwischen Bubikon und Grüningen, inmitten urwüchsigsten Bauernlandes, einer ganzen Welt abgeschiedener Gehöfte, sagenumwobener Riedmulden, Fluren und Feldgehölze, schmiegt sich eine kleine Häusergruppe an den flachen Wiesenrücken. Er markiert zugleich die Wasserscheide zwischen Glatt und Linth, über die sich eine Zone von Einzelhöfen erstreckt. Sie reicht von Dürnten über Bubikon–Hombrechtikon bis hinüber an den Zürichsee und setzt sich jenseits davon bis auf die Höhen des Zimmerberges fort. Recht grosse Höfe konnten sich in dieser dünnen Streulage entwickeln. Sie gehören zu meist späteren Landausbauperioden (15./16. Jh.) an. So taucht unser Reitbach «erst» 1471 aus dem Dunkel der Geschichte auf, und zwar unter dem Namen «Sottenriettpach» als «ein teile des Hofffs zu burg» (Bürg). «Sotte» leitet sich von «sieden» ab und bedeutet nach altem Sprachgebrauch etwas



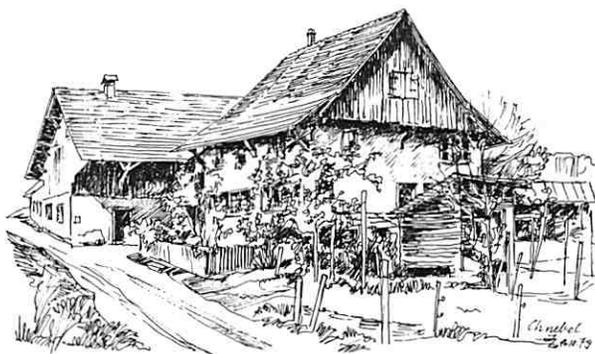
Reitbach

Gärendes, Schäumendes. Hat wohl ein Riedgraben mit dem bekannten Bachschaum dem Hof den Namen gegeben? Oder steckt das Wort «reit», das einen gewundenen, kurvenreichen Bachlauf bezeichnet, dahinter?

Der Hof Reitbach war, wie die nahen Siedlungen Laufenriet, Wechsel und Landsacher, ursprünglich St. Galler Klosterbesitz und als solcher ein Lehen der Herrschaft Grüningen. Erster nachweisbarer Lehenmann ist Uli Tanner aus der Bürg. Auf ihn folgte 1535 Junker Blarer von Wartensee, Burgherr zu Kempten, der den Hof 1554 an Batt Pfister (1554) und Galli Pfister (1606) weiterverlieh. 1607 setzte sich auch hier die Familie Hotz aus dem Landsacher fest. Hans Hotz besass 1635 nahezu hundert Jucharten Acker, Wiesen, Ried und Wald. Das macht nach heutigem Mass eine Gesamtfläche von ziemlich genau dreissig Hektaren aus.

Diesen, nach damaligen Begriffen gewaltigen Hof erwarb im Jahre 1648 der aus Widenswil stammende Hans Kündig um die ansehnliche Summe von 7285 Gulden. Zum Vergleich: Ende des 15. Jahrhunderts betrug die gesamte Steuerkraft des Städtchens Grüningen nur 2600 Gulden! Kein Wunder, war das halbe Oberland bei Hans Kündig verschuldet. Kaum ein Gerichtstag in Grüningen, an dem der geschäftstüchtige Reitbacher nicht irgendeinem Schuldner mit dem Auf-fall (Konkurs) drohen musste! Nicht weniger als 36 Auffallklagen (Betreibungen) gehen allein in den Jahren 1650–1660 aus dem Reitbach in alle Windrichtungen. Beim Tode von Hans Kündigs zweiter Frau (1748) haben die sieben Kinder nicht nur drei schöne Höfe und ein grosses Vermögen, sondern auch Silberschmuck und -besteck zu verteilen – für eine Bauernfamilie damals etwas Unerhörtes. Auch die aussergewöhnlich hohe Aussteuerungssumme von 2600 Gulden, mit der jede der vier Töchter schon 1701 bedacht worden war, lässt auf die wirtschaftliche Blüte des Reitbachhofes schliessen. Als typischer Vertreter des Oberländer Bauernpatriziates war Hans Kündig mit den einflussreichsten Familien des Grüninger Amtes verschwägert, so mit der Feldbacher Müller- und Offiziersdynastie Bühler. Noch heute finden wir das Wappen seiner Schwester Margaretha, einen sechszackigen Stern, neben demjenigen ihres Gatten Hans Jacob Bühler, über dem Keller-tor des alten Mühlehauses in der Kindenmannsmühle.

Kaum denkbar, dass in Hans Kündigs Haus bloss gesponnen und gewoben wurde! Mit seinem Grundriss und seinem mächtigen Dach

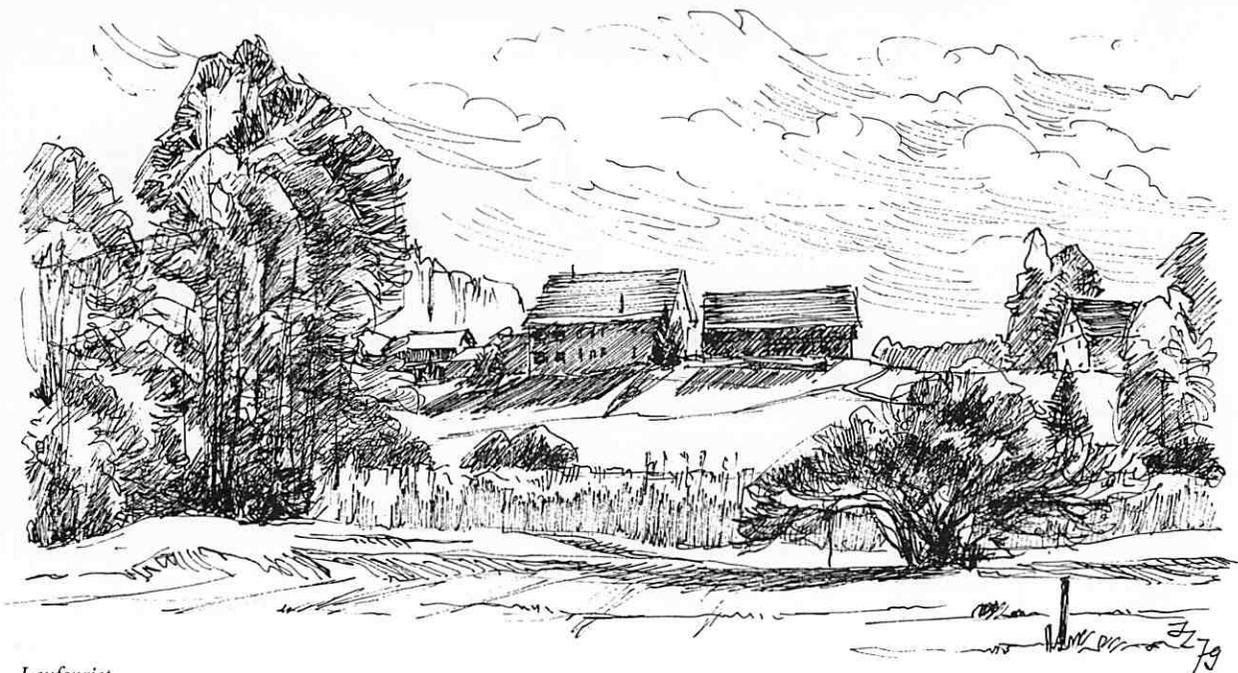


Chnebel

sprengt es die üblichen Dimensionen eines Oberländer Kleinbauern- und Heimarbeiterflarzes. Und doch: Wer das riesige Bauernhaus im Reitbach näher betrachtet, entdeckt auch hier als Kern den ursprünglichen, geduckten Flarz. Die versetzten Stockwerke, die tiefgelagerten Reihenfenster und die alte Bohlenständerkonstruktion der Rückwand reden eine deutliche Sprache – auch dieses Haus ist nichts anderes als ein organisch gewachsenes Konglomerat mehrerer Wohnungen, dem zu einem späteren Zeitpunkt ein einheitlicher Dachstuhl aufgesetzt worden ist. Man brauchte eben Schütterräume, um das viele Korn aus den fünfzig Jucharten Ackerland lagern zu können. Dass diese Erweiterung, wie andernorts, in die Konjunkturzeit nach dem Dreissigjährigen Krieg fällt, beweist die Inschrift an einer ehemaligen Flugpfette des Hauses: «1671 Jar». 1731 verzweigte sich die Familie Kündig in fünf Linien. Amtsfährnich Rudolf und seine Brüder Hs. Jacob und Marx erhielten den Stammhof, den sie sogleich in drei Teile teilten. Hans übernahm das neue Haus im Chnebel und Johannes die Äussere Fuchsrüti, wo er 1747 ebenfalls einen eigenen Sitz errichtete. Als letzte Tochttersiedlung gesellte sich 1835 das Loh hinzu, auf ursprünglichem Adletshäuser Boden durch Jakob Kündig aus dem Chnebel erbaut. Dass aber der einstige Grosshof trotz diesen Einbussen noch heute eine kraftvolle Existenz bietet, zeigt schon rein äusserlich die moderne Scheune mit dem Siloturm, der die ganze Gegend beherrscht.

Laufenriet

Das 16. Jahrhundert war durch eine wirtschaftliche Erstarkung des Bauerntums gekennzeichnet. In diese Zeit fällt die Gründung so mancher neuer Höfe wie Gstein, Feissi, Reitbach und Engelberg/



Laufenriet

Underpösch. Dieser Siedlungswelle gehört auch der Hof Laufenriet an. 1535 wird er als Lehen der Herrschaft Grüningen erstmals fassbar und scheint als solches vom nahen Landsacher abgespalten worden zu sein. Heini Pfister bewohnte damals den neugegründeten Hof «im loffenriett». Er stammte wohl aus der nahen Bürg, wo die Pfister schon seit 1450 nachgewiesen sind. Auch ihre Nachfolger in der Bürg, die Hürlimann, setzten sich im Laufenriet fest und kamen hier zur Zeit des Dreissigjährigen Krieges zu grossem Reichtum (vgl. Seite 144). Hans Heinrich Hürlimann hatte 1650 drei Knechte und drei Mägde, die zusammen mit seinen vier Töchtern das schöne Gut bewirtschafteten. Nach seinem Tode (1659) entbrannte unter seinen Schwiegersöhnen prompt ein Erbschaftsstreit. Den Löwenanteil wusste sich Hans Kündig aus dem nahen Reitbach zu sichern, der den Laufenriedhof am liebsten ganz integriert hätte. Nach langem Hin und Her musste er ihn aber der jüngsten Schwägerin Katharina überlassen. Es nützte nichts, dass er am Landtag in Grüningen seine schriftliche Klage verlas, worin er beteuerte, dass es seiner Frau – der Schwester Katharinas – wehtue, «dass ihro ihres Vaters güter zu-nechst an der thür vorbehalten werdind.» Die Sorge um den Weiterbestand des schönen Gutes siegte: Dem «Trynli» und ihrem Mann Hans Bauwart wurde der ganze väterliche Hof ungeschmälert überlassen.

1692 erhielt Katharinas Sohn Hans Jakob Bauwart «den ganzen Hof im Lauffen Rieth: Haus, Schüren, Spycher, Karenschopf, Krautgarten, Hanfland, Wisen, Ächer, Weiden, Holz und Veld, dazu Hauen, Schufflen, Sagen, Sägissen, Axen, in der Stube ein Zeit oder Uhr, item ein Gutschen (Bettschrank), ein Pufferth oder Kopfhüsli». Aber fünfzig Jahre später hat auch die Stunde dieses alten Gutes geschlagen. Die Bauert besaßen nur noch «zween driten Theil von einem Haus, item $\frac{2}{3}$ Theil von einem Krautgarten» nebst 24 Jucharten Land – zweifellos nur noch ein kläglicher Rest des ursprünglichen Grossbetriebes. Die Aufteilung ging noch weiter. Ende des 18. Jahrhunderts entstand am Bach das hübsche Fachwerk-Doppelhaus (Gebr. Bickel), während Jacob Baumann 1832 im später angebauten Westteil des Haupthauses sogar eine kleine Spinnerei einrichtete. Dieser ging – wohl wegen der fehlenden Wasserkräfte – jedoch schon nach zehn Jahren der Schnauf aus. Heute teilen sich vier Eigentümer in die Häuser und Fluren des einstigen Grosshofes.

Landsacher und seine «Ableger»

Die Geschichte des Landsachers und seiner Tochttersiedlungen Wechsel, Gstein, Feissi, Sennschür und Wannan wird am Schluss dieses Kapitels («Vom Hof zum Dorf», Seiten 141–154) aus-

fürhlich dargestellt. Hier nur die wichtigsten Daten zu diesem Siedlungskomplex:

- 1314 wird als ältester Hof in diesem Raum der «Landoltzakker» erstmals erwähnt – Acker eines Siedlers namens Landolt. Führendes Geschlecht bis ins 15. Jh.: Zollinger.
- 1482 Erste Erwähnung des *Wechsel* als selbständiges Gut (Jacob Hotz). Der Name dieses Hofes rührt wohl von einem Grundstück her, in dessen Nutzung zwei oder mehrere Besitzer abwechselten.
- 1484 Gründung des *Gstein* durch die Zollinger; im Landsacher setzen sich die Hotz fest.
- Um
- 1530 Verzweigung der Zollinger aus dem Gstein in die *Feissi*. Aber erst ab 1679 wird dieser Hof definitiv durch die Bickel aus Oberleimbach besiedelt.
- 1660 Zerstückelung des Gstein-Hofes nach dem Auffall (Konkurs) von Hans Hotz. Die Baumann aus dem Homburg/Underpösch setzen sich hier fest.
- 1677 Besiedlung der *Sennschür* durch einen Zweig der Hotz aus dem Landsacher/Wechsel. Bis dahin nur Milchwirtschaftsbetrieb (Sennhütte) der beiden Höfe.
- 1679 Ende der «Ära Hotz». Ihre Nachfolger: Näf aus Hausen am Albis, Zangger aus der Lieburgmühle und Honegger aus Orn. Viele Teilungen erweitern den Landsacher zum Dorf.
- 1691 Übernahme des Hofes Wechsel durch die Hottinger aus Wädenswil. Sie gründen von hier aus 1716 den *Unteren Wechsel* und 1765 die *Wannen*.
- 1792 wird die *Brandlen* von der Sennschür abgetrennt. Caspar Muschg gründet hier kurz hintereinander die beiden Bauernhöfe, «überlupft» sich aber an den Neubauten und gerät 1806 in Konkurs. Das untere Haus wird 1793 geteilt, zum oberen gehört ab 1877 eine separate Schmiede (Hch. Zollinger), die heute noch in leider verlottertem Zustand besteht, während Haus und Scheune durch schicke Neubauten ersetzt worden sind.

Tafleten mit Friedheim, Rosengarten und Ufgänt

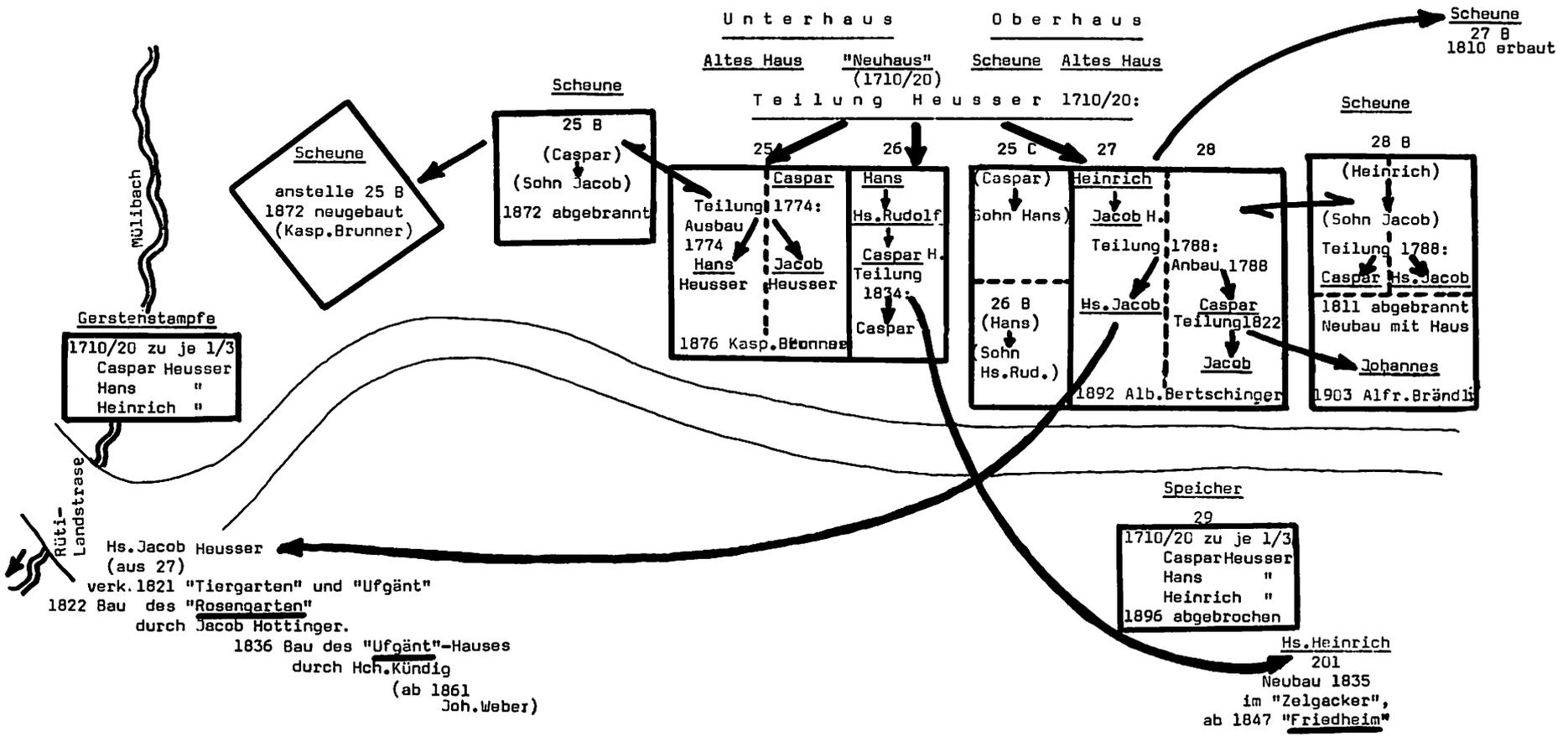
Der Name Tafleten findet seine Parallelen in Tablat im Tösstal (Gemeinde Turbenthal), Tablat bei St. Gallen, Tableten auf dem Horgenberg. Alle rühren sie vom lateinischen Tabulatum = Vorratsgestell, Speicher, Scheune, her und sind ein mittelalterlicher Fachausdruck für einen klösterlichen Gutshof. Tatsächlich bildete die Tafleten als der «Untere Hof» zusammen mit dem «Oberhof» (Gemeinde Hinwil), der Mühle Wändhüslen und der Taverne in der Brach einen grossen, geschlossenen Lehenhof des Klosters St. Gallen. In beherrschender Lage über der weiten Talmulde, als landschaftlicher (und politischer?) Gegenpart zum Kirchhügel des toggenburgischen Dorfes Bubikon, blieb der Hof Tafleten noch Jahrhunderte nach der Entfremdung des übrigen sanktgallischen Besitzes in und um Dürnten-Bubikon, fest in den Händen des Klosters – Mittelpunkt eines nahezu autarken Gebildes mit den Fraktionen

Tafleten	Verwaltungszentrum und Hof
Wändhüslen	Mühle (1659: 2 Mahlhaufen, Relle, Säge, Stampfe, Reibe, Trotte und das «untere Mülleli» zu 2 Mahlhaufen)
Brach	Taverne und Hof (1673: 56 Jucharten).

1377 war ein Stefan Bannwart «Höfler von Tafflat». Die enge Verbindung zu den ebenfalls sanktgallischen Lehenhöfen von Landsacher belegt 1460 Heini Grunauer, «genant Taffelter von Lantzacher». Ein Angehöriger dieses Geschlechts erwarb sich sogar das Bürgerrecht der Rosenstadt und wird dort 1481 als «Heinrich Tafflater des Raths von Rapperswil» fassbar. Die Tafleten blieb



Tafleten



auch im 16. Jahrhundert unter den Hotz eng mit Brach und Landsacher verbunden. Erst mit Heini Hüsser aus Dürnten (Wolfhausen?), der 1644 den 25 Hektaren umfassenden Hof um 8650 Gulden kaufte, begann ein Sonderdasein mit streng abgeschlossener Dreifelderwirtschaft (vgl. die Flurpläne im Band 2). Zweihundertfünfzig Jahre lang herrschte hier die Familie Heusser beinahe unumschränkt. «Sind alle Ehrbare und feine leuth» attestiert ihnen 1683 Pfarrer Reiff. Sie teilten den Hof nicht weniger als sechsmal und bauten um 1670 unterhalb des Stammhauses das «Neuhaus» (1774 erweitert, heute Brunner/Schättli), oberhalb 1813 das «Oberhaus» (heute Reinhard) und im Zelgacher 1835 das spätere «Friedheim». Auch der Rosengarten und die Ufgänt stehen auf alten Tafletergütern. Das hübsche, in den sechziger Jahren abgebrochene Rosengartenhaus wurde um 1822 durch Jakob Hottinger aus der Wannan erbaut, der 1836 den Ufgäntacher abtrennte und einem Heinrich Kündig aus Bauma «zwecks Erbauung eines Hauses im obigen Acker» verkaufte.



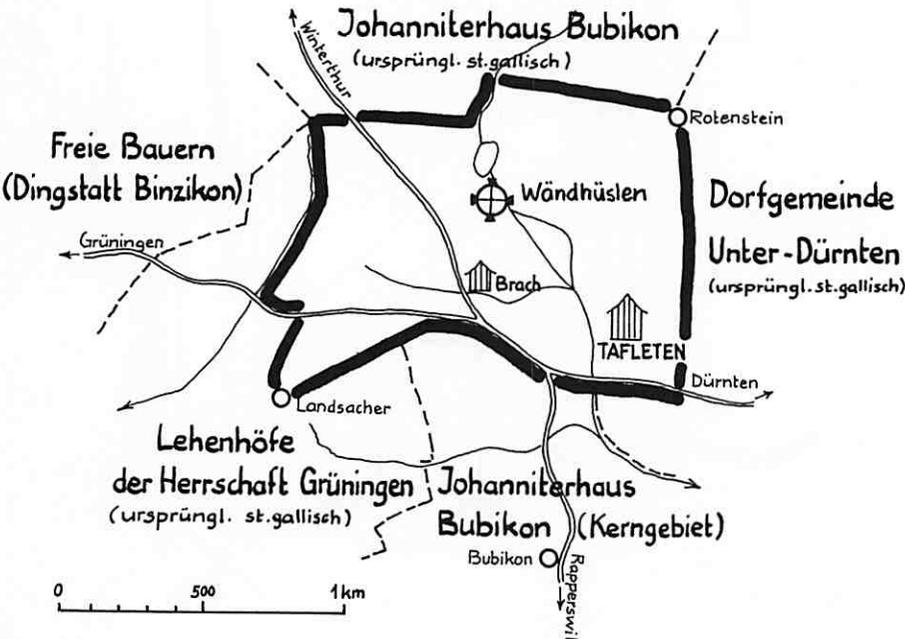
Neuhaus-Wändhüslen

Egelsee. Weitere Namensformen: «das müligut das man nempt wendhus» (1420); Jacob Wetzel, ehemaliger Müller, wird 1567 «der alt Kehrhüslen» genannt. Das bringt uns auf die Bedeutung des Ortsnamens. Wändhüslen heisst soviel wie «Haus an einer Sackgasse». Hier hörte die Strasse auf; hier musste man wegen des nördlich anschliessenden unwegsamen Wald- und Riedgeländes wenden, «kehren».

1673 setzte sich auch hier – wie in noch so mancher andern Mühle des Zürichbietes – das reiche Müllergeschlecht Bühler fest und erbaute 1733 nach dem Muster seiner Feldbacher Mühlehäuser das prächtige, giebelständige Riegelhaus. 1761 folgte, diesmal im breitschlächtigen Oberländer Stil, der Neubau der eigentlichen Mühle (heutiges Verwalterhaus) und einer separaten Beinmühle (Knochenstampfe) an der Stelle der heutigen Fabrik. 1871 hielt dann die Industrie in Wändhüslen Einzug. Kantonsrat Honegger aus Edikon baute die obere Mühle zur Baumwollspinnerei und Rudolf Frey aus der Brach die Bein-

Wändhüslen und Neuhaus

Als Bestandteil des grossen sanktgallischen Lehenkomplexes Oberhof–Tafleten–Brach gehörte Wändhüslen ursprünglich zur Pfarrei Hinwil, worauf die Zehntenzugehörigkeit hinweist. Doch machte hier schon früh das Ritterhaus Bubikon seinen Einfluss geltend. 1332 wird der Ort erstmals urkundlich fassbar: Ein Berchtold von Wenthüsli ist Zeuge beim Streit um die Fischrechte im



Der st. gallische Lehenhof Tafleten im 15. Jahrhundert, bestehend aus den Fraktionen Tafleten (Verwaltungsmittelpunkt), Brach (Taverne) und Wändhüslen (Mühle)

mühle zur mechanischen Werkstätte aus. Er brachte nach und nach auch den ganzen übrigen Weiler an sich und entwickelte ihn zur heutigen Industriesiedlung.

Von dieser Entwicklung blieb das nahe Neuhaus unberührt. Dort wird 1565 erstmals ein Jacob Hürlimann «in dem Nüwenhus» erwähnt. Dieser Angehörige des damaligen Müllergeschlechtes hatte wohl den zuletzt über fünfzig Jucharten grossen Hof vom Mühlegut abgetrennt. 1630 ist hier indessen nur noch von einer Scheune die Rede. Erst im 18. Jh. scheint das Neuhaus wieder besiedelt worden zu sein, und zwar baute hier der Brachwirt Hs. Caspar Weber, der die nahe Wändhüslenmühle geerbt hatte, 1769 das riegelgeschmückte Doppelhaus. Seine Nachfolger, die Lehenfamilie Knecht aus dem Homburg, halbiereten 1787 Haus und Hof. Das ist bis heute so geblieben.

Brach und Mürg

Ursprünglich war auch die Brach ein Bestandteil des benachbarten Hofes *Tafleten* gewesen. Mit diesem, der nahen Mühle Wändhüslen und dem heute auf Hinwiler Boden liegenden Oberhof zusammen bildete er einen geschlossenen Güterkomplex, der direktes Lehen des Klosters St. Gallen war und noch bis 1800 seinen Grundzins an die äbtische Verwaltung nach Wil abliefern musste. Wann die Brach abgetrennt und als selbständiger Hof bewirtschaftet wurde, wissen wir nicht. Sicher ist, dass der Name «Brach» auf die Dreifelderwirtschaft des nahen Dorfes Bubikon zurückgeht. Denn dieses hatte hier, zusammen mit Tafleten, das Weiderecht zur Brachzeit. Personalunionen verbanden die drei Lehen Brach, Tafleten und Wändhüslen immer wieder zu einem Ganzen. 1507 gerieten sich die Anteilhaber am «Hoff an der brach», Rudolf Heusser aus dem Hellberg/Tafleten und Heini Hofmann zu Wändhüslen in die Haare, als der eine Anteil verkauft werden sollte. Offenbar blieb der Hof aber beisammen, denn 1567 empfängt Heinrich Hotz an der Brach zu Lehen: «den gantzen hoff an der Brach, in mass(en) er den zum theil von seinem Vatter Hans Hotzen ererpt und von sinen geschwüstergitten erkaufft hatt. Und stost der hoff an Wändhüslen, an tafflat, an Bubicker güter und an die landstrass.» Bis 1621 ist sein Sohn Hans Hotz Inhaber des Lehens; auf ihn folgen sein Enkel Jos und bis 1635 der Urenkel Jacob Hotz. Von diesem Jahr an finden wir den Schneider Hans

Baumann als Wirt an der Brach. Das «Rössli», eine der 28 ehehaften Tavernen der Herrschaft Grüningen, blieb unbestrittenes Zentrum des Hofes. Dieser wurde 1676 durch Heinrich und Hansjörg Baumann geteilt. Die Gaststätte, die sich in einem alten Flarz an der Stelle des heutigen Hauses Maurer befand, brannte 1817 ab und wurde durch einen klassizistischen Neubau auf der «Platten» ersetzt. Er ist das Hauptgebäude des gleichnamigen Wohnheimes und trägt seit dessen Einweihung die folgende Inschrift:

«Platte»	Ehemalige Taverne zum Rössli Einst Lehenhof des Klosters St. Gallen
1541	Als Wirtshaus «An der Brach» erwähnt
1798/99	Plünderung durch französische, russische und österreichische Truppen
1817	Brand des alten Rössli und Neubau
1828	Gründung der Gemeinnützigen Gesellschaft und Sparkasse Bezirk Hinwil
1830	Ustertagsmemorial des Wirtes und Advokaten Joh. Jak. Furrer als Grundstein zur Zürcher Staatsform
1842	Aufhebung der Taverne
1860/94	Seidenferggerei 1894/1925 Weinhandlung
1927/64	Altersheim
1964	Verein, ab 1967 Stiftung zur Förderung geistig Invaliden, Wohnheim «Zur Platte»
1974/75	Renovation

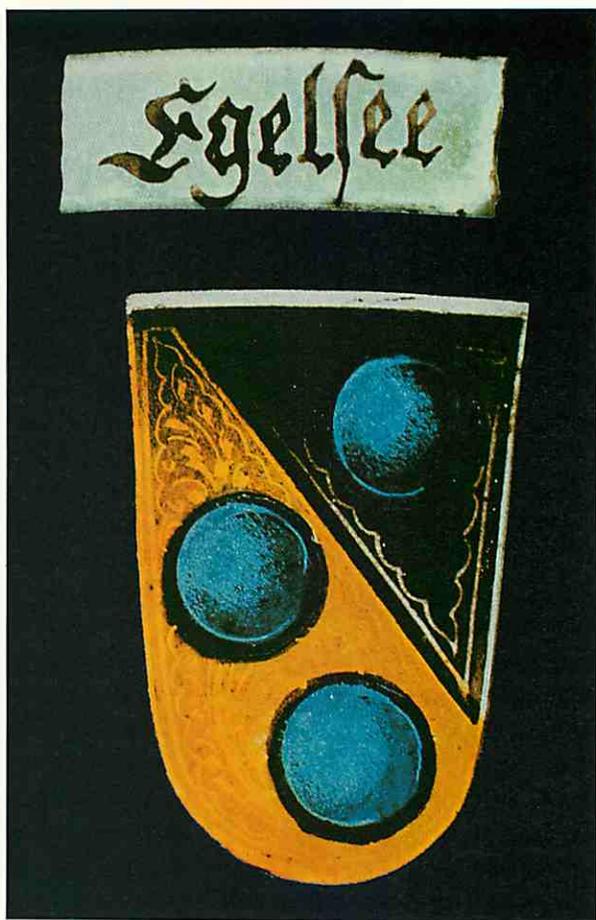
Zu einem Kreuzungspunkt vielbegangener Landstrassen, wie ihn die Brach darstellte, gehörte aber nicht nur eine Herberge, sondern auch eine Schmiede. Eine solche wurde 1828 durch Brachwirt Caspar Bär unterhalb der «Platte» erbaut. Er war auch 1827 der Bauherr des Hauses Frey in der Brach, während das heutige Haus Anderegg auf einen Neubau von 1771 (Heinrich Kaspar von Rüti) zurückgeht. 1789 hatte Brachwirt Heinrich Bachmann ferner das Gebiet der *Mürg* samt der dortigen Weidscheune aus altem Landsacher-Besitz erworben. Drei Jahre später fügte Caspar Wild aus Herschmettlen ein Haus an. Es blieb bis 1829 in Herschmettler Besitz und wurde 1856 durch Caspar Diener in zwei Heimwesen aufgeteilt.



Brach – Schnittpunkt alter Landstrassen. An der Kreuzung in der Bildmitte stand die 1817 abgebrannte Taverne zum Rössli.

Rund um den Egelsee

Johannes Stumpf bildet in seiner Chronik unter dem Namen «Egelsee» ein schräggeteiltes schwarz-goldenes Wappen, besetzt mit drei blauen Bällen, ab. Es erscheint auch auf den Grüninger Amtsscheiben von 1587 und 1598. Ein Adelsgeschlecht, eine Burg am Egelsee? Tatsächlich ist 1314 ein Heinrich von Egelsee bei der Beglaubigung der Fischereirechte des Ritterhauses zugegen, und 1394 wird in einem Zinsrodel des Klosters Rüti unter der Ortsbezeichnung «Egelsee» ein Claus Krenkinger genannt. Dass es sich hier um ein regelrechtes, bewohntes Bauerngut gehandelt haben muss, ersieht man aus einer Bubiker Urkunde von 1370, wo Heinrich Bibreger von Egelsee seiner Ehefrau einen Teil des «zu Egelsee gelegenen von Heinrich Suter gekauften Gutes» vermacht. Die Vermutung liegt nahe, dass es sich bei dieser Örtlichkeit um einen der umliegenden Höfe Barenberg oder Zell handelt. Dieser Hof Zell wird als Cella schon in Sankt Galler Urkunden von 741 und 744 unter den Schenkungen der Landolt-Beata-Sippe aufgeführt, wobei unsicher ist, welches Zell – dasjenige im Tösstal oder das Unsrige – gemeint ist. Der Name bedeutet entweder eine mönchische Niederlassung (Einsiedelei) oder einen klösterlichen Verwaltungshof. Eindeutig fassbar wird unsere Zell aber erst im Fasnachtshühnerrodel des Ritterhauses von 1568, zusammen mit dem benachbarten, dazugehörigen Büel. Zollinger und Kündig bewohnten damals die beiden Höfe. Sie wurden in der Mitte des 17. Jahrhunderts von den Heusser, Baumann und Honegger abgelöst, über die der Bubiker Pfarrer jedoch nicht viel Rühmliches zu berichten wusste: «War bis dahin ein übel bestellte Haushaltung, die einem Stillstand vil zu schaffen gemacht; der Hausvater und vorige Frau zimlich al-



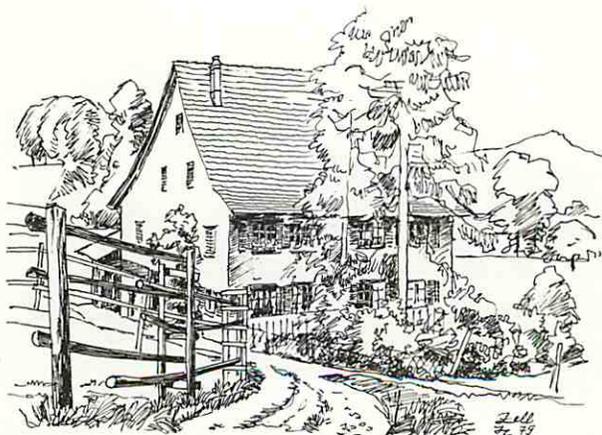
Ausschnitt aus der Grüninger Amtsscheibe von 1587

ber, und keine Hushalter, die jezige frau von bösem maul; ihr sohn Hans were zwar wol gelehrt, aber bis dahin verkehrt: Ist daheim, im Thurm Bubikon und Grüningen, auch am ötenbach (Zucht-haus in Zürich) vilfaltig gezüchtigt und verwahret worden, sidhar weggelaufen und kan diser Zyt nicht erfraget werden: Got behüte syn seel nach synem H.willen!»

Erst mit dem Aufzug der Maurer (um 1700) ging es bergauf: Weibel Hs. Rudolf baute 1750 das stattliche Doppelhaus Lätsch; ein anderer Familienzweig teilte das alte Haus südlich der Hauptstrasse, das zuletzt vier Wohnungen enthielt und 1891 abbrannte (Abbildung Seite 129). Jakob Diener erkannte seinerseits den Nutzen der 1842 gebauten Staatsstrasse und gründete hier im 19. Jahrhundert eine Schlosserei. Aus derselben Zeit stammt das heutige «Zellhöfli».

Barenberg

Die eingangs genannte Burgstelle «Egelsee» lässt sich – sofern jemals eine solche existiert hat – eher in der Gegend des Barenbergs denken. Denn dort kreuzten sich die alten Landstrassen vom



Zell



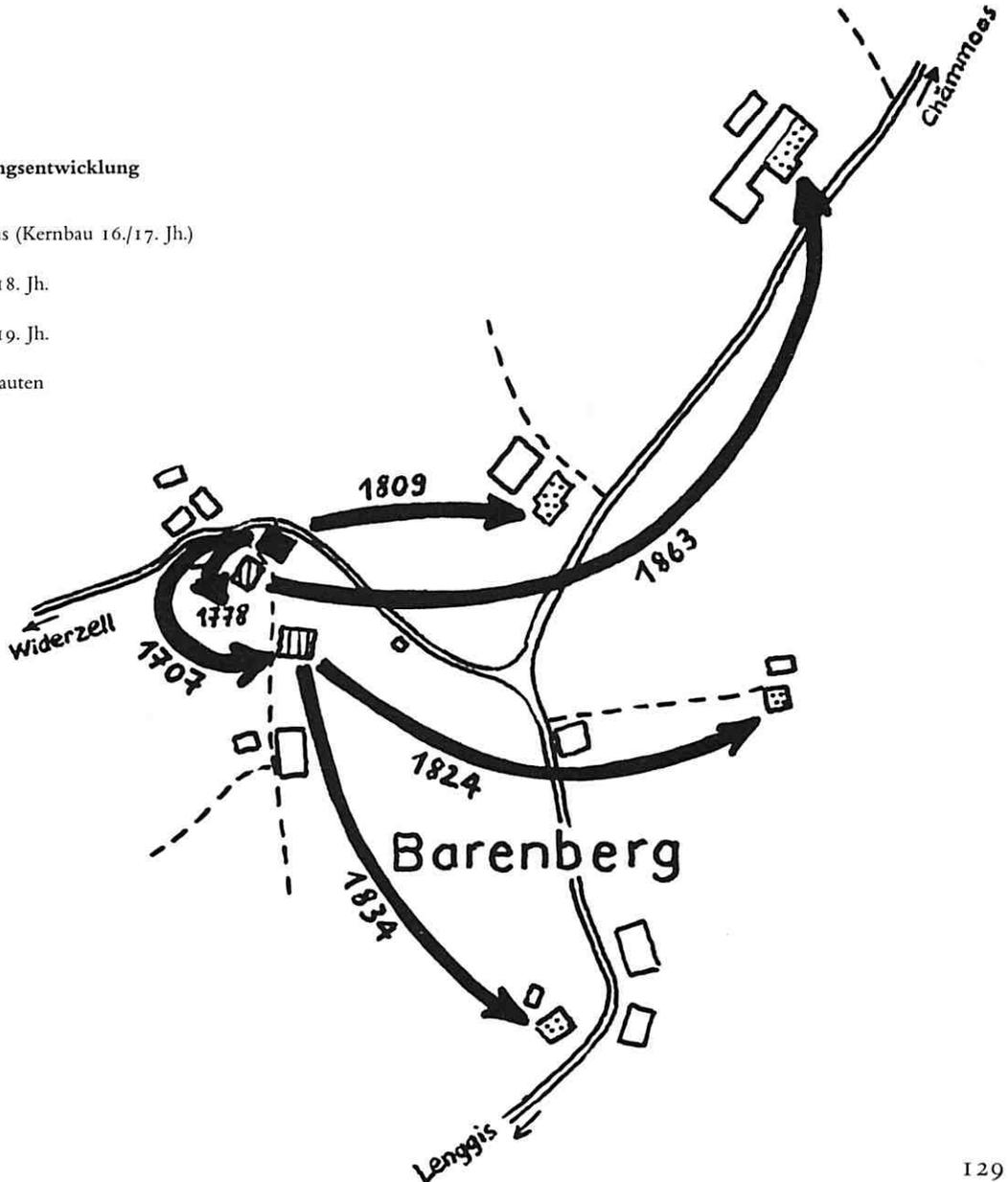
Zell nach einer alten Zeichnung

Kloster Rüti nach Schirmensee und von Grünigen nach Rapperswil. Zugleich war der Barenberg seit 1408 Grenzland der zürcherisch gewordenen Herrschaft Grünigen gegen das habsburgisch gebliebene, später innerörtliche Rapperswil. «Barenberg», wie seine alte Namenform lautet, deutet ja geradezu darauf hin: Barr, Barre heisst soviel

wie Schranke, Riegel, Grenzwehr. Barenberg tritt als selbständige Siedlung indes erst 1540 auf. Ab etwa 1600 war er Sitz der zweifellos aus dem Ritterhaus-Einflussbereich Hinwil stammenden Grob. Amtsfähnrich Heinrich Grob verkaufte sein grosses Gut 1646 an Landeshauptmann und Feldschreiber Heinrich Bühler, einen Sohn des steinreichen Amtshauptmanns und Müllers Felix Bühler zu Feldbach. «Dise Haushaltung ist mit der H. Bibel und vilen andern schönen Büchern wohlversehen» bemerkt Pfarrer Pellican 1670 mit Genugtuung in seinem Bevölkerungsregister. Heinrich Bühler beschäftigte auf seinem grossen Hofe nicht weniger als sieben Knechte und Mägde. Kein Wunder, wenn man weiss, dass das Gut total 216½ Jucharten Acker, Reben, Wiesen, Weiden und Wald umfasste (nach heutigem Mass etwa 72 Hektaren)! Ein für die damalige Zeit ungewöhnlich grosser Viehbestand von 23 Grossvieheinhei-

Barenberg, Siedlungsentwicklung

-  Ältestes Haus (Kernbau 16./17. Jh.)
-  Häuser des 18. Jh.
-  Häuser des 19. Jh.
-  Ökonomiebauten





Barenberg

Barenberg 02. 2010 73

ten gewährleistete die notwendigen Zugkräfte und eine hochentwickelte, eigene Milchverwertung: Sennkessi, Rührfass, 13 Milchgebsen, 2 Milchtansen, ein Milchabnehmer und zwei Sennschellen gehörten zum Inventar des Hofes. Der Anteil an der Alp Hirzegg-Grossegg am Schnebelhorn, in den sich die Inhaber des Barenbergs mit andern Bühler-Zweigen teilten, mutet schon recht modern an. Und noch 1800 wies dieser Hof mit zehn Pferden den höchsten Zugtierbestand der Gemeinde auf (vielleicht waren die Barenberger zu Vorspanndiensten am steilen «Stich» vom Lenggis herauf verpflichtet).

Mit den Barenberger Bühlern ging es freilich bald bergab. Hs. Jacob Bühler musste 1736 einen Teil seines Hofes samt dem alten Vorgängerhaus an Landrichter Jacob Huber aus Hausen am Albis und den Chirurgen Erhard Bär aus Rifferswil verkaufen. Preis: 12 400 Gulden. Sogleich teilten sie das Gut: «Scherer» Erhard Bär wählte sich als standesgemässen Sitz den mächtigen Steinbau, wogegen sich Landrichter Huber mit dem «alten Haus», dem heutigen Flarz Nr. 1396 begnügen musste. Während die Bär schon 1750 ihren Anteil dem Grüninger Bürger Felix Egli überliessen, verblieben die Huber bis ins 19. Jahrhundert auf ihrem Anteil. Auf ihr Konto gehen zahllose Brüderteilungen, die das alte Haus in einen dreiteiligen Flarz aufgliederten und nicht weniger als fünf neue Bauerngüter entstehen liessen (siehe Plänchen). Einzig die stiltschöne klassizistische Hofgruppe mit der alten Ziegelhütte, hart dies- und jenseits der Kantonsgrenze, ist aus dem Bühlerhaus hervorgegangen: 1834 teilten Leutnant Johannes Eglis Söhne den Hof, und Zunftgerichtspräsident Johannes bezog «eine neuerbaute Behausung samt der Ziegelhütte dabei, so auch eine Scheune, desgleichen die Waldscheunen samt Anteil an der Käshütte im Barenberg».

Widerzell

Der nahe Hof Widerzell hat mit Zell jenseits des Sees nur den Namen gemeinsam. Er bedeutet soviel wie «wider» = gegenüber Zell. Auch hier, wie im Barenberg, sind als erste Bewohner die Hüsser nachgewiesen und lassen vermuten, dass auch dieser Hof ein Ableger von Rügshusen ist. 1650 zügelte Ueli Buchmann vom abgebrannten und wüstgelegten Rutschberg hierher; hundert Jahre später übernahm Heinrich Schaufelberger aus Widenswil den Hof. Sein Sohn Caspar, «Zürichbott», ist der Stammvater der Schaufelberger im Dörfli.

Das alte Widerzell stand nicht am selben Ort wie der heutige Hof, sondern etwa 75 Meter weiter nördlich. Der zweiteilige Flarz enthielt drei Stuben, fünf Kammern, zwei Küchen, zwei Undergaden, Schöpfe und Schweineställe sowie als separate Gebäude ein Waschhaus, eine Scheune und einen Trottenschopf. Es war also ein richtiger Weinbauernhof. War doch der dahinterliegende Steilhang geradezu prädestiniert für den Rebbau. Zu diesem Gehöft gesellte sich 1834 der heutige, stilreine biedermeierliche Symmetriebau, den Johann Hürlimann errichten liess. 1853 kaufte Hs. Jakob Wohlgenut aus Neftenbach den schönen Hof und brach alsobald das alte Haus ab. Noch heute ist die gleiche Familie in der Widerzell ansässig.



Barenberghaus von 1707 (Foto aus dem Jahre 1921)

Chämooos und Schwarz

Dort wo der Ausfluss des Egelsees sich über die natürliche Geländestufe ergiesst und sich kurz nachher mit dem vom Dürntner Ried herunterkommenden Flüsschen Schwarz vereinigt, klappte mindestens schon vor sechshundert Jahren eine Mühle. 1383 wird in einer Urkunde, die heute im Gemeindearchiv Dürnten liegt, ein Müller Heini Zelman zu Kemmos erwähnt. In den Zinsrodeln der Herrschaft Grüningen und des Klosters Rüti (15. Jh.) heisst der Ort durchwegs «Kenmas». «Ken» bedeutet wie in Kenmatten (Dübendorf) und Kemleten (Illnau) soviel wie Schilfrohr, Sumpfgas. Das Sumpfgelände ober- und unterhalb der Mühle hat dieser offenbar den Namen gegeben.

Die Mühle stand ursprünglich als Handlehen des Ritterhauses in enger Verbindung zu diesem, wurde aber 1521 an Jakob Müller von Hinwil verkauft. Die Johanniter behielten sich lediglich den Weiher vor. Dieser gab in der Folge immer wieder zu Streitigkeiten Anlass. Auch der Umstand, dass der Schaffner unterhalb der Ritterhauskapelle eine eigene Hausmühle einrichtete, trug nicht gerade zu einem freundschaftlichen Verhältnis bei. Denn dieser Konkurrenzbetrieb grub dem Kämmoosmüller buchstäblich das Wasser ab.

War das wohl der Grund, dass das Kämmoos – im Unterschied zu den übrigen Oberländer Mühlen – einen auffallend grossen Besitzerwechsel aufweist? Nicht weniger als 33 Familien haben sich in den letzten sechshundert Jahren auf der Liegenschaft abgelöst. 1700 wurde bei einer Handänderung sogar praktisch der ganze zugehörige Landwirtschaftsbetrieb abgetrennt, womit dem Müller ein weiterer wichtiger Teil seiner Existenzgrundlage verloren ging: Die Kämmoosmühle wurde zum landlosen Gewerbe. Von ihr zeugt heute nur noch das alte Mühlehaus, ein eleganter, hochstrebender Bau im Stile des Zürichsee-Weinbauernhauses (zwischen 1700 und 1730 erbaut). Nebenan steht ein hübsches, riegelgeschmücktes Waschwäuschen, das bis 1819 zwischen dem Besitzer der Mühle und demjenigen des Landwirtschaftsbetriebes aufgeteilt war. Zum letzteren gehörte fortan das neue Mühlehaus, währenddem die alte Mühle 1832 durch die Gebrüder Weber aus dem Neuhaus-Wändhülsen in eine Baumwollspinnerei umgewandelt wurde. Mit der Aufgabe der Mühle war die Bahn für die industrielle Entwicklung frei. 1828 gründete Rud. Weber zusammen mit seinem Teilhaber Johannes Schaufelberger in der nahen Schwarz eine weitere

Spinnerei, der alsbald Wasserrad und Kosthaus angefügt wurden. Das heutige Kämmoos aber hat seine Berühmtheit von der Wirtschaft und dem angeschlossenen Badebetrieb erhalten. Es ist ein Unikum: das Fabrikgebäude, das 1841 die alte Mühle abgelöst hatte, baute Badwirt Gottlieb Hunziker 1894 in eine Gaststätte um. Sie wird seit 1907 durch die Familie Affeltranger aufs beste betreut.



Widenswil

Widenswil und seine Tochtorsiedlungen

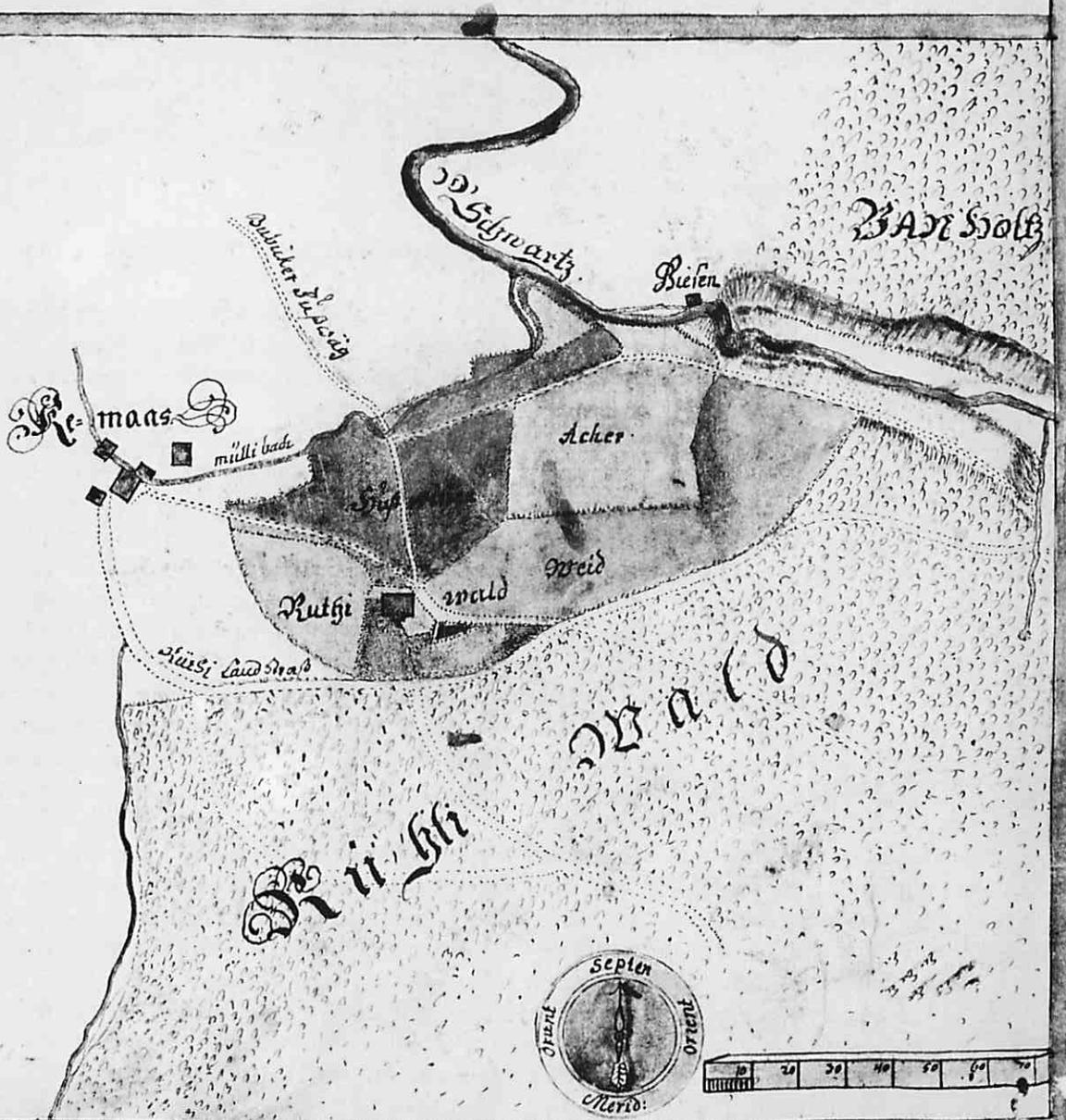
Wie fast alle Wohnstätten unseres Streusiedlungsgebietes bot auch Widenswil ursprünglich das Bild eines blühenden Grosshofes. Er ist freilich etwas jünger als die Nachbardörfer Wolfhausen, Rügghusen, Berlikon und Bubikon und dürfte, wie alle -wil-Orte, auf eine Ausbauperiode des 7. und 8. Jahrhunderts zurückgehen. Seine Bewohner nahmen auch den nahen Egelsee in Beschlag: Sie fischten unbeschränkt, «roosten» ihren Hanf im moorigen Wasser und nutzten die angrenzenden Streuwiesen. Diese Herrlichkeit hatte 1314 ein Ende, als Graf Friedrich von Toggenburg den Egelsee als Besitz des Ritterhauses bestätigte. An einem öffentlichen Augenschein wurden im Bühl im Beisein zahlreicher österreichischer Amtsleute den Widenswilern ihre Nutzungsrechte abgesprochen.

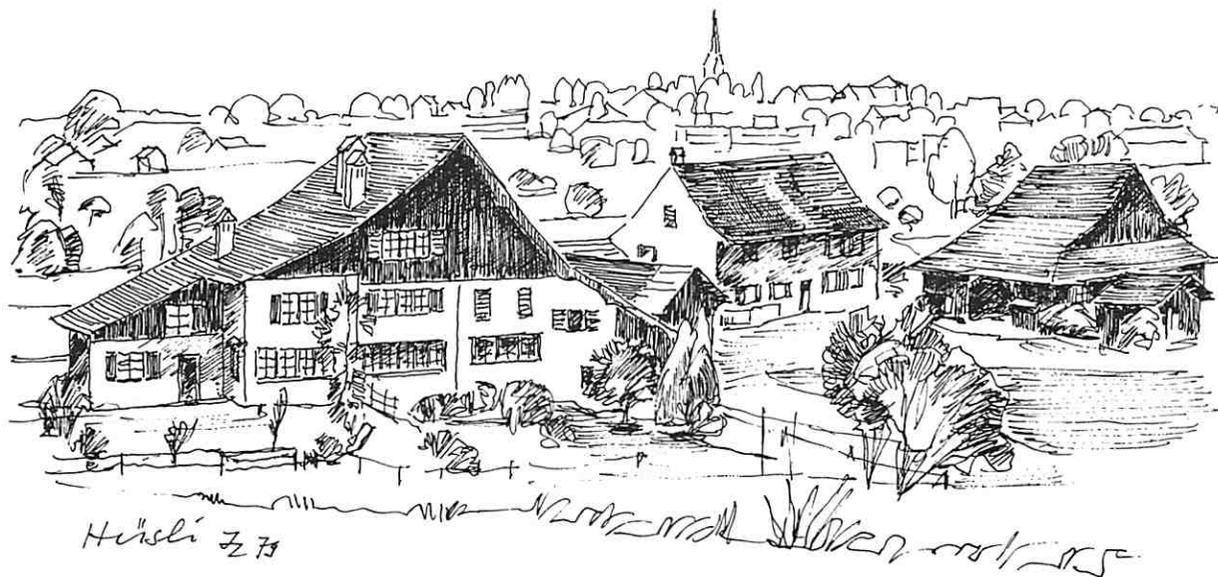
1383 wird erstmals ein Widenswiler mit Namen genannt: Ein Rudi Suter wohnte hier. Dass der Hof eine gute Ausgangslage für einen sozialen Aufstieg bot, beweist Hans Widerschwiler, der 1429 als Bürger zu Rapperswil des «Hans von Widerschwil» seinen Anteil am Zehnten zu Bürg und am «Kesiberg» (Chäsberg) vergabte. 1512 taucht hier eines der ältesten Bubiker Geschlechter, die Baumann, auf. Sie werden um 1564 von den Hürlimann abgelöst, die sich von hier aus nach Bürg,

Das Sand Leherz Kemos

Landschaft

am Rutzj Wald





Hüsli

Laufenried und Lützelsee verpflanzen. Auch die Kündig (Reitbach, Chnebel, Bürg), nehmen ihren kometenhaften Aufstieg von Widenswil aus.

Um so dürftiger sind die sozialen Verhältnisse im 17. und 18. Jahrhundert. Fortwährende Teilungen gliederten den Hof Widenswil in nicht weniger als elf Kleinbauernheimwesen auf. Die engen Flarwohnungen und die freistehenden, kleinen Stallscheunen, die das Bild des Weilers heute noch prägen, reden eine deutliche Sprache.

Hüsli

Als Ableger von Widenswil erscheint 1609 das «Winkelriet». Damals bewohnte es ein Tischmacher Rudolf Halbheer. 1651 nennt sich ein Hs. Jagli Hürlimann «im Winkelrieth genant im Hüsli». Er konnte beweisen, dass seit altersher nur das «Haus Häusli» Wegrecht über das gleichnamige Ried besitze. Aus dem einzigen Haus wurden bis 1800 deren zwei mit insgesamt fünf



Das «Hüsli» vor der Renovation von 1978

Linke Seite: Plan des Rüti-Handlehenhofes Kämmoos von 1650.
Links die Mühle mit ihren Nebengebäuden (Staatsarchiv Zürich).

Haushaltungen. Von ihnen waren schon 1779 deren drei als «dürftig» eingestuft worden. Erst mit dem Einzug von Schmied Hs. Jacob Hottinger aus dem Unteren Wechsel (kurz vor 1800) ging es mit dem «Hüsli» bergauf. Hier, an der alten Landstrasse Dürnten–Schirmensee entstand sogar ein kleines gewerbliches Zentrum.

Neuguet

Ebenfalls auf altem Widenswiler Boden steht das Neuguet. 1650 wohnte ein Jagli Hürlimann «im Nöüwguth zu Widenschwyl». Die Siedlung muss aber noch einige Jahre älter sein. Im Bubiker Bevölkerungsverzeichnis von 1634 erscheint sie als Wohnstätte einer Barbara Bachmann-Zimmermann, die der Pfarrer als «vidua et paupella» (arme Witwe) bezeichnet. 1640 gesellt sich die Familie eines Georg Grossmann, «pauperibus et pedum capis» (arm und klumpfüssig) dazu. Diese Zitate zeigen, dass die ersten Bewohner des Neuguets alles andere als auf Rosen gebettet waren. Dass der kleine Weiler aber später bessere Zeiten sah, beweist das stattliche Giebelfronthaus, ein Ableger aus dem nahen sanktgallischen Seebezirk. Noch weiter aufwärts ging es nach dem Bau der Staatsstrasse Rüti–Wolfhausen (1843), als die Taverne zum «Rössli» von der Platte hierher verlegt wurde.

Grundtal

An derselben Strasse gründete Hans Heinrich Maurer aus Widenswil 1803 eine Aussensiedlung, die zunächst «Unter-Widenswil» hiess. Als Gemeindeschreiber Hs. Jacob Hottinger aus dem Hüsli sich 1869 hier, hart an der neuen Hauptstrasse, einen kleinen Herrnsitz schuf, ging des-



Dienstbach

sen künstlicher Name «Grundtal» auch auf den Maurer-Hof über. Das Grundtal wurde unter Statthalter Theodor Hottinger zu einem Begriff; volle 15 Jahre verwaltete der stramme Offizier und Beamte, der doch bis zuletzt ein waschechter Bubiker Bauer blieb, den Bezirk Hinwil.

Dienstbach mit Schlossberg, Wihalden und Büel

Der Dienstbach gehört der gleichen Siedlungsphase wie Rutschberg und Landsacher an. Wie jene bildet er eine Zusammensetzung eines Personennamens mit einem Geländenamen und dürfte vermutlich ins 8./9. Jh. zurückreichen. Freilich erfahren wir erst 1344 von der Existenz dieses Hofes, als die «Herren von Bubikon» (wohl die Toggenburger) dem Heiliggeistspital Rapperswil ihren Leibeigenen Berchtold von Dieggespach übergaben, wobei er auf sein gesamtes ererbtes Gut zugunsten des Hauses Bubikon verzichtete. Zwanzig Jahre später ist er bereits Hausbesitzer in Rapperswil, ist also analog wie ehemalige Widenwiler, Landsächler und Tafleter, zu einem Bürger der Rosenstadt aufgestiegen.

Dieggispach oder, wie seine späteren Namensformen lauten: Dietispach, Dietlispach, Dieterspach, Dietspach, lässt auf einen alemannischen Gründer namens Dietegen (= Volksmann) schliessen. Heini und «der alt» Dietlispacher lieferten 1568 je ein Fasnachtshuhn als Vogtabgabe ans Ritterhaus. Ihr Hof entrichtete 120 Jahre spä-

ter einen Grundzins von 1 Mütt 2 Viertel Kernen, 4 Schilling an Geld und zwei Hühner. Trotzdem war der Dienstbach kein Lehen der Johanniter und gehörte aus diesem Grunde später auch nicht zur Zivilgemeinde Hof, sondern zu Oberglatt-Bubikon. Er wurde im 16. Jahrhundert von den Pfister, ab etwa 1650 bis 1798 von den Kägi bewirtschaftet. Damals bestand er aus zwei Häusern, zwei Scheunen und rund zwanzig Hektaren Acker und Wiesland. Heinrich Kägi im Dienstbach war 1800 nach dem Ritterhaus-Besitzer Pfister mit 18530 Franken Vermögen sogar weitaus der reichste Bubiker. Er verkaufte im selben Jahr sein schönes Gut an Hauptmann Hs. Hch. Weber, Gastwirt in Rüti. Dessen Sohn, Gemeindevorsteher und Kantonsrat Hs. Caspar Weber, baute 1843 auf dem nahen Schlossberg einen Herrnsitz und überliess das «alte Haus» südlich der Strasse der Familie Muggli aus dem Brändliacker-Wolfhausen. Sie teilte 1865 den Hof in die heutigen zwei Bestandteile (Hinter- und Vorder-Dienstbach) auf; dabei erfahren wir erstmals auch von der Existenz einer Weinschenke. Der Tradition ihrer Vorgänger folgend, stellten auch die Muggli der Gemeinde mehrere bedeutende Funktionäre.

Wihalden, Büel

Die Weber im Dienstbach waren es, die anfangs des 19. Jahrhunderts das ganze Gebiet der Wihalden von ihrem Hofe abtrennten. Hier entstand in den 1840er Jahren, von Kantonsrat Caspar Weber offenbar als Spekulationsobjekt erbaut,

das spätere Haus Hotz. Auch das Haus Ryffel stand auf altem Dienstbacher Boden, wengleich es durch Zimmermann Rudolf Zollinger aus dem Bergli gegründet wurde. Sogar der ebenfalls wieder verschwundene Hof im Giessen, um 1800 aus einer Feldscheune entstanden, gehörte einst zum Dienstbach.

Viel, viel früher erfuhr der Dienstbach eine erste Reduktion durch die Abtrennung des Hofes Büel. Dieser taucht schon 1540 auf. Er war damals von einem Uli Halbheer, dann von Zollingern bewohnt. Das einmal vom Dienstbach, das andremal von der nahen Zell abhängig, fristet er stets ein ziemlich bescheidenes Dasein und wurde oftmals geteilt, ehe das alte, vierteilige Flarzhaus am 30. November 1876 abbrannte. Das heutige Büel-Haus geht auf einen Neubau von 1791 durch Seckelmeister Johannes Huber aus dem Barenberg zurück. Nach dem Muster des dortigen Hauses versah er es mit einer Fassadenuhr, die leider nicht mehr erhalten ist. Dafür fügt sich das Haus seit seiner Renovation als ein weiteres Schmuckstück in die eindrucksvolle Bauernhaus-Kette rund um den Egelsee ein.

Dörfli, Rutschberg und Pösch

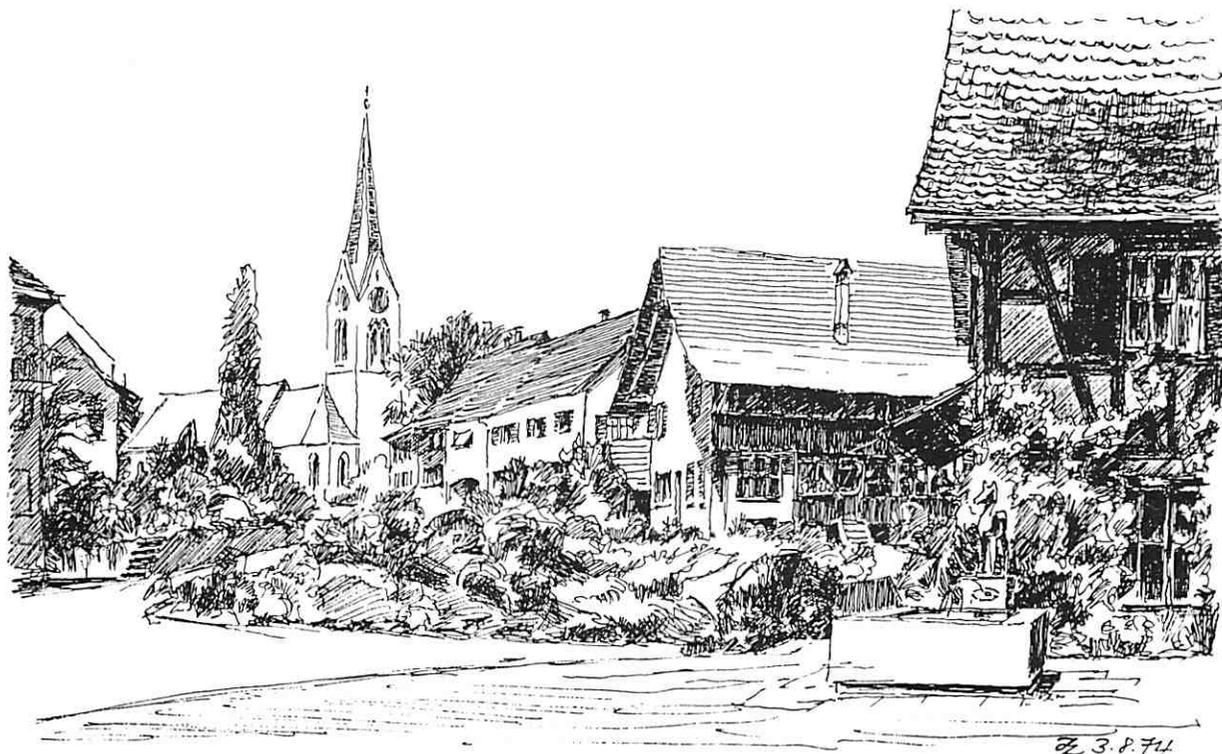
Es mutet geradezu wie ein Wunder an, dass unser Kirchdorf seit seinem Bestehen bis in unsere

Tage seine Struktur praktisch nicht verändert hat. Es war und blieb ein Zwerggebilde, ausgestattet mit ein paar wenigen «zentralen Diensten», die der weitgestreuten Kirchhore dienen mussten: Kirche, Pfarr-, Schul- und Gasthaus mit Bäckerei, eine Küferei und – allerdings erst seit dem 19. Jahrhundert – eine Schmiede. Auch ein Schuster und ein Schneider werkten schon früh in dem kleinen Zentrum. Sogar eine Gerberei ist hier bezeugt. Sie fand allerdings, wie es sich für ein übelriechendes Gewerbe gehörte, ihren Platz weit abseits des Dorfkerns, in der Gegend des heutigen Neuhofs.

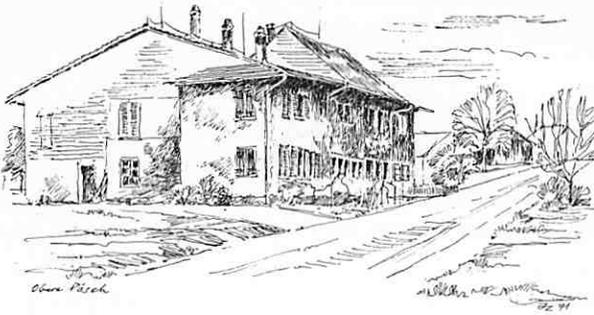
Die sieben Höfe führten ein streng abgeschlossenes Sonderdasein. Abgeschlossen deshalb, weil sie – im Unterschied zu den meisten andern Siedlungen unserer Gemeinde – eine gut organisierte Zelgen- und Allmendordnung besaßen. Sie allein durften den ausgedehnten Ritterhaus-Waldungen Holz entnehmen; nur sie waren berechtigt, ihr Vieh ausserhalb der Anbauzeit auf den Gütern des «Klosters» weiden zu lassen. Diese Vorzugsstellung nahmen höchstens noch die etwas ausserhalb gelegenen Höfe Rutschberg und Pösch ein.

Rutschberg

Der Rutschberg gehört als hochmittelalterliche Ausbausiedlung derselben Schicht an wie Dienstbach und Landsacher und trägt wie diese einen Personennamen. Die alten Formen Rutisberg (um



Dörfli Bubikon



Obere Pösch

1350), Rudilsperg und Rudelsperg (1356), Rutersperg (1540) und Rudtisperg (1568) weisen auf einen Gründer namens Rudolf hin. Mitte des 14. Jahrhunderts erscheint ein Cunrat vo Rutisperg im Jahrzeitbuch der Kirche Bubikon, und 1356 figuriert Rudolf Rudelsperg als Hausbesitzer in Rapperswil. Von 1540 bis 1592 sind die Baumann als Besitzer bezeugt. Dann scheint der Hof längere Zeit unbewohnt gewesen zu sein; seine Güter wurden vom Dörfli aus bewirtschaftet. 1641 bewilligt der Johannitermeister dem Löwenwirt Konrad Widmer, sein neulich gekauftes Haus mit Ziegelbedachung (!) im Rutesperg abzubauen, dessen Holzwerk und Material wegzuführen und nach Gutdünken zu verwenden. Doch kommt ihm der rote Hahn zuvor: 1644 brennt das Haus ab, wobei sämtliche alten Urkunden der Dorfgemeinde Bubikon in den Flammen bleiben. Lediglich die Scheune scheint stehengeblieben zu sein. Vier Jahre später tauscht Leutnant Widmer den verwaisten Hof mit Hs. Jakob Hotz aus dem Landsacher gegen dessen Wändhüslermühle. Für rund hundert Jahre ist nun der Rutschberg ein Bestandteil des Hotzen-Hofes in der Sennschür, ehe Leutnant Kaspar Hotz 1732 es wagt, sich hier fest anzusiedeln. Der dreiteilige Flarz, wegen der Ziegelbedeckung bereits mit steilerem Dach, geht auf ihn zurück. Erst 1771 baute Johann Walder aus dem Dörfli das hübsche Zürichsee-Weinbauernhaus im unteren Rutschberg, auf dem eine Bäcker-gerechtigkeit haftete und das den Nachfolgern Maurer und Meyer als Sprungbrett zum einträglicheren Wirteberuf im «Löwen» diente.

Oberpösch

Eng mit dem Dörfli verbunden war auch der Einzelhof Oberpösch. 1581 erhält Jagli Hüsser von Statthalter Meyer die Erlaubnis, sein Haus im Dorf Bubikon abzubauen und in der damals noch unbewohnten Pösch wieder aufzubauen. Im Gegensatz zum Rutschberg verlor aber die wüstgelegte Haushofstatt alle ihre Allmend- und

Holzrechte; sie hafteten fortan auf dem neuen Hof Pösch.

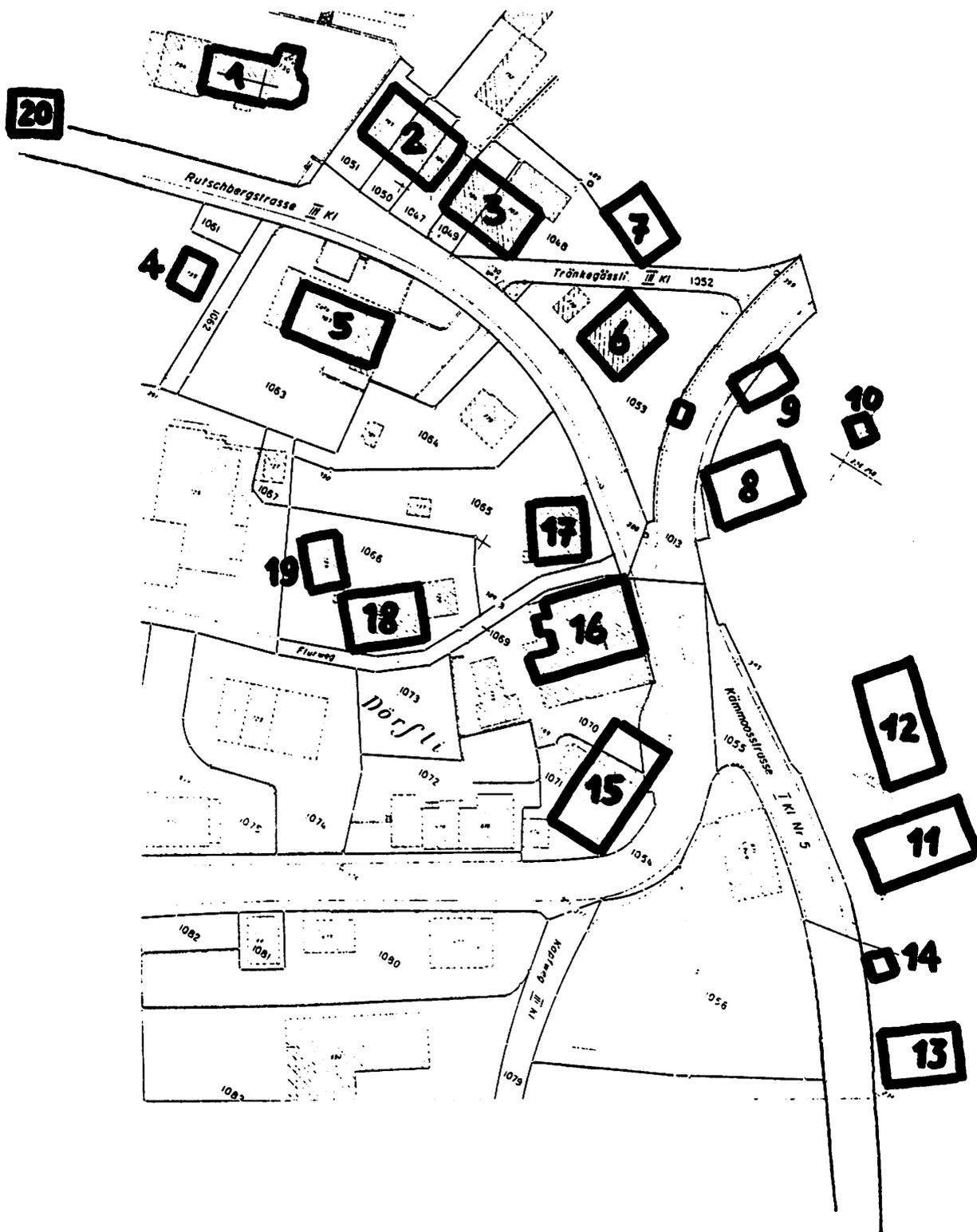
Mehr als hundertfünfzig Jahre führten die Hüsser in der Pösch ihr abseitiges Dasein. Mit den beiden Tochtermännern Jacob und Caspar Zollinger, Söhne des Löwenwirts Hs. Conrad Zollinger, kehrte neue Betriebsamkeit auf dem Höflein ein. Mit ihren väterlichen Erbgütern stockten sie den Betrieb auf; ihre Söhne und Enkel und deren Nachfolger Huber und Knecht teilten ihn aber wieder, so dass das alte Tätschhaus heute vier Wohnungen umfasst – ein Schulbeispiel für die Entstehung eines Reihenhauses.

Das Kirchdorf

Doch zurück zum «Dörfli»! Sein ältester Kern ist in den Erblehenhöfen bei der Kirche, der Löwentaverne und dem Riegelhaus Naef zu suchen. Das letztere Heimwesen blieb als einziges bis 1790 im Besitz des Ritterhauses, während die übrigen schon früh ihrem Grundherrn entfremdet wurden. Jeder Erblehenbauer besass daneben auch noch Eigengüter, die er mühsam den umliegenden Wäldern und Felsböden abgetrotzt hatte. Auf solche freie Güter gehen der einstige Hof Hotz «unter der Linden», die «Kaserne» und die «Blume» zurück. 1634 lassen sich im ersten Bevölkerungsverzeichnis der Pfarrei folgende Liegenschaften fassen:

Kirche	
Pfarrhaus	
Schulhaus	
Gasthaus Löwen	(Wirt Hilarius Widmer)
Lehenhaus	(Lehenmann Jakob Gysling)
Sigristenhaus	(Sigrist Heinrich Baumann)
Küferhaus	(Richter Abraham Blöchlinger)
«Unter der Linde»	(Jacob Zollinger)
«Kaserne»	(Hans Hüsser)
«Blume»	(Schneider Hans Zollinger)

Auch das Dörfli nördlich der Kirchstrasse blieb vor der Bevölkerungsexpansion und Teilungswelle des 18. Jh. nicht verschont. Zuerst mussten die beiden Häuser südöstlich der Kirche «dranglauben»: beide wurden 1738 bzw. um 1750 geteilt und durch Anbauten zu dreiteiligen Flärzen erweitert. Denn Flärze waren auch sie; die heutigen steilen Dachstühle sind ihnen erst nach den Erweiterungsbauten nach 1750 aufgesetzt worden. Damals wurden auch beide Häuser miteinander verbunden, wobei der alte Güterweg in den Kirchacker freibleiben musste und nun (bei der



«Dörfli» Bubikon, Baubestand 1812

- | | |
|--|---|
| 1 Kirche | 9 Scheune zu 8 (abgebrochen) |
| 2 Sigristenhaus | 10 Waschhaus zu 8 |
| 3 Küferhaus | 11 Lehenhof des Ritterhauses |
| 4 Speicher zu 2 und 3 (abgebrochen) | 12, 13 Scheunen zu 11 |
| 5 Scheune zu 2 und 3 (heute Café Rutz) | 14 Speicher zu 11 |
| 6 Haus «Unter der Linde» (Neubau 1747 anstelle älterem Haus) | 15 Schneiderhaus und alte Löwenscheune (heute Restaurant Blume) |
| 7 Scheune zu 6 (1864 abgebrochen) | 16 Gasthaus Löwen |
| 8 Pfarrhaus (heute Gemeindehaus) | 17 Dorftrotte (1835 zu Wohnhaus umgebaut) |
| | 18 Schusterhaus («Kaserne») |
| | 19, 20 Scheunen zu 18 |



Riegelhaus im Dörfli

Spenglerei Landis) einen gedeckten Durchgang bildet. Während die Sigristenfamilie Zollinger aus dem oberen Haus neben der Kirche 1770 das Heimwesen «hinter dem Berg», das heutige «Bergli» gründete, entstand 1773 aus dem unteren Teil (heute Rutz) die Hagwis, die freilich nur einen kurzen Bestand hatte. Sie wurde abgebrochen und lebt nur noch in ihrem Nachbargut Sonnengarten weiter. Als weiterer Aussenposten entstand der Neuhof, 1847 durch Rudolf Zollinger im Bergli an seine Scheune im Gerbhaus angebaut. Diese «Gerbhüser» sind schon 1577 bezeugt und damals mit dem Sigristenhof vereinigt worden. Es ist für dieses übelriechende Gewerbe typisch, dass es mit einem Platz weit ausserhalb des alten Dorfkerns, in der Nähe des Wändhüsler Mühlebaches, vorlieb nehmen musste.

Das benachbarte Doppelhaus «Unter der Linden», ein leider noch verputzter Vollriegelbau, wurde 1747 durch Hs. Jakob Hotz anstelle eines viel älteren Hauses erbaut. Schon 1728 war diesem Hof die Dorfgerechtigkeit verlustig gegangen, und er hatte hinfort nur noch das Recht, «ein Kuh auf die Allmenth zu lassen». Erst Krämer Hs. Jacob Honegger wusste ab 1771 das Heimwesen wieder aufzuwerten und besass zuletzt zwei volle Gerechtigkeiten. Er war 1800 mit 5290 Franken neben Lehenmann Caspar Schmid der reichste Dörflibauer.

Leutnant Caspar Schmid hatte 1790 den Lehenhof von Ritterhausbesitzer Junker Hs. Georg Escher um 11 450 Gulden erworben. Das heutige riegelgeschmückte Doppelhaus, zwei Scheunen und eine Trotte gehörten dazu, nebst 32 Tagwen Wiese und 59 Jucharten Acker. Seine Söhne teilten den grossen Betrieb; er wurde erst 1917 durch Joh. Hch. Näf aus dem Gstein wiedervereignet und gehört – als einziger Landwirtschaftsbetrieb des Kirchdorfes – noch heute seinen Erben.

Der Dorfchronist Jean Naef, der hier wirkte, ist ja in diesem Buch mit mehreren Erinnerungen zu Gast.

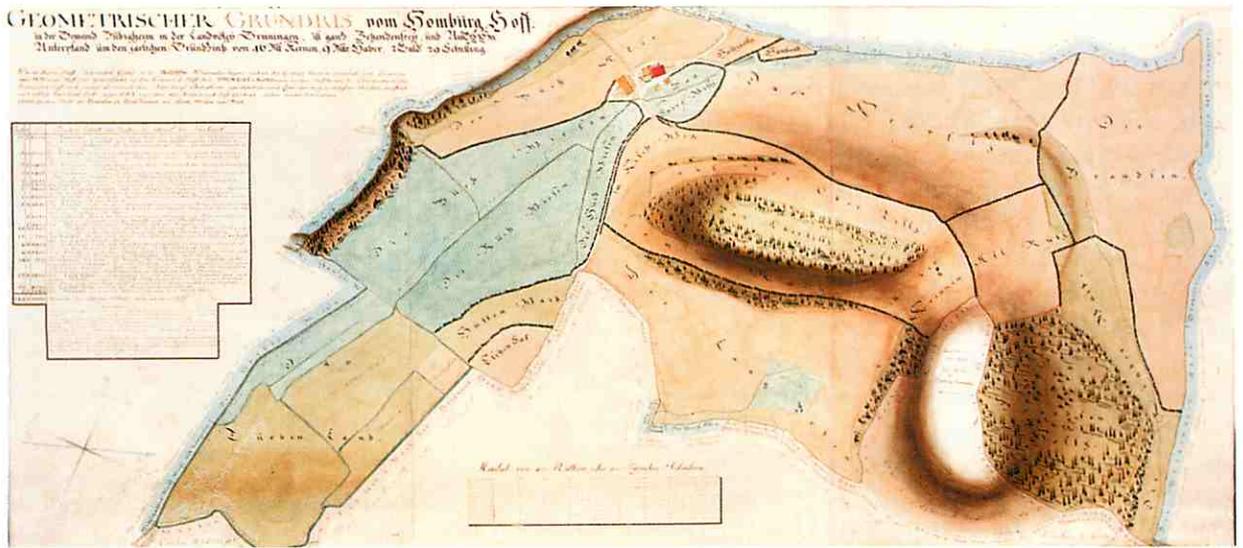
Südlich der Kirchstrasse beherrschte seit altersher die Taverne zum Löwen den Dorfplatz. Hier war bis 1600 der reiche Wirt und Textilunternehmer Hans Baumann zuhause, der bei seinem Tod 33 000 Gulden hinterliess. Aus dieser Erbmasse baute sein Stiefsohn Hilarius Widmer aus Schirmensee das hochragende, spätgotische Gasthaus. Unter seinen Nachfolgern, der Sigristen- und Müllerfamilie Zollinger, wurde das grosse Heimwesen geteilt und verzettelt. Auf altem «Löwen-gut» entstand 1759 die Kammern (Schuhmacherei Bürgi), mit der erstmals der Dreisässentyp im Kirchdorf Eingang erhielt.

Hart neben dem «Löwen», an dessen ehemalige Scheune angebaut, hatte die Schneiderdynastie Zollinger ihren Sitz. Die innere Hälfte enthielt 1868 eine Schmiede (Heinrich Zollinger), die 1871 indessen in einen benachbarten Neubau (Schmied Honegger, später Hitz) verlegt wurde und einer Bäckerei (Weber) Platz machte. Aus der äusseren Wohnung, die seit rund hundert Jahren eine Wirtschaft (Blume) beherbergt, entstanden 1835 infolge Brüderteilung der Hof Zelgwis und die Schusterei Heusser hart neben dem «Löwen», die aus der alten Gemeinschaftstrotte des Kirchdorfes umgebaut worden war.

Die heutige «Kaserne» bewohnte anfangs des 18. Jh. Sigrist Rudolf Heusser. Sie ist wohl noch unter seinem Vorfahren, dem Wirt Jacob Heusser, um 1650 vom Gasthaus abgetrennt und als traufständiger Flarz erbaut worden. Erst 1730, als die Sigristensöhne das Höflein teilten, erhielt das Haus seine heutige Gestalt, zweifellos beeinflusst von ähnlichen Giebelbauten jener Zeit (Hüsli, Neuguet, altes Schulhaus Berlikon).



«Kaserne»



Plan des Ritterhaus-Lehenhofes Homburg aus dem Jahr 1789 (Staatsarchiv Zürich).

Homburg

Der recht hochtönende Name dieses Hofes hat nichts mit einer Burg zu tun. Seine heutige Schreibweise basiert lediglich auf einer Kanzlistenlaune der schwülstigen Barockzeit. Die älteste überlieferte Form (1363) heisst «Honberg», was so viel wie Hohenberg bedeutet.

Tatsächlich verdient der dortige Hügel seinen Namen, ist er doch mit 568 Metern die höchste Erhebung der Gemeinde, der höchste Punkt der Glattalschwelle überhaupt. Dass der Hof, der so traulich zu seinen Füßen in die Talnische eingebettet liegt, schon auf ein respektables Alter zurückblickt, beweist der Familienname Homberger. Dieses markante Oberländer Geschlecht hat zweifellos hier seinen Ursprung genommen, ist aber schon sehr früh in die nördliche Nachbar-

schaft abgewandert (1394 Grüningen, 1491 Gossau).

Schon vor dem ersten urkundlichen Auftreten der Homberger war ihr Stammhof in andern Händen: 1363 ist hier ein Heini Wolf, 1457 ein Hans Halbheer und 1508 ein Uli Grüter bezeugt. Diese Namen sagen genug. Alle drei Familien stammen aus Gebieten, die dem Ritterhaus Bubikon zuständig waren: die Wolf aus Hinwil, die Halbheer aus Wald und die Grüter aus Grüt-Gossau. Die strengen Abzugsbestimmungen des Hauses Bubikon zwangen eben dessen Leibeigene, innerhalb des Herrschaftsbereiches zu bleiben. Und dazu gehörte Homburg von Anfang an. Auch die Hüusser, die im 16. Jahrhundert den Lehenhof bewirtschafteten, waren Leibeigene des Ritterhauses. Das heisst aber nicht, dass sie geplagte und geknechtete Leute gewesen wären – im Gegenteil!



Homburg

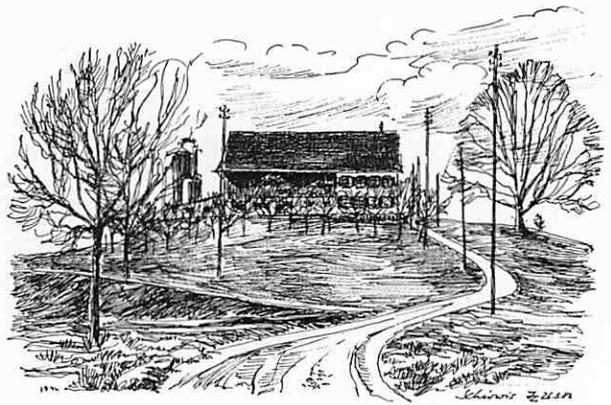
Als Inhaber eines klösterlichen Handlehens waren sie praktisch eigener Herr und Meister. Kriege, Brände und andere Katastrophen konnten ihnen nicht viel anhaben, da der Lehenherr für den Schaden aufkommen musste. Kein Wunder, konnte es sich Lehenmann Heini Grüter zu Homberg 1508 leisten, die einträglichen Vogtsteuerrechte der gesamten Dorfgemeinde Ottikon zu kaufen – sie trugen ihm jährlich 13½ Mütt Kernen, 17½ Mütt Hafer und 7 Pfund Geld ein!

1642 bewohnte und bewirtschaftete Lehenbauer Heini Gysling zu Homberg ein Haus, eine Scheune, einen Speicher, Kraut- und Baumgarten samt 25½ Mannwerch Wiesen, 52 Jucharten Acker, über 3 Jucharten Holz und zwei Hanfpünten. Der Inhaber musste sich gegenüber dem Ritterhaus verpflichten, den Hof in gutem Stande zu erhalten. Heu, Stroh und Mist durften nicht verkauft werden, ebenso war der Verkauf oder die Verkohlung von Holz verboten. Bei Zuwiderhandlung verwirkte der Inhaber das gesamte Lehen. Dass das Ritterhaus ein wachsames Auge auf sein einträgliches Gut hatte, beweist der sorgfältige Plan, den es 1789 vom «Homburg Hoff» erstellen liess. Er ist leider das einzige genaue und sorgfältige alte Plandokument unserer Gemeinde geblieben.

Auch Heinrich Gyslings Nachfolger auf dem Homburg, Hs. Jacob Baumann, kam auf dem einträglichen Handlehen zu Geld, Ansehen und Würden. Ab 1650 wirkte diese Familie rund hundert Jahre auf dem Homburg, stellte erbsweise die Gerichtsweibel und Kirchenältesten und verzweigte sich in den Landsacher und ins Gstein, wo sie 1754 das grosse Riegelhaus Flachsmann/Studer baute. Das Homburg-Haus selber ist ein interessanter Vertreter eines frühen Giebelfrontbaues, wie er ab etwa 1750 vom nahen Voralpengebiet (Seebezirk/Gaster) in unsere Gemeinde eindrang. Es bildet zusammen mit dem gleichzeitigen Trottspeicher, der riesigen Scheune und dem 1882 erbauten, nachklassizistischen untern Haus eine eindruckliche Baugruppe. Seit 1849 ist sie der Sitz der aus Ottenhausen stammenden Familie Guyer, die das Mustergut nun schon in der fünften Generation bewirtschaftet.

Talhof, Hinderacher und Schürwis

Talhof? Die Feder sträubt sich gegen diese Schreibweise. Denn der richtige, alte Name des schmucken Gehöftes am Fusse des Hombergkropfes lautet Krähenried. So erscheint es schon 1535



Schürwis

als Sitz eines Heini Pfister. Das damalige Handlehen des Ritterhauses ist wohl in die spätmittelalterliche Konjunktur- und Ausbauphase um die Reformation zu datieren.

Handlehen wurden in der Regel auf drei, nach der Praxis des Ritterhauses auf sechs Jahre verliehen. 1631 empfängt Georg Ehrismann «ein Haus und Schüren im Kreyenriedt», samt 13 Tagwen Wiesen und Riedt, 2 Jucharten Weideland und 54½ Jucharten Acker. Von diesem lagen deren 15½ auf der Bubiker Zelg – der Talhof stand also im Unterschied zum Homburg – im Verband mit der Dorfgemeinde. Die enge Verbindung mit Bubikon wird auch durch das Nutzungsrecht am Sennwald, dem grossen Hausforst der Komturei, belegt. Denn nur die sieben Höfe des «Dörfli» und die nahe Oberpösch standen im Genuss dieser Vorzugsstellung. Jeder Inhaber eines Lehenhofes bewirtschaftete aber auch noch Eigengüter. Krähenried bildet darin insofern ein Unikum, als die Gebäude (Haus, Scheune und Speicher) nicht dem Lehenherrn gehörten, sondern freies Eigentum des jeweiligen Lehenmanns waren. Das Ritterhaus hatte lediglich ein Vorkaufsrecht auf diese.

Um 1770 scheint das heutige, elegante Fachwerk-Doppelhaus erbaut und das Heimwesen geteilt worden zu sein. Kurz nachdem Junker Escher von Berg sämtliche Ritterhausgüter erworben hatte, stiess er den Talhof 1791 an die beiden Lehenfamilien Wirz und Knecht ab. Fünf Jahre später trennte Jacob Wirz die Gegend des «Hinter Homburg» vom Talhof ab und baute dort den Hof Hinderacher, der 1836 unter seinem Nachfolger Schulthess durch Ausbau erweitert und wiederum geteilt wurde. Die andere Hälfte des Talhofes war schon 1790 an Schulmeister Josua Hottinger aus dem Unteren Wechsel übergegangen. Sein Sohn Gemeindeammann Joh. Heinrich überliess sie 1826 dem Nachbarn Jacob Pfister, behielt aber einen Teil des Heimwesens und

gründete daraus im gleichen Jahre den Hof Schürwis. Pfister, der nun den ganzen Talhof in seiner Hand vereinigt hatte, tauschte ihn 1861 mit Rudolf Kägi gegen dessen Heimwesen im Landsacher. Seither ist diese Familie, die mit Kantonsrat Albert Kägi weit über die Gemeindegrenzen hinaus bekannt worden ist, Eigentümer geblieben. Sie hat 1969 dem Haus eine pietätvolle Restauration zuteil werden lassen.

Fuchsbühl

Die Geschichte des Fuchsbühls wird im 2. Band näher erläutert werden. Als «Sennhof» (Milchwirtschaftsbetrieb) des Ritterhauses stand er in engem Zusammenhang mit dem Sennwald und der Sennweid (heutiges Asp und Seehalde südlich der neuen Forchstrasse) und wurde von Lehenleuten bewirtschaftet. Unter diesen ragen die aus dem Knonaueramt stammenden Lüssi (1650–1695), nach Auffassung von Pfarrer Reiff «eine zimliche heillose und nöthige Hushaltung», die Hüsser von Affeltrangen (1696–1760) und die Hotz von Hinwil hervor. Letztere übernahmen das Lehen ums Jahr 1760 zusammen mit der Wändhüslermühle und kauften es Anno 1790 vom Besitzer des Ritterhauses, Junker Hs. Georg Escher von Berg, los. Der «Fuchsbühl» umfasste damals nicht weniger als 72 Jucharten Acker, 20 Tagwen Wiesen (Riedt) und 5 Jucharten Wald, im ganzen also rund 35 Hektaren Umschwung. Dieses stattliche Gut wechselte 1834 von den Erben Hotz um 20 000 Gulden an die Brüder Jakob, Felix und Rudolf Albrecht aus Neerach im Zürcher Unterland, die es 1860 in drei Teile teilten. Zwei davon sind noch heute im Besitz ihrer Nachkommen, die seither längst Bubiker Bürger geworden sind.



Fuchsbühl

Vom Hof zum Dorf

Lanzacher, wie das Dörfchen zuoberst auf der Wasserscheide zwischen Glatt- und Zürichseetal lange offiziell geschrieben wurde, hat beileibe nichts mit einer «Lanze» zu tun. Denn im Jahr 1314 war bei der Schlichtung eines Streites um den Egelsee neben den Dorfleuten von Widenswil, Rüegshusen, Berlikon und Bürg auch ein «Rudolf von Landoltzakker» als Zeuge zugegen. Um 1390 wohnte hier – laut Jahrzeitbuch der Kirche Dürnten – ein «Cuny langotzakker». Deutlicher wiederum tritt uns der Ort 1424 in einem Dokument der Herrschaft Grüningen entgegen, wo der gleiche «Cuny» (= Konrad) zusammen mit seinem Bruder Uli als «Conrat von landoltzacker» bezeichnet wird. Ein Alemanne namens Landolt, der hier an der sonnigen, fruchtbaren Lehne seine Äcker bebaute, mag dem Dorf zu seinem Namen verholfen haben.

Lehenhof des Schlosses Grüningen

Dorf? Vorerst war es nur ein einziger Hof, der als Bestandteil des grossen St. Galler Klosterbesitzes im Raum Dürnten–Tafleten–Brach–Wändhüslen von Hörigen des Gotteshauses an der Steinach bewirtschaftet wurde und seine Geschichte mit der übrigen Kirchgemeinde Dürnten teilte. Der Hof Landsacher wurde Lehen des St. Galler Schirmvogtes, d. h. des jeweiligen Inhabers von Schloss und Herrschaft Grüningen und zehntete ab 1389 zusammen mit der Kirche Dürnten ans Kloster Rüti.

Doch scheinen auch hier die Grafen von Toggenburg und mit ihnen ihre Eigenkirche Bubikon schon früh Fuss gefasst zu haben, denn der Hof Wechsel (Ende 14. Jh. von einem Rudi Schmid alias Zollinger bewohnt) gehörte mitsamt der späteren Sennschür und den südlich der Dorfstrasse liegenden Höfen zur Pfarrei Bubikon, während die Nachbarn nördlich der Strasse, einschliesslich Gstein und Feissi, zur angestammten Kirche Dürnten pilgern mussten. Diese sonderbare Zweiteilung, die sich bis zum Ende des 18. Jahrhunderts hartnäckig behauptete, erschwerte die Nachforschungen über die Geschichte unseres Weilers ungemain.

Um so grösser ist der Glücksfall, dass sich die Entwicklung des ursprünglich einzigen Hofes zum heutigen Dorfe anhand der Lehenbücher des Schlosses Grüningen fast lückenlos verfolgen lässt. Bereits im Jahre 1432 vermag man zwei Höfe zu unterscheiden, die beide von Angehörigen des verbauerten Grüniger Bürgergeschlech-



Landsacher mit Alaubächli

tes «von Zollikon», das sich später Zollinger nannte, bebaut wurden. 1450 sind es aber schon ihrer vier: Rudolf Zollinger, Jo Tattnower (1430 noch in Dürnten), Hans und Heinz Tenz (1467 in Bubikon) und Heini Grunauer, genannt «Taffletter». Dieser Zunahme beweist die ursprüngliche Verflechtung des Landsachers mit dem St. Galler Zentrum Tafleten. Grunauer war offenbar ein höhergestellter Beamter des Klosters, denn 1482 ist er als «Heinrich Taffletter» zum Mitglied des Rats zu Rapperswil avanciert.

Während des ganzen 15. Jahrhunderts dominierte im Landsacher aber eindeutig das Geschlecht Zollinger. Diese Sippe hatte 1471 den gesamten ursprünglichen Grosshof, der in fünf Anteile zerfiel, in Händen: Heini und Kleinans Zollinger sassen auf dem Wechsel, hatten sich aber seit 1458 auch in Herschmettlen festgesetzt. Die übrigen Anteilhaber am Lehenhof Landsacher, – Hermann Schnider, Rudi Fry und Heini Grunauer – waren ebenfalls mit den Zollinger verschwägert, so dass wir hier noch 1471 ein eigentliches Sippendörfchen vor uns haben. 1512 unterscheiden wir vier Höfe: den eigentlichen Landsacher (bis 1493 Heini Grunauer, dann Heini Hotz aus Dürnten), den Wechsel (ab 1482 Jacob Hotz), den Hof Gstein mit der späteren Feissi, der als einziger noch bis 1643 Zollinger-Besitz blieb.

Erster «Ableger»: Das Gstein

Zur gleichen Zeit, wo die Zollinger aus dem Landsacher verschwinden, um den Hotz aus Dürnten Platz zu machen (um 1480), besiedeln sie das bisher unbewohnte Gstein und gründen wenig später (um 1500) auch die Feissi. Gleichzeitig trennen sie diese Güter vom grossen Landsacher-Lehenhof ab. Ein «Zollinger ab de gesteig» taucht erstmals 1484 in den Zinsbüchern des Klosters Rüti auf. 1491 erfahren wir seinen vollen Namen: «Hans Zollinger am steig», auch «am stein», 1499 «uff dem stein». Der Hofname bezieht sich wohl auf den harten Nagelfluhgrund, der hier an mehreren Stellen an die Oberfläche tritt. Die Zollinger, nach ihrem Wohnsitz fortan kurz die «Steinler» oder «Gsteinler» genannt, blieben genau 150 Jahre auf dem Hofe. Auf dem völlig arrondierten, fruchtbaren Gute kamen sie zu grossem Wohlstand. So konnte es Anno 1644 Hans Zollinger wagen, seinen Hof zu verkaufen und die Mühle in Turbenthal zu übernehmen. Hier blühte das Geschlecht bis 1918. Es zählte zu den reichsten und angesehensten des Tösstales und stellte der Gemeinde Turbenthal eine ganze Reihe von Müllern, Tavernenwirten, Fabrikgründern und Kantonsräten.

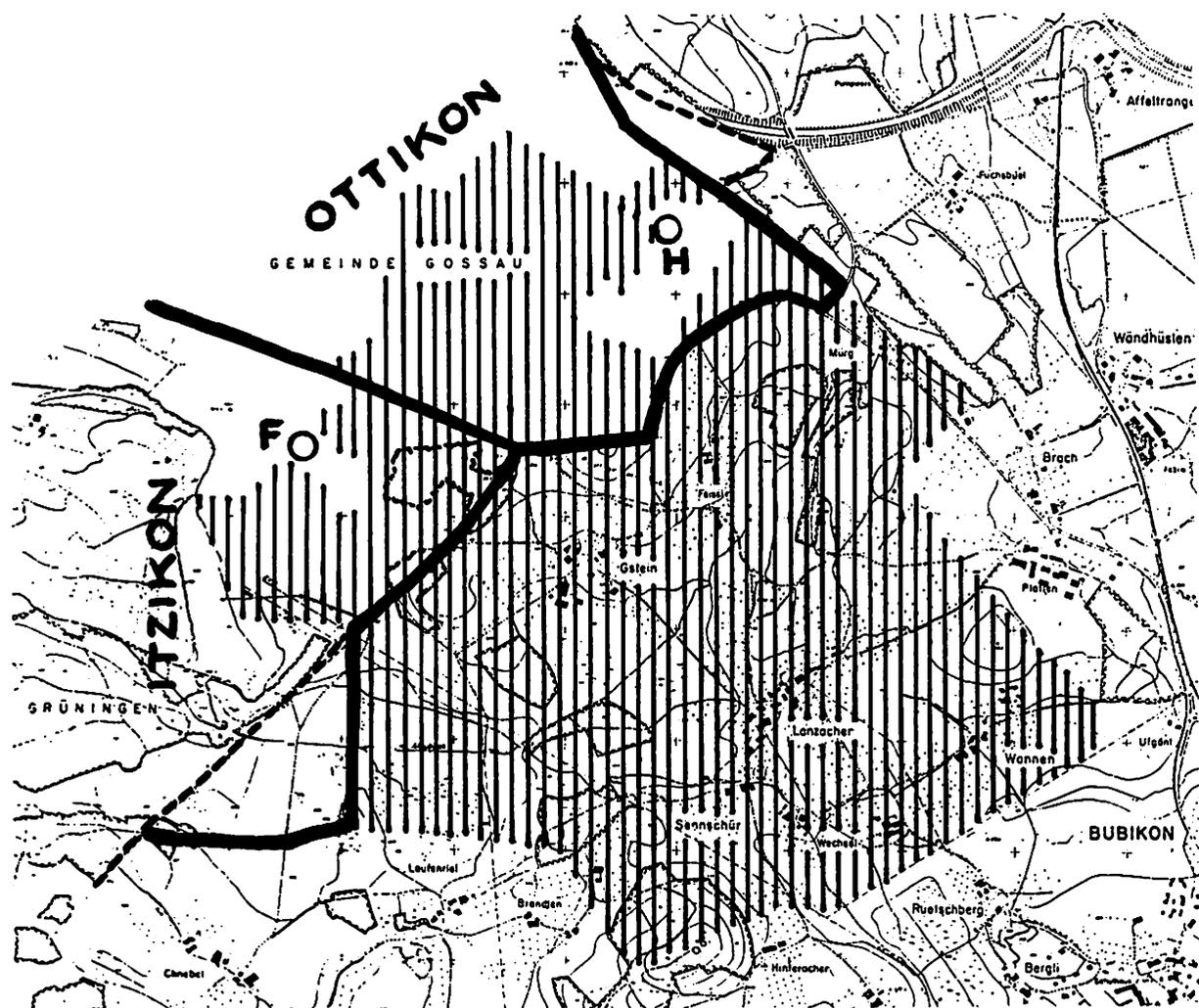
Den «Sprung nach oben», wie er Hans Zollinger aus dem Gstein so ausgezeichnet geglückt war,

nahm auch sein Nachfolger, «Heinimännli» Hotz aus dem Landsacher, zum Vorbild. Herrschten doch damals ausnehmend gute Zeiten. Der Dreissigjährige Krieg, der von 1618 bis 1648 in Deutschland tobte, bedeutete für unsere Bauern eine Zeit der wirtschaftlichen Blüte. Korn konnte zu besten Preisen in die ausgehungerten und verwüsteten nördlichen Nachbarländer ausgeführt werden. Jedes Flecklein Boden, das sich noch einigermassen für Getreideanbau eignete, kam auch in Bubikon unter den Pflug. Geldgeber waren in Fülle vorhanden, so dass jeder Bauer ohne grosse Mühe seinen Betrieb vergrössern konnte. So auch der alte Heinimännli. Er sorgte gut vor: Um 1630 erwarb er den Gstein-Hof, bewirtschaftete ihn aber zusammen mit seinem grossen Stammgut

vom Landsacher aus, so dass das damals noch einzige Haus im (unteren) Gstein etwa zehn Jahre leerstand. Abwechslungsweise bewohnten es darauf seine beiden Söhne Hans Heinrich und Hans Hotz mit ihren Familien. Als 1655 der Vater starb, konnte der Grüninger Landschreiber mit gutem Grund den obligaten «Fall» (Abgabe der Hinterbliebenen an den Grundherrschaften) auf 90 Pfund festsetzen, «weil er ein zimlich hüpsch gut verlassen».

Ein Konkurs und seine Folgen

Dieses «hüpsch Gut» teilten Heinimännlis Söhne sogleich: Hs. Heinrich Hotz übernahm den angestammten Hof im Landsacher, sein älterer Bruder Hans aber das Gstein. Er scheint ein richtiger Draufgänger gewesen zu sein. Schon 1648,



«Bubiker Expansion» auf Gossauer und Grüninger Gemeindegebiet im 15./16. Jahrhundert

Die Kleinbauernsiedlungen Herschmettlen (H) und Fuchsrüti (F) blieben bis Mitte des 17. Jahrhunderts von den Grossehöfen Landsacher und Gstein fast völlig umschlossen.

-  Grenzen der alten Dorfgemeinden Ottikon und Itzikon
-  Heutige Gemeindegrenze Bubikon
-  Ausdehnung der Landsacher-Höfe im 15./16. Jh.



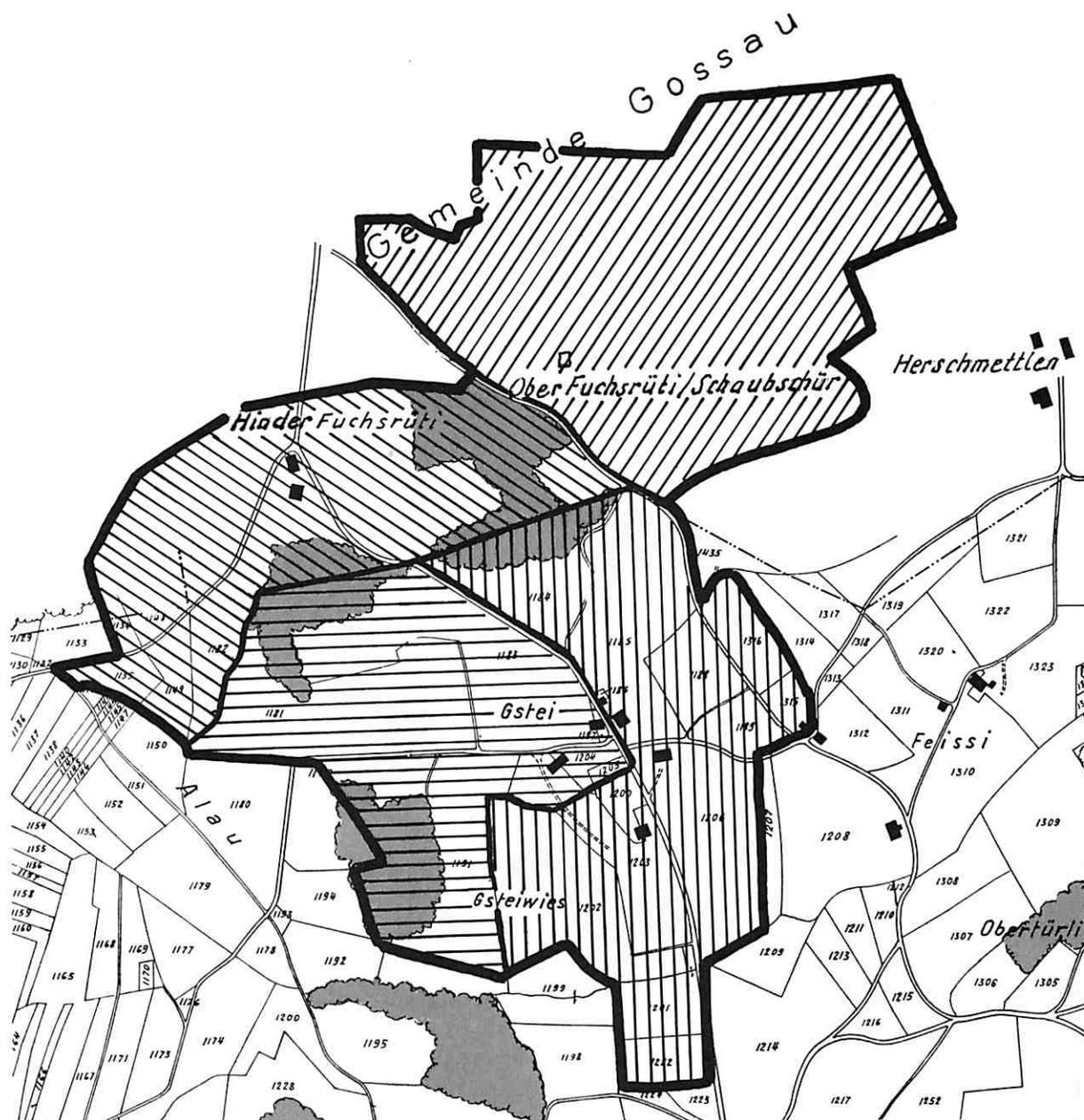
Gstein

Gstein Z. 4.11.79

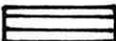
also noch zu Lebzeiten seines Vaters, hatte er sich auch im Lettenmoos festgesetzt. Doch diese Expansion bekam ihm nicht gut: Eine Schuldenlast von über 3000 Gulden war die Folge. Damit hatte er den Bogen weit überspannt. Denn inzwischen war der Krieg im Nachbarland zu Ende gegangen, und auf die wirtschaftliche Blüte folgte ein um so tieferer Sturz. Die Preise sanken; wer seine Investitionen nicht rechtzeitig getätigt hatte, geriet in finanzielle Schwierigkeiten. Diese Nöte, die im Bernbiet und im Entlebuch bekanntlich zum Bauernkrieg führten, brachen auch dem Gstein-Bauer das Genick. Ein volles Jahrzehnt – von 1650 bis 1660 – dauerte sein verzweifelter Kampf gegen die Gläubiger. Schon 1654 klagte Nachbar Hürlimann im Laufenriet beide Brüder Hotz zum Auffall (Konkurs). Die Schuldner wehrten sich, «seyend ein grosse Summ schuldig, begehrend von 1500 Gulden angentz ein Zins zu legen. Habend Schlegochsen (Mastochsen), die sy wollend daran wenden (an Zahlung geben)». Was nützte es? Im gleichen Jahr sah sich Hans Hotz gezwungen, den halben Gstein-Hof seinem Schwager Jagli Egli von Laupen zu überlassen. Als 1657 der reiche Hürlimann im Laufenriet starb (Totenfall: 150 Pfund!), schlugen dessen Erben zu. Über Hans Hotz brach endgültig der Auffall herein – er musste das Gstein unter den Hammer bringen. Das schöne Gut wurde unter die Gläubiger aufgeteilt. Andreas Hürlimann in der Bürg erhielt das Obere Gstein und erbaute 1660 das dortige Haus, das 1747 an die Brüder Caspar und Jacob Näf aus dem Landsacher überging. Nachdem 1790 die rechtliche Teilung zwischen Hs. Jakob Näf im Landsacher und Jakob Näf im Gstein erfolgt war,

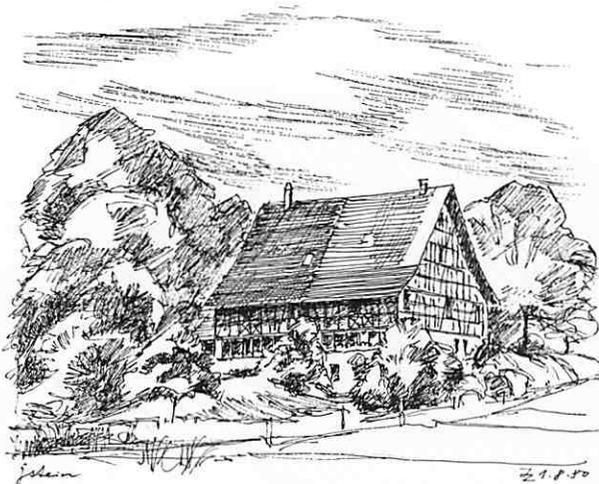
teilten die Enkel des letzteren, Hs. Jakob und Johannes Näf, den oberen Gstein-Hof abermals. Die eine Hälfte kam 1887 an Balthasar Glarner aus Dornhaus GL (heute Ernst Glarner), während die andere bis heute im Besitz der Näf geblieben ist.

Die ausgedehnten Güter in der Fuchsrüti (Beatenwis und Schlattacher) hatte sich im Auffall 1660 Feldschreiber Kündig aus dem Reitbach gesichert. Sein Sohn Johannes setzte sich dort fest, indem er 1747 das grosse Dreifamilienhaus in der Äusseren Fuchsrüti errichtete. Das Kernstück des Gstein-Hofes mitsamt dem alten Haus im Unteren Gstein fiel indessen an Hans Hotzens letzten Geldgeber, Jacob Baumann im Homburg. Dessen Bruder Hs. Jagli kaufte ihn um 640 Gulden und verteilte ihn unter seine beiden Söhne Hans und Jacob. «Sind eifrig in gottseligen thun» bezeugt ihnen der Bubiker Pfarrer im Bevölkerungsverzeichnis. 1755 ging das alte Haus in Flammen auf. Baumanns Magd Elsbeth Scheller, die den Brand verschuldet hatte, wurde vor den Bubiker Stillstand zitiert und ihr «nach hochobrigkeitlicher Erkenntnis ein Ernstlicher Zuspruch gemacht wegen des durch ihre Verwahrlosung im Gstein entstandenen Brands». Grösser und schöner als vorher wuchs jedoch das neue Haus, der prächtige Vollriegelbau Flachsmann/Studer empor, der ganz den Wohlstand seines Bauherrn Hansjakob Baumann atmet. Mehrmals geteilt, ging die eine Hälfte 1882 an Peter Britt aus Obstalden über, während die andere noch bis 1905 im Besitz der Erben Baumann blieb und von diesen an Jakob Näf im Oberen Gstein verkauft wurde (heute Hausteil Studer).



Der Zerfall des Gstein-Hofes nach dem Konkurs von Hans Hotz 1660

-  Grenzen des Hofes vor 1660
-  Unter Gstein (Stammhaus): Hs. Jakob Baumann, Underpösch
-  Ober Gstein (Scheune mit Neubau 1660): Andreas Hürlimann, Bürg
-  Hinderfuchsrüti (Scheune mit Neubau 1747): Johannes Kündig, Reitbach
-  Oberfuchsrüti («Schaubschür» mit Neubau 1660) bleibt als Muttergut im Besitz von Sohn Hs. Heinrich Hotz, geht nach seinem Selbstmord 1685 an Tochter und Bruder in Herschmettlen über.



Unteres Gstein

Die «Ära Hotz»

Doch zurück zum Landsacher! Mit Jacob und Heini Hotz aus Dürnten, die sich in den 1480er Jahren im Landsacher und im Wechsel festsetzten, taucht hier eine Familie auf, die nicht nur die Geschichte des Weilers für nahezu zweihundert Jahre bestimmen, sondern auch in der gesamten Herrschaft Grüningen eine massgebliche Rolle spielen sollte. Schon 1531 ist Hans Hotz, Sohn des oben erwähnten Heini zu Lanzacher, Untervogt der Herrschaft; sein Sohn Junghans figuriert im gleichen Jahr als Weibel des Gerichtsbezirks Dürnten und 1564 als Grüninger Landrichter, während sein Enkel Caspar 1596 zum höchsten Ehrenamt der alten Herrschaft aufsteigt: zum Amtsfähnrich. Auch dessen Sohn Samuel bekleidet diese Würde. Von ihm stammt eine prachtvolle Wappenscheibe von 1625, wie sie sich nur wohlhabende Bauernfamilien leisten konnten (Abbildung im 2. Band). Sie hängt heute als Depositum der Familie Frey, Bubikon, im Schlossmuseum Grüningen und zeigt Amtsfähnrich Samuel Hotz in vollem Ornat, als «Zwölfer des grichts und Lantz Fendrich der Herrschaft grüningen». Von ihm weg geht der Aufstieg dieser führenden Bauernpatrizierfamilie folgerichtig weiter: Samuels älterer Sohn Caspar (1596) heiratete die reiche Müllerstochter Anna Bühler von Feldbach, bewirtschaftete die Mühle

Wändhüslen und folgte seinem Vater als Amtsfähnrich nach. Sein Bruder Jacob (*1614) stand ihm nicht nach: Er führte 1634 ebenfalls eine Müllerstochter, die 17jährige Ursula Maag aus der Chindismüli, heim, wurde Spiessenhauptmann, Landrichter, Schlüsselmeister der Herrschaftslade zu Grüningen und nach seinem Bruder ebenfalls Amtsfähnrich. Auch er betätigte sich zeitweise als Müller in Wändhüslen und liess während dieser Zeit sein Stammhaus im Landsacher leerstehen.

Das heisst aber gar nicht, dass der Herr Hauptmann, Richter und Fähnrich seinen angestammten Bauernberuf an den Nagel gehängt hätte! Für seine vier Söhne sorgte er jedenfalls gut vor: 1665 kaufte er von seinem kinderlosen Vetter Kornet (Kavallerieoffizier) Heinrich Hotz dessen grossen Hof Wechsel und übergab ihn seinen vier Söhnen. Deren zweitjüngster, Furier und Wachtmeister Hs. Jacob (*1643) veräusserte den «Wechsel» 1691 an Caspar Hottinger von Wädenswil, womit diese bedeutende Familie in Bubikon Einzug hielt. Hotz trat hierauf den grossen Ritterhaus-Lehenhof im Dörfli an. Sein jüngerer Bruder Kleinjacob (*1645), seines Zeichens Hauptmann und Landrichter, tat es ihm gleich: Er übernahm ein Jahr darauf die einträgliche Klostertaverne «Pfauen» in Rüti. Der Älteste aber, der 1641 geborene Samuel II., seit 1670 ebenfalls Landrichter und ab 1678 Amtsfähnrich, bekam den Stammsitz der Hotzen im Landsacher. Das war der oberste Hof des Dorfes, das heutige Haus Furrer/Weber, zu dem damals auch die Liegenschaften Herrmann und Tschan gehörten. Auf dem benachbarten Hof (heute Willi Näf) sass der Vetter Rudolf Hotz (1582–1634); diesem gehörte ab 1570 auch die nachher wieder eingegangene Feissi. Jenseits der Strasse, schon auf Bubiker Boden (heute J. Zünger/H. Ochsenbein) wirtschaftete ein weiterer Vetter: «Heinimännli» Hotz, kurz nur der «Hötzli» genannt. Wie diese spöttisch anmutende Zerkleinerungsform des stolzen Namens vermuten lässt, stand dieser Heinrich Hotz eher im Schatten seiner illustren «Dürntner» Verwandten, wie dies ein Vergleich der Hofflächen um 1650/60 zeigt:

	Acker	Wiese und Weide	Wald	Total
Hs. Hch. Hotz, Wechsel (1665)	40 Jucharten = 13 ha	44 Tagwen = 13 ha	10 Jucharten = 4 ha	94 Jucharten = 30 ha
Samuel Hotz, Lanzacher (1650)	53 Jucharten = 17 ha	21 Tagwen = 6 ha	10 Jucharten = 4 ha	84 Jucharten = 27 ha
Jörg Hotz, Lanzacher (1657)	50 Jucharten = 16 ha	32 Tagwen = 9 ha	2 Jucharten = 1 ha	84 Jucharten = 27 ha
Hans Hotz, Gstein (1658)	62 Jucharten = 20 ha	14 Tagwen = 4 ha	5 Jucharten = 2 ha	81 Jucharten = 26 ha
Hs. Hch. Hotz, Lanzacher (1658) (Heinimännli)	39 Jucharten = 13 ha	7 Tagwen = 2 ha	8 Jucharten = 3 ha	54 Jucharten = 18 ha



Landsacher

Von Ochsen, Bienen und Pferden

Dieses Hotzen-Fünfergespann teilte sich ab mindestens 1580 in das Umgelände des alten Landsachers. Sie alle waren Grossbauern: 1634 finden wir auf Amtsfährnich Samuels Hof nicht weniger als vier Dienstboten, wovon die beiden Knechte Oswald und Heini Baumann Kleinbauernsöhne aus dem «unterentwickelten» Nachbardorf Herschmettlen waren. Seine Nachbarn Jörg und Heinimännli beschäftigten je zwei Knechte und Männbuben. Der Wechsel gar schlug mit ihrer fünf den Rekord: bei Kornett Hansheinrich Hotz dienten im selben Jahr eine Magd, ein

«Buhknecht» (Melker), ein «Karrer» (Fuhrmann), ein «Männbub» (der das Zugvieh führen musste) und ein «Rossbub». Pferdebesitz war damals untrügliches Zeichen eines bäuerlichen Grossbetriebes. Rund dreissig Hektaren Acker, Wiese, Weide und Wald umfasste der «Wechsel» – nur zwei Kühe gehörten dazu, dafür aber vier «Stier» (Ochsen) und ein «angeschirrtes Füllli». Das gibt uns zu denken. Praktisch jeder Fussbreit festen Bodens stand eben unter dem Pflug, wofür Zugtiere notwendig waren. Wozu aber das Pferd diente, gibt uns eine Notiz anlässlich des Verkaufs des Wechsel-Hofes durch den kinderlosen Kornett Hs. Heinrich Hotz an seinen Vetter Kleinjacob im Landsacher 1665 kund: «Wan er (der Verkäufer Hansheinrich) hin und wider wolte ryten, soll er (der Käufer Kleinjacob) Ime ein gesattlet Ross darzu geben.» Noch mehr: Der Käufer musste dem Ex-Grossbauern noch ständig einen Knaben bereitstellen, der ihm bei seinen Ausritten das Pferd betreuen und abholen sollte. Fast wie einst in den Zeiten der Ritter! Da passt eine weitere Bestimmung im selben Kaufvertrag dazu: «Wan Verkäufer wyn zu führen begehrrh, sols Käufer ohne Verkäufers Kosten führen, wan er aber über nacht syn müsste, soll alsdan Verkäuffer Fuhr und Mahl schuldig syn.»



Oberer Wechsel

Die Bauern von Landsacher betätigten sich also auch als regelrechte Weinhändler. Das saure Nass lieferten ihre Rebberge am Käsberg und am Gerbel. Heini Hotz betrieb 1633 sogar einen schwungvollen Handel mit Bienenhonig. Nicht genug an seinen eigenen, über hundert «Imben» (Bienenvölkern), kaufte er den begehrten Süsstoff weitherum auf und lieferte ihn bis nach Einsiedeln (Schafbockbäckereien!) hinüber, wofür er vom Grüninger Landvogt eine gesalzene Busse aufgebracht bekam.

Zweiter «Ableger»: Die Feissi

Ausgangs des 17. Jahrhunderts zeichnet sich das Ende der «Ära Hotz» im Landsacher ab. 1676 verkaufte der kinderlose Landrichter Jörg Hotz seinen grossen Hof (heutige Liegenschaften Näf und Schenkel einschliesslich der gesamten Feissi) um 7000 Gulden an Heini Bickel aus Oberleimbach. Schon bald aber verkrachte sich der eingefleischte Hofbauer vom Albis mit seinen neuen Nachbarn; er verkaufte die Liegenschaften im und ums Dorf an Heini Hofstetter, «auch ab dem Albis», und behielt nur das Gebiet der Feissi, wo er ein Haus zu bauen beabsichtigte. Doch da gingen entrüstete Protestschreiben seiner Nachbarn an den Rat der «Gnädigen Herren» nach Zürich, der darin «trungenlichst gebätten» wurde, «sy mit solcher neü-

wen, ihnen höchst beschwehrlichen Behausung erbauen zelassen, zu verschonen». Die Bauern vom Landsacher führten ins Feld, dass Heini Bickel, seiner übergrossen Kinderschar wegen, sich nicht auf einem neuen Hofe halten könne, um so mehr als sie mit der zwölfköpfigen Familie seines Nachfolgers im Dorfe schon genug gesegnet seien. Die Kläger fürchteten auch, dass Bickel an diesem, «ihren Hölzteren zunechst gelegenen Orth» mangels genügend eigenen Waldbesitzes den Wäldern Schaden zufügen könnte. Tatsächlich hatte er für seinen beabsichtigten Neubau gegen jedes Verbot schon über siebzig «Stumpfen» gefällt.

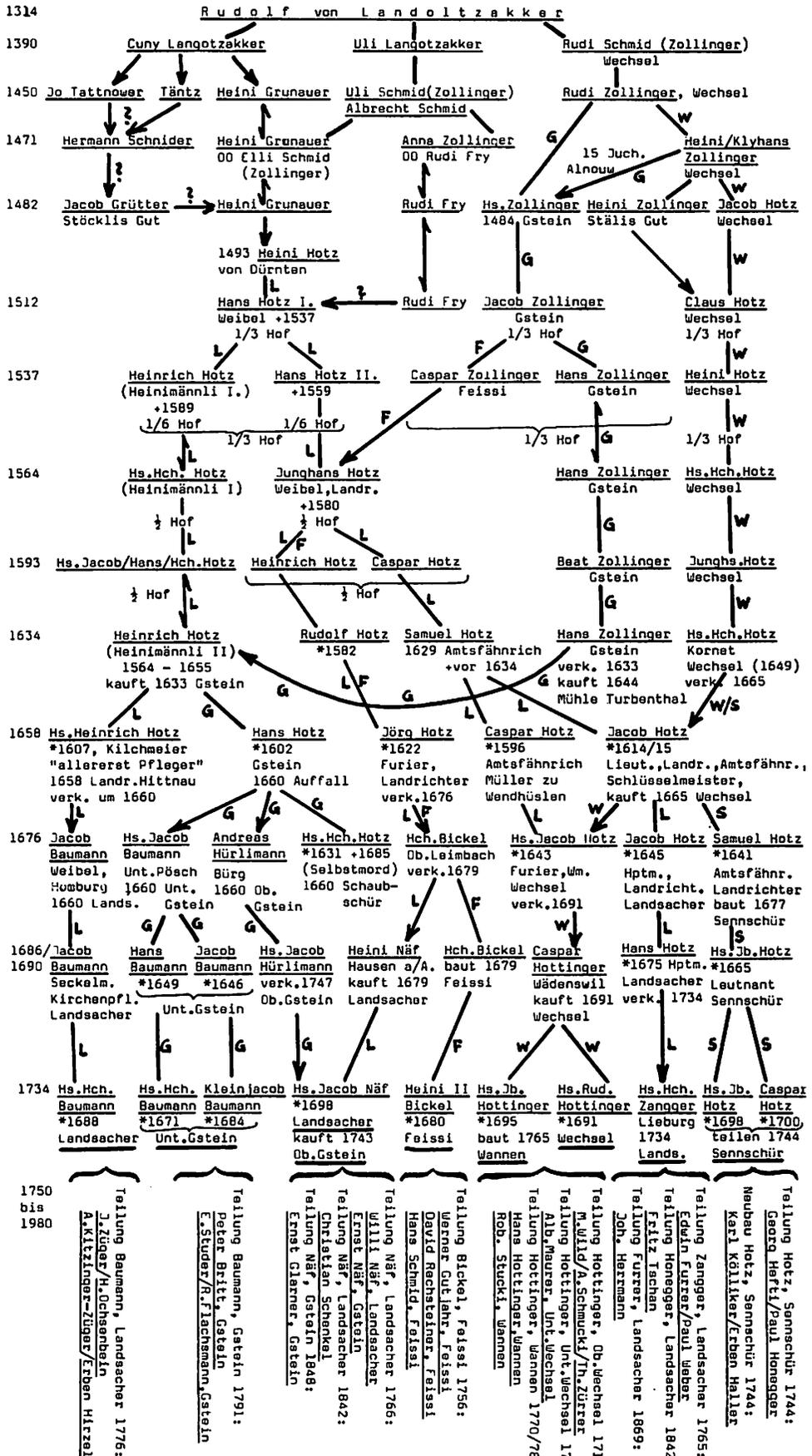
Aber Bickel liess sich nicht einschüchtern. Zusammen mit seiner Frau marschierte er zur Gerichtsverhandlung vor dem Landvogt auf und trotzte den Einwänden seiner Nachbarn aufs hartnäckigste. Nicht einmal die Pfarrerherren von Gossau und Bubikon, die man in dieser Sache bemühte, vermochten ihn von seinem Vorhaben abzubringen. In alten Schriften hatten sie zwar entdeckt, dass schon 108 Jahre zuvor in der Feissi ein Haus gestanden hatte, das aber von seinen Bewohnern verlassen worden war. Und wirklich finden wir unter den wehrfähigen Männern der Herrschaft Grüningen, die 1512 an der Eroberung des Herzogtums Mailand (Pavierzug) teilnahmen,



In der Feissi

**Stammtafel der Höfe Landsacher (L), Sennschür (S),
Gstein (G), Feissi (F) und Wechsel/Wannen (W)**

— Erbgang → Handänderung ← Identität



einen Peter und Jacob Feissenwiser. Ihren richtigen Namen enthüllen indessen erst die Zinsbücher des Schlosses Grüningen: 1564 steuerte ein Caspar Zollinger in der «Feissenwis» an den Schlossbau zu Grüningen fünf Pfund Geldes bei. Dem gleichen Geschlecht gehörte auch jener Stephan Zollinger an, dessen Nachkommen 1535 erstmals in Dürnten auftreten und dort noch jahrhundertlang als «Feissenwiser» bezeichnet werden. Warum diese erste Ansiedlung in der Feissi, die zeitlich etwa auf die gleiche Stufe wie das Gstein zu setzen ist, verödete, wissen wir nicht.

Aussenseiter

Heini Bickel wusste seinen Neubau durchzusetzen. 1682 finden wir ihn definitiv als Hofbauer in der Feissi. Freilich weiss Pfarrer Reiff nicht viel Rühmenswertes über den Neusiedler zu berichten: «Ist eine Hushaltung ab dem Albis gebürtig, die vil lehenswys umhergezogen, endlich an diesem Ort in die erkaufte Güter ein Haus aufzubauen, so der Pfarr Bubikon, als nechstgelegen, zugeschaufllet worden, darin der grösste Mangel, dass kein Kind kan lesen oder in die Schul geschickt werden.»

Die Familie Bickel breitete sich mächtig aus. 1712 wurde Heinis Sohn Jacob erlaubt, «wan es ihme seine Nachbauren zulassend», eine eigene Wohnung an das bestehende Haus anzubauen. Dafür gelangte er schon vier Jahre später mit einem Darlehensgesuch um hundert Pfund an die Kirchgemeinde, die ihm das Geld borgte, nicht ohne aber seinen Viehstand – «ross, stier und 2 küeh» – als Sicherheit verlangt zu haben. Er scheint indessen nur geduldet gewesen zu sein, denn 1716 musste der Stillstand seinem Bruder Heini einschärfen, dass er ihn «in dem Haus dulde, oder ihm eine Herberg suche». Im gleichen Jahr aber starb der «Stein des Anstosses», und der Bubiker Stillstand erklärte sich zur Bezahlung der Begräbniskosten bereit: «sein todtenbaum 2 Pfund, läuter- und gräberlohn 12 Schilling». Seiner Witwe und den beiden minderjährigen Kindern wurden zudem für jeden Sonntag 8 Schilling sowie 2 Brötli vom Amt Rüti und «ein Stuk» (Korn) vom Ritterhaus zugesprochen. Von da an finden wir die verwaiste Familie in Wolfhausen, später im Rennweg, und ihre Kinder wurden in alle Winde zerstreut: zwei kamen zu ihrem Onkel in die Feissi – «er soll sie ehrlich halten und kleiden, auch gibt man ihm noch, was zuvor, Schuelerlohn, Brot und Winterkleider» – eins landete im Engelberg, eines im Emmat bei Egg «mit dem Wochenbrötli und Schüeli und ein wenig Nörd-

linger» (Tuch), und eines gelangte nach Esslingen. Noch jahrzehntelang begegnen wir dieser Familie als treuem Kunden des Bubiker Armengutes.

Mit Heinrich Bickel in der Feissi, der 1744 anstelle des «an der grassierenden Rothen Ruhr» verstorbenen Heinrich Frey aus der Angst und Not zum Ehegaumer (Mitglied des Stillstandes) gewählt wurde, fällt immerhin ein besseres Licht auf die so lang verfernte Sippe. Er bekleidete dieses Amt bis 1746. Es ging nun überhaupt aufwärts mit der Familie Bickel. 1755 finden wir sie als Besitzer ausgedehnter Liegenschaften in der Gemeinde Dürnten, wo sie die Höfe Winterhalden und Guldistud gründeten. 1757 ist Jakob Bickel alleiniger Eigentümer des alten Hauses in der Feissi, während sein Bruder Felix im gleichen Jahr daran die oberste Wohnung anbaut. Drei Jahre später wird auch der untere Hausteil «unterschlagen», und alle drei Teilheimwesen wechseln die Hand.

Die Feissi wächst

Das enge Zusammenwohnen hatte natürlich mancherlei nachbarliche Reibereien zur Folge. War es da ein Wunder, dass sich einige der im alten Feissihaus allzusehr zusammengepferchten Nachbarn in Neusiedlungen verzogen? Schon 1773 war durch Hans Weber, den Nachfolger des letzten Bickel, in der «Torwis» an der Alten Poststrasse unten ein neues Haus erbaut worden. Es beherbergte ab 1862 unter Heinrich Schmid aus Itzikon, dem Grossvater des heutigen Besitzers, eine Küferei. Dieser Beruf fand nicht von ungefähr eine Heimstatt in der Feissi, denn am nahen Gerbelhang oben hatte schon der erste Ansiedler Heini Bickel Anno 1690 eine Juchart Reben gepflanzt – weitherum die ersten. Am Fusse des Rebberges, in dem noch bis gegen 1900 ein mündiger Klevner reifte, erstellte im Jahre 1795 Salomon Kunz ein neues Haus (heute Minnig/Schneider), nachdem er bereits 1786 oberhalb des alten Feissihofes eine Scheune und – nicht genug! – 1791 an diese noch eine Wohnung angefügt hatte. Dieser Komplex wurde aber 1887 ein Raub der Flammen. Hundert Jahre lang umfasste die Feissi somit nicht weniger als sechs selbständige Bauernhöfe.

Allerlei Gauner und Spassvögel bevölkerten den einsamen Weiler. Da war einmal der ehemalige Fremdenlegionär Dietrich Marti, ein gebürtiger Glarner, der eine Zeitlang gleich drei Heimwesen in seiner Hand vereinigte; da waren der bärenstarke Küfer Schmid, die lustigen Kägi-Buben, der dubiose Geisse-Müller... Einem, der wegen



Sennschür

eines Deliktes eine Zeitlang hinter Gittern sass, hängte ein Spassvogel eines Nachts ein Täfelchen an die Haustüre: «Niemand zuhause – der Herr ist auf Reisen.» Als aber im nahen Herschmettlen in einer wilden Sturmnacht des Frühjahres 1870 ein Grossbrand ausbrach, der insgesamt 13 Wohnungen und neun Scheunen vernichtete, da waren die Männer aus der Feissi die ersten Helfer am Platze. Aufgeschreckt durch die von einem tobenden Westwind herübergewirbelten Gluten, eilten sie ins lichterloh brennende Nachbardorf hinüber, wo sie eintrafen, ehe nur die ersten Herschmettler erwacht waren. Zwei Häuser – die einzigen, die vom ganzen Oberdorf übriggeblieben sind – haben ihre Rettung zu einem guten Teil den hilfsbereiten Leuten aus der Feissi zu verdanken. Während Küfer Schmid, ein wahrer Hüne an Gestalt, «Hansruedelis» Haus mit einem Jaucheschöpfer bis über die Dachtraufe hinaus netzte, erkletterten die Kägi-Buben mit wassergefüllten Tansen das Dach von «Marxlis» Haus und konnten es so ebenfalls retten. Sie wurden dann wenige Jahre später selber von einer Feuersbrunst betroffen und verschwanden aus der Feissi. Ihre Nachkommen bewohnen heute den Talhof. Ihren Hof übernahm der vom Herschmettler Brand vertriebene Heinrich Zangger, dem es gelang, die Güter des alten Feissi-Hauses zusammenzukaufen und zu vereinen (heute Liegenschaft Gutjahr/Rechsteiner).

Vom Landsacher zur Sennschür

Die Namen der beiden eng zusammenliegenden Orte sagen genug: Vom Ackerbau ging die

Entwicklung zur Sennerei, zur Milchwirtschaft. Noch bis zum Ende des 17. Jahrhunderts hatte der Viehstand in erster Linie dem Ackerbau gedient. Der 23 Hektaren umfassende Hof von Landrichter Jörg Hotz (heute Willi Näf) vermochte 1678 nur ein Pferd, zwei Zugrinder und zwei Kühe zu ernähren. Noch Hans Jakob Näf (1770–1857), der Ur-Urgrossvater des heutigen Hofbesitzers, hatte sich vom lebenslangen Führen der Zugtiere beim Pflügen einen steifen Finger zugezogen!

Zur Erntezeit ging es in dem sonst so stillen Dörfchen ganz hoch zu und her. Schnitter aus dem Tösstal und vom Bachtelhang, ja sogar aus der schwyzerischen March bevölkerten die Gegend und brachten buchstäblich «Leben in die Bude». So musste 1644 Jörg Hotz vom Landvogt mit zwei Pfund Geldes gebüsst werden «wegen einer Unfug durch syne Schniter in der Ernd». Das Getreide wurde dann auf grossen Leiterwagen mit mächtigen «Sturzredere» (Rädern mit weit vorstehenden Holzspeichen) eingeführt, natürlich von Hand gedroschen und in «Sestern» oder «Vierteln» (runden Holzgefässen, die mit dünnen Weidenruten gebunden waren) abgemessen. Wilhelm Näf sen. (1881–1966) wusste noch im hohen Alter, wie wenn es erst gestern gewesen wäre, zu erzählen, wie sein Vater dann das selbstgewonnene Mehl zu Brot verarbeitete, nachdem er tags zuvor den «Hebel» (Sauerteig) bereitet hatte.

Trotz dieser alten Ackerbautradition wurde die Bedeutung des Milchviehs im Landsacher schon sehr früh erkannt. Die Lehenbauern waren geradezu zu einer sinnvollen Milchverwertung ge-

zwungen, denn ein Teil ihres ans Schloss Grünlingen abzuliefernden Grundzinses bestand aus Käse. In der Konjunkturzeit des Dreissigjährigen Krieges, wo die Kornpreise rapid anstiegen, wurde der Käsezins zwar in Geld entrichtet. So zinstе Furier Jörg Hotz 1676 1 Schilling 6 Haller «für kess». Zweifellos gehörte zum einstigen Grosshof Landsacher schon seit ältesten Zeiten ein Milchverwertungsbetrieb, eben die «Sennschür». Ihre Lage nächst der ergiebigen Quelle in der «Brunnenwis» spricht für sich. 1683 taucht hier erstmals ein bewohntes Haus, der heutige Doppelbau G. Hefti/P. Honegger, auf. Er wurde notwendig, weil die Söhne von Amtsfähnrich Samuel Hotz den alten Wechsel-Hof unter sich verteilt hatten. Hs. Rudolf (*1663), Hs. Jakob (*1665) und Hs. Caspar (*1667) übernahmen die Sennschür; Leutnant Hs. Jakobs Söhne teilten sie 1744 und errichteten drei Jahre später das wuchtige Zürichsee-Weinbauernhaus Haller/Kölliker nebenan. 1786 ist dann von einer eigentlichen «Käshütte in der Sennschür» die Rede – zweifellos einer der frühesten Gemeinschaftsbetriebe dieser Art, denn damals schon besass jeder der acht Höfe im Raume Landsacher seinen Sennerei-Anteil.

Vom Wechsel zur Wannен

Caspar Hottinger, der 1691 den grossen Wechsel-Hof gekauft hatte und Stammvater des nachmals so bedeutenden Bubiker Geschlechtes wurde, hatte wohl nicht umsonst unsere Gegend als neuen Wirkungsort gewählt. Der eingefleischte Sennetenbauer vom Wädenswilerberg kannte die Milchwertung durch und durch und mag die treibende Kraft beim Ausbau der Sennschür zu einer genossenschaftlichen Käserei gewesen sein. 1716 teilten seine Söhne das alte Wechselhaus auf die alte, primitive Weise: «Nämlich by dem Hausehrm (Flur) uff soll er (der ältere Sohn Rudolf) die Thüren vermachen ob dem gaden,

und im Keller sollend sy ein andern helffen underschlagen.» Dem Bruder Jacob wurde dieser «Schlupf» aber mit der Zeit zu eng; er wollte sich einen standesgemässen Sitz schaffen. Das verwirklichte er Anno 1765 in der Wannен in Form eines stilschönen Giebelfronthauses in der Manier der stolzen Wädenswiler Doppelbauten. Ein Spross des andern Familienzweiges, Schulmeister Heinrich Hottinger, hielt sich beim Bau des Unteren Wechsels (heute A. Maurer) eher an die Oberländer Tradition: Er erstellte ein traufständiges, fast noch an die alte Flarzbauweise erinnerndes Gehöft. Die Wannен ist bis heute Sitz der Hottinger geblieben. Die östliche Haushälfte kam 1792 an die Zangger vom Landsacher und ist der Geburtsort des berühmten Gerichtsmediziners Dr. med. h. c. Heinrich Zangger, über den an anderer Stelle berichtet wird.

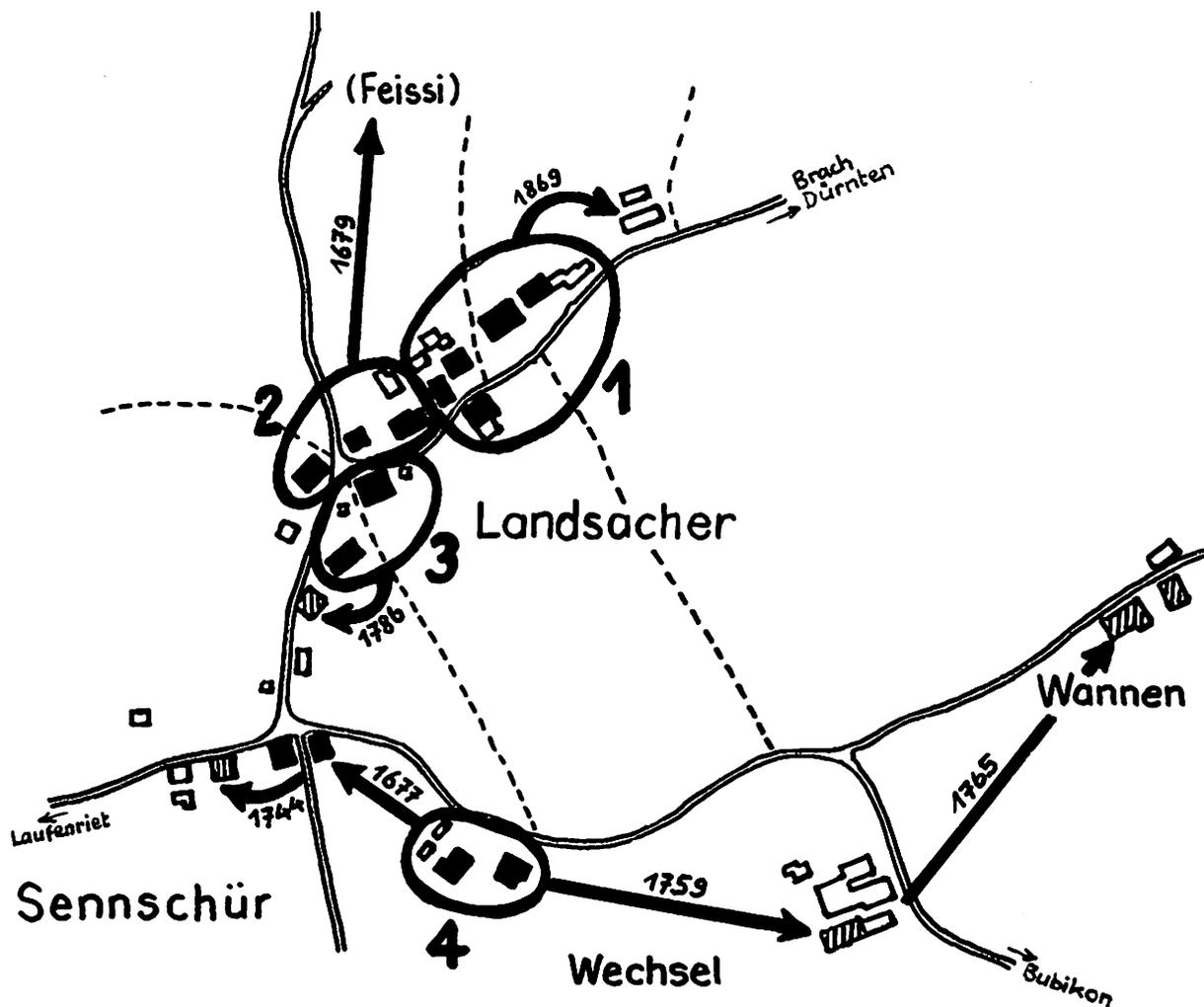
Teilungen am laufenden Band

Das Stichwort Zangger führt uns zurück in den ersten, grössten, ursprünglichen Hof des Landsachers: demjenigen der Landrichter- und Amtsfähnrichdynastie Samuel Hotz (heute Furrer/Weber/Tschan/Herrmann). Samuels sechs Enkel scheinen nicht gut gewirtschaftet zu haben. Sie verschwinden sehr bald aus den Akten, und 1734 verlässt mit Hans Hotz der letzte Angehörige dieses ruhmreichen Geschlechtes den Stammhof. Nachfolger ist der Müller Hans Heinrich Zangger aus der Lieburgermühle bei Esslingen. Für den auf 35 Hektaren angewachsenen Hof bezahlte er inklusive Fahrhabe und Viehstand (5 Stiere, 2 Kühe, 5 Kälber, 1 Füllen und 2 Schweine) die hübsche Summe von 7782 Gulden.

Damit hatte die Stunde dieses Grosshofes geschlagen. Wir stehen mitten im 18. Jahrhundert, einer Blütezeit der Baumwollverarbeitung – einer Zeit, in der in jeder Stube Spinnrädchen surrten und Webstühle rasselten. Der gute Verdienst in der Hausindustrie ermöglichte ein Auskommen auch bei kleiner und kleinster landwirtschaftlicher Nutzungsfläche. Söhne, die bisher von ihren Brüdern ausgekauft wurden und ihr Auskommen in fremden Kriegsdiensten oder als Melker und Viehhirten in Süddeutschland suchen mussten, beharrten nun auf Realabfindung und blieben zu Hause. Das hatte zur Folge, dass Hof um Hof geteilt wurde. Schon 1679 wird ja über den Landsacher berichtet, dass «nit so bald ein first, wo nit zwo Hushaltungen und stuben darunder angetroffen werdind». 1765 teilen die drei Zangger-Söhne Hs. Jakob, Rudolf und Christen den väterlichen Hof und unterschlagen Haus und Scheu-



Wannен



Landsacher, Siedlungsentwicklung



Hofkomplexe um 1650:

- 1 Amtsfähnrich Caspar Hotz (zu Dürnten gehörig)
- 2 Landrichter Jörg Hotz (1/2 zu Dürnten, 1/2 zu Bubikon)
- 3 Kilchmeier Hs. Heinrich Hotz (zu Bubikon)
- 4 Kornet Hs. Heinrich Hotz, Ob. Wechsel (zu Bubikon)



Baubestand 17. Jahrhundert



Bauten des 18. Jahrhunderts



Bauten des 19./20. Jahrhunderts

nen. Zwei Teile (Hälfte Weber) gelangen aber schon in den 1770er Jahren an Jacob Honegger von Orn am Bachtelberg; seine Söhne bringen 1823 auch den dritten Teil (Hälfte Furrer) an sich und teilen den wiedervereinigten Hof 1842 abermals. Die eine Hälfte erwirbt 1856 Johannes Furrer aus Theilingen, dessen Söhne 1869 wiederum teilen: es entsteht der Hof zuäusserst im Osten des Dorfes (heute Joh. Herrmann). Die andere Hälfte kommt über Rudolf Bodmer 1901 an Johannes Weber (heute Paul Weber). Nicht genug: anstelle

des an die Furrer verkauften Hauses baut Joh. Jacob Honegger 1863 an seine alte, aus dem Jahre 1617 stammende Scheune eine Wohnung an und trennt diesen Hof vom Stammhaus ab: das Heimwesen Tschan entsteht. So sind innert hundert Jahren aus dem einstigen Grossbauernhof vier Mittelbetriebe hervorgegangen.

Die genau gleiche Feststellung machen wir bei der zweiten, einst auf Dürntner Boden gelegenen Liegenschaft, dem Hofe Willi Näfs. Der kinderlose, fünfundsechzigjährige Jörg Hotz verkauft

1676 sein Anwesen, das an Grösse demjenigen seines Nachbarn Samuel kaum nachsteht, um 7000 Gulden an Heini Bickel von Oberleimbach am Albis, der es sogleich in zwei Teile teilt: Er gründet 1679 die Feissi (heute Hof Gutjahr), während die grössere Hälfte im Landsacher 1686 an die Eheleute Heini Näf und Anna Ringger von Hausen am Albis übergeht – Stammeltern des heute noch blühenden Bubiker Geschlechts. Aus der Feissi entstanden im Laufe der Zeit vier Höfe und ebenso viele aus dem Landsacher-Teil: das Obere Gstein (1766 Jacob Näf), der reduzierte Stammhof Landsacher (1766 Hs. Jacob Näf; 1848 nochmals geteilt) und der Hof Schenkel (1858 anstelle des ehemaligen Speichers erbaut und abgeteilt). Damit wuchsen aus den beiden ursprünglichen «Dürntner» Höfen innert hundert Jahren insgesamt acht neue Heimwesen hervor...

Was geschah mit «Heinimännli»?

Der Flarz in der Dorfmitte (heute J. Züger/H. Ochsenbein) fällt schon in seiner äusseren Erscheinung aus dem Rahmen der übrigen Wohnstätten des Landsachers: Er hat als einziger seine Urform als waschechtes Oberländer Tätschhaus bis heute bewahrt, während sämtliche Nachbarbauten weiträumiger und höher sind. Denken wir nur an das alte Hochstudhaus im Oberen Wechsel, an die stattlichen Zürichsee-Weinbauernhäuser in der Sennschür, in der Wannan und im Gstein oder an die stolzen Doppelbauten der beiden «Dürntner» Höfe Furrer/Weber und Näf – von den einst dazu gehörigen grossen Scheunen (Tschan, Schenkel) ganz zu schweigen.

Seit 1537 ist unser Flarz besondere Wege gegangen. Erstens war er, im Gegensatz zu den jenseits der Strasse wohnenden Nachbarn, seit altersher nach Bubikon kirchgenössig, und zweitens stand der zugehörige Hof jenen an Grösse beträchtlich nach. Vielsagend ist daher der Über-

name, der «Bubiker» Hotzen: Sie erhielten die spöttische Verkleinerungsform «Hötzli» zuge-dacht, und ihr Stammvater wurde nicht einfach Heini, sondern «Heinimännli» genannt. Seine Söhne und Enkel wirtschafteten nicht gut. Der Konkurs von 1660, den wir unter dem Abschnitt Gstein beschrieben haben, brachte die Familie an den Rand des Abgrundes. Ein Glück nur, dass die Enkel Hans und Heinimännli III. wohlhabende Frauen geheiratet hatten! Während Hans nach dem Auffall wenigstens die jenseits der Gossauer Gemeindegrenze liegenden Güter retten konnte, setzte sich Hans Heinrich 1658 nach Oberhittnau, dem Geburtsort seiner Frau, ab, wo er aber sogleich zu Ämtern und Ehren aufstieg: Er wurde Landrichter in den Werdeggischen Gerichten, und auch seine Nachkommen spielten in Hittnau eine führende Rolle.

Die beiden Höfe des Heinimännli-Zweiges im Gstein und im Landsacher kamen nach diesem «Erdrutsch» an den Hauptgläubiger der Familie, den Lehenbauern des Ritterhauses im Homberg, Jacob Baumann. Seine Nachkommen teilten 1776 Haus und Hof in zwei Hälften; 1783 wurde ostwärts noch eine dritte Wohnung angefügt (heute Josef Züger), und aus der zugehörigen Scheune und dem Speicher entstand 1786 das heutige Haus Kitzinger-Züger. Dieser Umbau einer Scheune in ein Haus zeigt so richtig die Bedeutungslosigkeit, in welche die Landwirtschaft in jener Zeit der Baumwollkonjunktur auch in unserer Gegend abgesunken war. Charakteristisch dafür sind die Hausteilungen, die Güterzersplitterung und die zahllosen Handänderungen – Tatsachen, die auch an unserem Landsächler Flarz ihre Spuren hinterlassen haben. Er ist, wie alle Zürcher Oberländer Reihenhäuser, als typische Wohnstätte des kleinbäuerlichen Textil-Heimarbeiters ein Vorbote und frühes Denkmal unseres Industriezeitalters.

(JZ)